# Tutti Frutti.

## III.

# Tutti Frutti.

Aus den Papieren

des Verstorbenen.

*De mortuis nil nisi bene.*
(Zur Beherzigung für alle Recensenten.)

## Dritter Band.

Gegen Nachdruck in Würtemberg privilegirt.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.

1834.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

## Leichtgeharnischte und mit mehreren Parenthesen bewaffnete Vorrede.

Der Verstorbene mag durch die zwei ersten Theile des vorliegenden hors d'œuvre (denn für mehr hat er es nie ausgeben wollen) verschiedenen hohen und nied'ren Personen in seinem Vaterlande etwas unbequem geworden seyn, weßhalb sie ihm seitdem auf mancherlei Weise rastlos zuzusetzen suchen. Besonders ungehalten scheint man in Berlin auf den Verfasser; denn, wie mein

Freund Grävell mir von da schrieb: «Etwas Anderes ist es über Andere zu lachen, oder selbst ausgelacht zu werden!»

Eine kleine literarische Meute jagender Thiere verfolgt mich daher schon geraume Zeit kläffend, pfeifend, ja brüllend sogar durch Wald und Flur! «Viele Hunde, sagt man, sind des Hasen Tod!» Da ich aber kein Hase bin, will ich es wirklich unternehmen mich meiner Haut zu wehren, und wenigstens Einen aus jeder der drei Thiergattungen mir abzuschlagen suchen. Also al campo:

Den Reigen eröffnet in der Abendzeitung ein etwas blödsichtiger, alter Falke, der aus den Luftregionen heftig

auf mich niederstürzt. Dieser Vogel, der so lange von der Luft gelebt, sieht die poetische Beschreibung einer Fahrt in derselben für ein processualisches Actenstück an, fast wie einst ein berühmter Professor der Jurisprudenz sich über den Liebesverkehr in tractatu de Oberone von Wieland sehr empört fühlte.

Mein Gegner findet bei einer so wichtigen Begebenheit, wie eine Luftfahrt sey, zu seinem Ersta nen überall entstellte Thatsachen, ist aber hauptsächlich darüber entrüstet, daß ich seinen Namen genannt. Du lieber Gott! ich glaubte, dem braven Manne wahrhaftig eine Ehre damit anzuthun — wie leicht hätte ich ihn nicht statt als Professor Reich-

hart, als den Magister Armschwach, aufführen können, und man würde ihn vielleicht eben so gut daran erkannt haben, ohne daß sein geheiligter Name in's Spiel gebracht worden wäre. Der etwas starke Vorwurf der «Unwahrheit» den er mir macht, basirt sich aber auf folgende Puncte:

1) Daß Herr Reichhart nicht in meiner Stube, sondern in der Bibliothek meine Bekanntschaft gemacht habe. (Er nennt mich zwar den Grafen P..., den ich nicht kenne, meint doch aber mich, das ist klar.)

2) Daß er statt 600 Thaler nur 80 Friedrichsd'or erhalten, wobei er noch bedeutend wegen meiner Schwere

(man sollte glauben ich armer schmächtiger Mann sey so dick, wie der selige König von Würtemberg gewesen) eingebüßt, und ferner keineswegs ich die Luftfahrt veranstaltet, sondern er mich nur auf meine Bitten, gewissermaßen aus Gnaden, mitgenommen, da er sich nicht ungern hiedurch zugleich einen lustigen Gesellschafter verschafft habe. Er ist deßhalb auch großmüthig genug, mir jetzt noch das Zeugniß mit auf den Weg zu geben, daß ich mich weder gefürchtet, noch ihn gelangweilt habe, obgleich er dennoch beklagen müsse, setzte er hinzu, daß seine tiefsinnigen Barometerbeobachtungen sehr durch die

Beweglichkeit besagten Gesellschafters gestört worden wären.

Diese beiden Puncte lasse ich der Kürze wegen, ohne Antwort. Ich glaube, sie wäre nicht der Mühe werth.

3) Daß ich über Füllung, wie Ballasteinnahme des Ballons unrichtige, Herrn Reichhart's europäischen Ruf schmälernde Angaben gemacht, auch den «Unsinn» (man muß gestehen, Herr Reichhart führt keine ätherische Sprache) behauptet: Der Boden der Gondel sey nur angeleimt gewesen. Hierauf muß ich, nach bester Ueberzeugung, versichern: daß ich nur wiederholt habe, was ich während unserer Reise aus Herrn Reichhart's eigenen Aeußerungen abnahm,

namentlich aber hat es mit dem frisch angeleimten oder frisch angebundenen (beides macht keinen großen Unterschied) Boden der Gondel seine vollkommene Richtigkeit, sowie mit der deßhalb an mich ergangenen Warnung des Herrn Reichhart. War es damals bloß eine witzige Erfindung seinerseits, um meine «zu große Beweglichkeit» zu mäßigen, so muß er jetzt die Schuld davon tragen. Die Nemesis ruht nie. Ist sie mir doch selbst und zwar ziemlich grob, wenn gleich auf mildernd burleske Weise hier in der Gestalt des professorischen Luftgeistes erschienen, den ich jetzt mit seinen eig'nen Waffen, d. h. um bildlich zu sprechen, mit

einem Kiel aus seinen eig'nen Schwingen gezogen, zu bekämpfen wage.

Aber leider bin ich nun schon an meine eigene wunde Stelle gekommen!

4) nämlich — welcher Artikel mir vorwirft, die Abenteuer von der Fichte im Walde und dem Soupé im Einsiedler ungenau erzählt zu haben. Hier muß ich nun mein Unrecht herzhaft eingestehen, ja, es hilft nichts — ich muß dem gestrengen Herrn Reichhart sowohl, als der ganzen Lesewelt demüthig bekennen: wie es sehr möglich sey (denn es ist zu meinem Schmerze gar lange her!), daß, als ich aus der Gondel steigen wollte, wir noch nicht auf der Fichte saßen, sondern noch über derselben schwebten, ferner daß wir nur durch

die Aeste hindurch fielen, und nicht darin hängen blieben, sondern bloß der Ballon; daß unser Hülferuf daher auch nicht von oben, sondern von unten erschallte; endlich daß das soupé, im Einsiedler keineswegs schlecht, sondern im Gegentheil (nach Herrn Reichhart's Geschmack wenigstens) sehr gut war. Ich hoffe, dieß reuige Bekenntniß wird in den Augen billiger Richter mein Verbrechen mildern, tugendhafte Menschen aber werden zugleich der Meinung seyn, daß die Undankbarkeit des Angebers groß ist, nachdem ich ihm doch an jenem Abend, wie er selbst nicht leugnet, die so gut gerathene Sauce zum geretteten Fasan in eig'ner Person verfertigt

habe. Ein solcher Zug von dienstfertiger Gutmüthigkeit hätte ihn rühren sollen! Da er aber kein Erbarmen mit mir gehabt, ja sogar auch noch dem Gastwirth, welcher vor 16 Jahren im Einsiedler haus'te, unter den Fuß gibt, ebenfalls gegen mich zu reclamiren, so werde ich ihn jetzt auch an einen bedeutenden Mangel seines Gedächtnisses erinnern. Er verweiset in der vor mir liegenden Streitschrift auf seinen, in die Spener'sche Zeitung am Tage nach uns'rer Luftfahrt eingerückten Aufsatz. Aber es ist ihm entfallen, daß an diesem Aufsatz, gleich wie an der Sauce in Potsdam, ich ebenfalls einigen Theil habe und zwar aus dem,

mir sehr wohl erinnerlichen Grunde, weil schon damals des Herrn Professors Styl an derselben Schwerfälligkeit litt, die ich das Glück habe, seine jetzigen Bemühungen gegen meine Wenigkeit ebenfalls auszeichnen zu sehen.

Ein besonders possirlicher Umstand bei der Sache ist der, daß mir Herrn Reichhart's Aufsatz vor dem Drucke, in einem zwanzigfach corrigirten Manuscript (soviel Kopfbrechens hat die große Conception gekostet!) durch einen besondern Zufall mitgetheilt wurde, und ich, dem erlauchten Verfasser ganz unbewußt, noch einige Sprachfehler darin selbst verbessert habe, was jedoch gern geschehen ist, und wofür ich daher

keinen weitern Dank verlange. Am Ende des Manuscripts stand eine sehr naive Stelle, deren Durchstreichung ich ungemein bedauerte. Herr Reichhart sagt nämlich darin: «Endlich versichere «ich, daß es mir zum Vergnügen gerei- «chen würde, noch eine Lustfahrt in «Begleitung des Herrn F. v. P... «(was ich wiederum seyn soll) machen «zu können, denn schwerlich möchte sich «ein gleich angenehmer Reisegesellschaf- «ter finden.»

Es hätte zu schmeichelhaft für mich werden können, wenn diese Anerkennt- niß eines großen Mannes veröffentlich worden wäre. Wenn aber wirklich Herr Reichhart wiederum die Großmuth

üben sollte, mich, selbst für die geringe Summe von 80 Fr.d'or, auf einer seiner Luftreisen gütigst mitzunehmen (was um so eher geschehen könnte, da ich seitdem noch viel leichter geworden bin), so würde ich doch immer so bescheiden seyn, mit unumstößlicher Ueberzeugung anzunehmen: daß die erwähnten Louisd'or viel schwerer wiegen müßten, als ich.

Ich habe mich über diese Sache so weitläuftig ausgelassen, weil sie in Form eines förmlichen dementi, ja, in beleidigenden Ausdrücken erschien, und eine Forderung an mich stellte, die bei einer romantischen Behandlung solcher Gegenstände (welcher natürlich gestattet seyn

muß, der Wahrheit einige Dichtung beizumischen, wenn sie nicht ungenießbar wie Herrn Reichhart's eig'ne Schreiberei bleiben soll), freilich höchst lächerlich ist, aber manchen Leuten dennoch ad oculos zu demonstriren nöthig, weil sie es sonst nicht einsehen. Hätte übrigens Herr Reichhart nur einige unwillkührliche und irgend wesentliche Irrthümer in meiner Beschreibung auf eine bescheidene Weise bemerkbar gemacht, so würde ich gar nichts dagegen gehabt haben. Da er sich aber das Ansehn gegeben, an mir zum Ritter werden zu wollen, ja selbst den Versuch gemacht, eine unglückliche Luftfahrt in die Region des Witzes auf meine Kosten zu

unternehmen, so habe ich es für zuträglich gehalten, ihn hiedurch an das Schicksal seines Urahn Ikarus zu erinnern, der in's Wasser fiel, weil er den Gefahren des Fliegens nur mit wächsernen Flügeln zu begegnen vermochte. Hält indeß Herr Reichhart die seinigen immer für noch nicht gehörig geschmolzen, so werde ich ihn an neuen Evolutionen nicht hindern, und nach dieser Erklärung weder auf Beschuldigungen, noch Injurien seinerseits mehr ein Wort erwiedern, denn erstens habe ich im Empyreum jetzt g'rade mehr zu thun, zweitens weiß ich auch bereits aus trauriger Erfahrung, daß ein Autor für die Unter-

welt vielerlei geduldig ertragen muß.

Schließlich benutze ich aber die jetzige Gelegenheit noch, um die Identität meines biedern Postmeisters zu vindiciren. Sein fehlendes Bein hat ihm nur die Abendzeitung abnehmen lassen, so wie sie ihn gleichfalls in den Befreiungskrieg nach meiner Luftfahrt aus eig'ner Machtvollkommenheit geschickt hat. In meinem Buche, tutti frutti betitelt, steht nichts davon, und ich habe den von ihr mitgetheilten Auszug auch nicht eingeschickt, obgleich ich sehr dankbar für die Ehre seiner Einrückung bin.

Dem schiffbrüchigen Falken kömmt ein Landsmann, ein Fuchs aus Leip-

zig, zu Hülfe, der zwar den bittern Tadel gewandt zu überzuckern weiß, auf der andern Seite aber ungalant meinen somnambülen Doppelgänger mit Namen anruft. Wie leicht könnte dieser, wie das arme Mädchen in Dresden, erschrocken auf's Pflaster fallen, wenn ich ihn nicht in meinen Armen hielte! Der sonst sehr anmuthig redende, liebenswürdige Fuchs streckt seine Schnauze durch die elegante Zeitung hervor, deren zu undurchsichtiges Papier ihm aber wahrscheinlich, als blind machendes Schild, vor den Augen gelegen hat, denn er kann meiner Fährte nur mit der Nase folgen, ohne wie es scheint dabei recht klar zu se-

hen. Nachdem er daher viel unnütze Kreuz und Querzüge gemacht, hat er, bald rechts, bald links abirrend, bei'm letzten Sprunge meine Spur schon ganz und gar verloren. Füchschen, wirf die Brillen weg! Du trägst deren mehr als eine, und Deine schöne Aeuglein glänzen so hell und klar, daß es Schade ist, sie nicht ungetrübt zu sehen. Ohne Brille hättest Du schwerlich die Form meines Buches so monströs gefunden. Bedenke: bei einer Sammlung von Früchten kömmt es nur darauf an, ob jede gesund und reif ist. Von einem Scheffel Aepfel darf keine Apfelform verlangt werden, weder bei Ananas noch Disteln, und

frägt sich's nur, für welches aroma Kritikus die meiste Empfänglichkeit hat. Nimm den Scherz nicht übel, denn ich ehre und schätze dich aufrichtig. Komm' zu mir in meinen Wald und gewiß wir wollen, oder ich müßte mich sehr trügen, noch die besten Freunde werden.

Das Triumvirat beschließt ein unförmlicher Hecht aus dem Berliner Spreecanal, dessen Wasser bekanntlich nicht zu den krystallhellsten gehört. Es ist ein beamtetes Raubthier, läßt sich im Gesellschafter vernehmen, und nimmt zuerst mit wichtigen Geberden den Character eines Zweiflers an, deren Art in Berlin so selten geworden ist; bald

aber merkt man, daß er nur Scherz treibt und im Gegentheil ein's der gläubigsten Thiere seiner Gemeinde ist; denn er fühlt sich innig davon überzeugt, daß alle preußische Gesetze, alle preußische Beamte, alle preußische Bildung, vor allem aber des guten Hechtes eig'ner Antheil daran, das Vortrefflichste auf der Welt sind. Voll von diesem selig machenden Glauben sperrt er daher auch ex officio einen gewaltigen Rachen auf, um die armen tutti frutti zu verschlingen. Wahrscheinlich kommt ihm jedoch ein zu scharfer Senftgeruch daraus entgegen, denn er wendet sich bald wieder voll Abscheu von ihnen, erklärt die Früchte für wurm-

stichig, und den Verstorbenen für überlebt. Ja er findet nun sogar die Speise, welche dieser früher dem Publicum vorgesetzt, ganz vortrefflich, so sehr er sie auch vorher gleichfalls verschmähte — dieß geschieht freilich nur um darzuthun, wie tief das Neuere unter dem Aeltern stehe, aber ich bin doch dankbar dafür, denn wer weiß, ob bei Erscheinung meines nächsten Büchleins, dem tutti frutti nicht ein gleiches Glück wiederfährt.

Uebrigens, lieber Hecht, muß ich Dir in deinem Tadel völlig recht geben, es geht aber damit sehr natürlich zu. In einem alten Vade mecum steht eine Anecdote, die besagt: es habe

einmal eine Magd ihre reiche Gebieterin (beide im Begriff zu heirathen) um eine Ausstattung angesprochen, worauf diese ihr 10 Thl. geschenkt. Als sie hierauf der gnädigen Herrschaft ihren Bräutigam vorstellte, bemerkte das Fräulein: dieß sey ja ein höchst ordinärer Bursche, sie solle sich dagegen einmal *ihren* Zukünftigen ansehen. «I freilich», antwortete das Mädchen: «was wollt Ihr aber auch für lumpige zehn Thaler Besseres haben?!»

Die Anwendung dieser Geschichte liegt nahe. Zu den Briefen des Verstorbenen bot mir Großbritannien seine unerschöpflichen Schätze zur reichsten Ausbeute dar, zu den bescheidenen tutti

frutti lieferte mir nur ein kleiner Theil des Vaterlandes seine zehn Thaler. Und es mag immer ein Kunststück genannt werden, die Welt so viel von Sandomirischer Büreaucratie und von Sandomirischen Frömmlern unterhalten zu haben, ohne langweilig geworden zu seyn. Daß dieß aber wirklich nicht der Fall gewesen, beweisen mir gewisse untrügliche Zeichen, die selbst noch über der Kritik stehen. Nun wird mir es Niemand verdenken, wenn es mir wohlgefällt (denn ich bin nur ein armer, industrieller Edelmann) die erwähnten 10 Thaler zum Besten meiner Cassa mit 1000 zu multipliciren. Ich gedenke daher, diese goodly mine

(nach vorher eingeholter Erlaubniß meines hochgeehrten Gönners, des Herrn Hofrath Förster) auch in den folgenden Theilen noch keineswegs zu verlassen. Ja, hätte ich Eigenschaften genug, um von Männern erschöpfend und würdig zu sprechen, wie uns're Coryphäen: die Humbolde, Gans, und manche Andere noch, die ich nicht nenne, weil sie mir zu nahe befreundet — dann freilich würden auch meine Schilderungen interessanter seyn, aber zum Loben bin ich nicht geistreich genug, ich muß also schon fortfahren meinen Scherz wie bisher mit den Kleinen zu treiben.

Der letzte Effort des skeptischen Spree-

fisches ist eine lange und auch entsetzlich breite Dissertation über die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse, die nichts von dem entkräftet, was ich gesagt, und mir Vieles unterlegt, was ich nicht gesagt. Dennoch werde ich, nicht ihretwegen, sondern um der Sache willen, bei gelegener Zeit, separat darauf antworten.

Als ich hier mich nun endlich in salvo glaubte, kömmt noch ein schwerfälliges Thier in der Löwenhaut hintennach trottirt und trompetet laut. Es erscheint als Correspondent des Morgenblattes, mit dem Zeichen eines Kreuzes angethan, eine Vorsicht die kaum nöthig wäre, da sich seine Rap-

porte schon ohnedieß hinlänglich von den oft witzigen und meist wahren seines Collegen, des Sternleins, unterscheiden. Der bezeichnete Kreuzträger nimmt viel Aergerniß an meinem lächerlichen und immer wiederkehrenden «Incognito» und versichert: daß sich über die tutti frutti in Berlin sogleich eine feste achselzuckende Meinung gebildet habe.

Da es doch schlechthin unmöglich scheint, daß eine Meinung die Achseln zucken könne, so muß sie sich personificirt haben, wahrscheinlich in der geehrten Individualität des Herrn Correspondenten selbst. In diesem Falle wird aber gewiß jeder gute Christ ihn auf-

richtig beklagen. Man denke sich — ganz wie im Mährchen, wo eine Gesellschaft plötzlich versteinert, und jeder in der Bewegung, die er eben vornahm, verharren muß — trifft hier ein vollkommen ähnliches Loos auch unsere achselzuckende Meinung, welche in diesem actus fest geworden, nun offenbar aus der peinlichen Stellung nicht mehr heraus kann. Ja selbst, wenn ein boshafter Fremdling ihre hülflose Lage jetzt zu Applicirung der drastischesten Mittel mißbrauchen wollte, sie könnte nicht einmal von Neuem dazu die Achseln zucken, sondern müßte sich ruhig in ihr Schicksal ergeben. Wir rathen einer auf so unglückliche Weise impotent gewordenen Meinung,

sich von uns'rem herrlichen Gräfe operiren zu lassen. Kann Correspondent 2000 Pfund Sterling aufbringen, wie der liebenswürdige junge Prinz, dem Gott Segen schenken möge — der größte operateur des Jahrhunderts macht gewiß auch hier das Unmögliche möglich. Ja, vielleicht thut er gar ein Uebriges, und verfertigt dem Kranken als Zugabe auch noch eine neue Nase von beliebiger Länge gratis. Reconvalescent könnte dann künftig diese statt des abgedroschnen Kreuzchens, vielleicht mit Nutzen, seinen Berichten in effigie vorsetzen. Wir wünschen ihm dabei gewiß von Herzen den besten Erfolg, sobald wir nur nicht gezwung-

gen werden, dieselben, ich meine die Berichte, lesen zu müssen, was Gott gnädiglich verhüten möge.

Aber nun muß ich auch Dank sagen! In zwei der geschätztesten kritischen Blätter, denen für «literarische Unterhaltung» und den «Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik», bin ich so nachsichtig beurtheilt und so liebenswürdig belehrt worden, daß ich glaube: folgte die Kritik immer solchem Beispiele, Autoren und Publicum würden auch überall nur den höchsten Gewinn von ihr ziehen, während jetzt leider zu oft das g'rade Gegentheil davon statt findet.

Dieß sage ich nicht, weil jene Recen-

sionen Manches an meinen Büchern loben, sondern weil sie beide, durch den Scharfsinn der Auffassung, die besonnene Klarheit des Urtheils und die edle Gerechtigkeitsliebe ihrer Verfasser sich als wahre Meisterstücke und Muster in ihrem Fache hinstellen. Ihr Tadel ist belehrend, weil er fein und schonend, ihr Lob ermunternd und schmeichelhaft, weil es unparteiisch ist. Es liegt mir daher an der Meinung dieser mir sonst persönlich gänzlich unbekannten Männer zu viel, um nicht noch mit wenigen Worten zweier Puncte zu erwähnen, wo ich von ihnen nicht recht verstanden zu seyn glaube.

Beide Kritiker supponiren ganz rich-

tig ein vorherrschendes aristocratisches Element in mir, der Ungenannte aber traut mir ein Vorurtheil dabei zu, dem ich mich ganz fremd fühle. Wie ich dieses Princip begreife und wie ich ihm anhänge, wird der politische Aufsatz in den folgenden Theilen hinlänglich zeigen, wenn es mir gelungen ist, deutlich zu werden, was bei diesem Capitel keinesweges leicht ist. Beide Kritiker auch halten mein Verständniß des Christenthums für irrig. Dennoch unterschreibe ich aus vollstem Herzen jedes der schönen, überzeugenden, einfachen Worte des Ungenannten über diesen Gegenstand, und wenn ich aus

ihnen auch noch helleres Licht geschöpft, was ich höchst dankbar erkenne, so bin ich dadurch im Wesentlichen doch nur in meiner früheren Ansicht bestärkt worden, ein Beweis, daß diese keine falsche war, sondern nur vielleicht unzulänglich von mir ausgedrückt worden ist. Allerdings weiche ich in einer Nüance von meinen Beurtheilern ab — denn obgleich ich zugebe, daß es ein Vorzug des Christenthums vor der Naturreligion sey, zu zeigen: daß außer der Gemeinschaft mit Gott gar keine Seligkeit möglich ist — so glaube ich doch auch, daß eben die christliche Kreuzes- und Leidenstheorie dieser Gemeinschaft mit Gott weit engere Grän-

zen setzt, als billig, und sie fast nur in einem einseitig und folglich krankhaft, von religieusem Gefühl erhitzten Phantasie bestehen lassen will. Die Gemeinschaft mit Gott ist ja immer vorhanden, wo wir nicht sündigen, ja selbst im sinnlichen, irdischen Genuß, im Streben nach Wissen eben so gut wie nach Glauben, nach Wahrheit wie nach Tugend. Sie verbürgt uns Zufriedenheit in jeder Lage, aber das Gefühl der Seligkeit wird doch immer nur in seltnern Augenblicken über uns kommen, und, auf dieser Welt wenigstens, nie ein permanenter Zustand werden können. Wer also durch das Kreuz nach ewiger Verzückung strebt, ist wohl schwer-

lich auf einem gesunden Wege. Und hierin sowohl, wie in vielem Anderem bedarf es, meiner Meinung nach, bei der ungeheuern Zerspaltung, Ueberreiz oder Lauheit, und Unsicherheit unserer religieusen Ansichten, für die Welt einer von Neuem sichtlich erscheinenden, Einheit des Glaubens hervorrufenden, entschied'nen Autorität. Ist es denn nun ein so falsch verstandenes Christenthum, wenn ich als meinen Glauben bekenne: daß die christliche Religion, aufgefaßt wie sie der Ungenannte erläutert, zwar gewiß die höchste, dem Menschen bisher gewordene Offenbarung, eine wahrhaft göttlichmenschliche — aber eben deßhalb auch keine ver-

steinerte, sondern eine in und mit den Menschen organisch fortlebende sey? denn alles Menschliche ist ja wandelbar, kann durch Aeußeres getrübt werden und bedarf deßwegen öfterer Nachhülfe und Reformen. Ein großer Theil der Christen, und zwar der, welcher sich g'rade für den aufgeklärtesten hält, nennt sich noch heute darnach: Reformirte. Wo nun einmal Reform nöthig war, muß sie es in einer gewissen Zeit auch immer wieder werden. Eine solche Religions-Reform, habe ich gesagt, brauchen wir jetzt dringend wieder, und bleibe dabei, weil die Zeit so verworren geworden, daß fast Jeder heute einem verschiedenen

Glauben anhängt, und daher weniger als ein neuer Prophet der trostlosen Auflösung kaum ein Ziel setzen zu können scheint. — Allerdings hat Herr Neumann sehr recht, wenn er meint «dieser müßte dann immer wieder Christus selbst seyn, d. h. doch nur: ein Wesen hoch und erhaben wie er, in seinem Sinn und seinem Geist?» Wohl — aber die Menschheit ist nicht dieselbe mehr, welche sie ehedem war, und daher möchte doch die Erscheinung jetzt ganz anders verlaufen, und uns Manches gesagt und gelehrt werden können, wozu die damalige Welt noch nicht reif war. Ja, wer weiß ob eine solche Reform nicht mit der Religion zugleich

die Politik, Physik und Chemie, Arzneikunde u. s. w. insgesammt umfassen wird, indem sie uns ein unbekanntes Grundprinzip alles irdischen Lebens, aller Kunst und Wissenschaft enthüllt, das noch nicht gefunden ist, aber Manchem schon vorgeschwebt zu haben scheint. Hier würde auch der Mysticismus seine glorreiche Auflösung finden, der eben nichts Anderes unbewußt im Dunkeln sucht. Es wird deßhalb nicht weniger im neugestalteten Christenthum, jener tiefe göttliche Geist ruhen, der immer ein und derselbe bleiben muß, und der, erkannt und in sich aufgenommen Einzelnen zu jeder Zeit genügen mag; doch die Masse

der Menschen bedarf mehr; sie bedarf zu Leben und Verständniß eines ganzen daraus hervorgewachsenen Baumes, mit vielen Früchten, und dieser wiederum fortwährend des wartenden Gärtners; fängt er aber endlich an abzusterben, wie es jeder Erscheinung unabänderliches Loos ist, so ist eine gänzliche Verjüngung nöthig, die mehr als den gewöhnlichen Gärtner verlangt, und die zu vollbringen von Jahrtausenden zu Jahrtausenden nur den höchsten Auserwählten anvertraut wird. Etwas Anderes habe ich unter dem hier abermals angegriffenen Ausdrucke: «neuer Christus» nicht verstehen können, noch wollen, und im Grunde ist diese Mei-

nung ganz orthodox, denn Jesus hat selbst gesagt: daß er wiederkehren werde.

Doch ich bin kein Theologe, und irre ich, so bitte ich um Entschuldigung. Ketzer gibt es ja nicht mehr! —

Zuletzt vereinigen sich beide Kritiker auch noch darin über mich, daß sie die wahre Natur, Gehalt und Anspruch meiner literarischen Erzeugniße und das, was sie wirklich Eigenthümliches haben möchten, deutlich erkennen und hervorheben, worüber sich besonders Herr Neumann sehr treffend äußert, indem er mein Buch eine Conversation mit dem größern Publicum nennt. G'rade dieß war meine wohlbewußte Absicht, gerade dieser genre, wenn

man es so bezeichnen will, schien mir noch ganz unausgebeutet, und so untergeordnet er seyn mag, das Interesse was, ohngeachtet meines schwachen Talents, diese Versuche dennoch allgemein erregt haben, bürgt dafür, daß der Gedanke, welcher sie hervorbrachte wenigstens nicht unrichtig war.

In diesem Lichte bitte ich nun auch die folgenden Theile fortwährend zu betrachten und so freundlich aufzunehmen, wie sie geboten werden, denn — von Einzelnen oft und schwer in meinem Leben verkannt und hart verletzt, habe ich mich liebend und vertrauensvoll an jenes imaginaire Wesen, das Publicum genannt, gewen-

det — ich sehe es als einen wohlmeinenden, unparteiischen, milden Freund mit den höchsten und vielseitigsten Eigenschaften begabt an, und scheue mich deßhalb auch nicht, ganz aufrichtig mit ihm zu seyn, ja mit Selbstverläugnung ihm offen meine Fehler zu bekennen, meine besser'n Eigenschaften aber auch eben nicht zu verbergen; und natürlich — da in diesem Verkehr ich allein spreche und allein eine wahre Persönlichkeit mitbringe — mache ich auch diese Persönlichkeit in meiner Schrift zur Hauptsache, an die sich das Uebrige nur als von mir zurückgestrahlt, anschließen muß. Gelingt mir es aber manchmal, jenes Fremde

und Aeußere so interessant darzustellen, daß meine Persönlichkeit darüber in den Hintergrund tritt, so hat dann erst diese letztere Ursache, sich etwas auf sich selbst einzubilden. Kurz, man nehme mich hin, wie ich bin und wie ich seyn kann, und so lange ich unterhalte, hat Niemand nöthig, sich darüber zu allarmiren, ob es auch in regelrechter, bisher schon recipirter Form geschehe oder nicht.

Endlich gestehe ich ein, die Absicht gehabt zu haben und fortwährend noch zu haben, das Thörichte, Schädliche und Böse überall, wo ich es antreffe, ohne Anseh'n der Person mit den Waffen des Ernstes, wie des Spottes,

angreifen zu **wollen**, und es möchte leicht in dieser Hinsicht noch besser kommen, als bisher. Qualificirt zu solchem Unternehmen aber hielt ich mich aus folgenden Gründen:

1) weil ich dadurch in vielen Fällen dem Ganzen zu nützen glaube, und überdieß einen andern practischen Spielraum für geistige, gemeinnützige Thätigkeit dermalen nicht aufzufinden weiß;

2) weil ich, ohne gehässige Auslegung, es auch selbst sehr gern höre und am aufrichtigsten dabei mitlache, wenn man das mir anhängende Thörichte auf ähnliche Weise, als ich es Andern gethan, ebenfalls hervorhebt; noch dankbarer bin, wenn man mir

das Schädliche, was ich verursacht, mit guten Gründen nachweis't; das Böse aber betreffend, mir Gottlob bewußt bin, solches nie wissentlich und absichtlich ausgeübt zu haben;

3) weil ich gar nicht der Meinung bin, daß einzelne Personen nie mit Satire angegriffen werden dürften. Sobald es nicht aus bloßer gemeiner Rachsucht, oder auf eine indecente Art geschieht, sehe ich nicht ein, welches Prärogativ die Personen hierin vor Staaten, Völkern, Corporationen, oder den Menschen im plurali genommen, voraus haben sollten. Die größten Satiriker die es gegeben, Aristophanes, Aretin, Voltaire ꝛc. haben sich

nie gescheut, dumme, lächerliche oder böse Personen mit der Waffe des Witzes zu bekämpfen, und ohne sie immer mit ihrem wahren Namen zu bezeichnen, sie doch durch den Inhalt ihrer Worte hinlänglich kenntlich zu machen; aber auch die größten Männer ihrer Zeit ließen sich einen harmlosen Scherz gern von ihnen gefallen.

Daß übrigens der Autor dieses Buches selbst von allen Menschen der lächerlichste seyn müßte; wenn es ihm einfallen könnte, sich solchen Geistern, als er hier anruft, gleich stellen zu wollen; gibt er gern zu, aber das hindert ihn nicht, sey er auch noch so schwach in der Ausführung, dennoch

denselben Grundsatz wie sie zu befolgen.

4) Endlich vertraut er, so gut als ein La Motte Fouqué'scher Ritter, auf Gott, sein Schwert und seine Feder, liebt etwas frischen Kampf recht sehr, und genießt dabei das gute Glück, daß er weder den off'nen, noch den versteckten Feind sonderlich fürchtet. Nur vor falschen Freunden bittet er Gott ihn zu bewahren!

Jetzt, lieber Leser gewähre noch einen Augenblick Geduld, damit ich eine Pflicht erfüllen kann, der ich mich nie entziehen werde, wo ich ohne Absicht und unwissentlich geirrt oder angestoßen zu haben befürchten muß.

Es sey mir also erlaubt, hier fol-

gende zwei Berichtigungen beizufügen:

Man wird sich vielleicht erinnern, was im zweiten Theile dieses Buches von einem Tourniere auf der Burg der Niederthal's und von dem Sieger in demselben erzählt wurde. Es schreibt mir nun ein Freund, der Herr Justiz-Rath von Unruh, hierüber folgenderweise:

«Eine Stelle von wenigen Zeilen, «Band 2. S. 228, hat mich schmerz-«lich berührt, weil sie einen Mann «von einer lächerlichen Seite darstellt, «dessen Andenken bei mir in hoher «Achtung steht, abgesehen davon, daß «er mein Schwiegervater war. Sie «lieben die Wahrheit zu aufrichtig, eh-

«ren den wahrhaft ritterlichen Mann
«zu sehr aus eig'nem Bewußtseyn, als
«daß Sie es mir übel deuten könnten,
«wenn ich zur Steuer der Wahrheit
«dem Sieger im Tourniere auf der
«Burg ..... in seinem wahren Lichte
«hier darzustellen mich gedrungen fühle,
«da mir zu viel daran gelegen ist,
«daß sie den Manen dieses Ehrenman-
«nes Ihre Achtung nicht versagen. Seine
«Bekannten nannten ihn den zweiten
«Ritter ohne Furcht und Tadel. Er
«war unerschrocken, von großer Ent-
«schlossenheit und rücksichtslosem Mu-
«the und hat dieß vielfach während des
«Krieges als verwaltender Kreis-Land-
«rath, gegen Franzosen und Russen,

«früher als Adjutant im Regimente «seines Vaters gegen Freiheitsliebende «Bauern — er allein gegen Hunderte — «bethätiget. Die Schlesier, noch stolz «auf jenes Nationalfest, kennen Ritter «Zettritz den Schwarzwaldauer, den Sie- «ger im Tourniere zu gut, um nicht von «der Unrichtigkeit der Ihnen gemachten «Angaben überzeugt zu seyn. Er gewann «den Preis mit einem kostbaren Pferde «von der edelsten Abstammung, ein «Thier so vortrefflich von ihm selbst «dressirt, daß es alle Touren des Tour- «niers ohne Zügel von selbst machte. «Den Tag vorher hatte die allbegei- «sternde Königin ein Frühstück in dem «Schwarzwaldauer Hause einzunehmen

«geruhet. Der Wirth begleitete sie bis «an den Wagen, dann setzte er sich «auf sein geschwindes Roß, sprengte «als Wegführer voran und begrüßte «ehrfurchtsvoll die junge Königin un«ter den Hallen des neuen Schloßes. «Am Abend des Tourniers tanzte Kö«nigin Louise mit dem Sieger. Nach «beendigtem Tanze vernahm er aus «Ihrem angebeteten Munde mit won«nevollem Stolze die Worte: «Ritter «Zettritz ich weiß wahrlich nicht, ob «Sie ein besserer Reiter oder ein besse«rer Tänzer sind.»

«Wer möchte nicht solche Worte in «der Erinnerung treu bewahren, und «sie noch seinen Kindern und Enkeln

«mit freudigem Herzen überliefern?»

Ich hoffe dem geehrten Briefsteller vollständig genug zu thun, indem ich — selbst jenen Ereignissen ganz fremd — seine Berichtigung meiner irrigen Angabe hier mit Freuden wörtlich aufgenommen habe.

Ich theile ferner die Copie eines Briefes mit, den ich von Bamberg aus an den Herrn Präsidenten Rother geschrieben.

„Verehrtester Herr Präsident!“

«Der Verfasser der tutti frutti hat «Euer Hochwohlgeboren schon mündlich «geäußert, wie sehr er darüber erstaunt «war von Ihnen zu hören: daß seine «kleine Erzählung: «die Flucht in's Ge-«birge», und die darin beschriebenen «Abentheuer auf einer Burgruine, ei-«ner Familie in Schlesien Anstoß ge-«gegeben, und die seltsamsten Deutun-«gen bei ihr veranlaßt haben sollen. «Ich eile also Ihnen zu erklären, daß «zwar eine alte, sehr romantisch gele-«gene Burg in Schlesien, mir von

«den Bewohnern: die Kiensburg ge-
«nannt, Anklang zu jener Geschichte
«gegeben, ich aber von diesem ver-
«fall'nen Schlosse nichts gewußt und
«gehört habe, als daß die früheren
«Besitzer verstorben oder verschollen wä-
«ren, worauf die dazu gehörenden Gü-
«ter nach und nach an verschiedene
«Leute vertheilt, und vor einigen Jah-
«ren die Burg selbst einem Professor
«zugeschlagen worden sey. Alles, was
«ich nun weiter in meinem Buche er-
«zähle, so wie die von mir gewähl-
«ten Namen der Königsburg und ei-
«nes Herrn von Lork sind sämmtlich
«reine Fiction, und es wäre schlimm

«für die Poeten und Romanschreiber, «wenn man ihre Phantasiebilder auf «solche Weise auslegen und an wirk«liche, ihnen ganz unbekannte Bege«benheiten knüpfen wollte.

«Da es indessen nicht im Traum «meine Absicht seyn kann, eine Fami«lie kränken oder beunruhigen zu wol«len, die ich gar nicht kenne, ja von «der ich nie etwas gehört habe, so «will ich sehr gern' im dritten Theile «der tutti frutti das hier Gesagte ein«rücken lassen, was wohl ganz hin«länglich seyn wird, dieß höchst son«derbare qui pro quo genügend auf«zulösen.

«Da Euer Hochwohlgeboren mit den

«betreffenden Personen bekannt sind, so «habe ich nicht das Geringste dawider, «sie vorläufig von dem Inhalte dieses «Briefes zu benachrichtigen.

«Mit dankbarer Verehrung Euer «Hochwohlgeboren u. s. w.» *).

Es mag nun leicht seyn, daß noch viel' And'res, Feindliches und Freundliches, über mich erschienen ist, das einer Erwiederung eben so bedürftig wäre als Alles in dieser, schon allzulangen Vorrede Berührte. Es ist

*) Es folgt hier im Text' eine weitläuftige Relation der, dem Publicum bereits aus verschiedenen Zeitungsartikeln bekannt geword'nen Streitsache des Verfassers mit dem Obersten von Kurssel. Da indeß dieser Gegenstand seitdem auf andere Weise militairisch abgemacht worden ist, so ward auf Verlangen des Autors die obige Stelle unterdrückt.

mir aber unbekannt geblieben. Nur das habe ich vernommen, daß Viele glauben machen wollen, selbst mein aufrichtigstes Lob sey nur versteckte Satire, ja, ich sah selbst einen Brief, worin man ängstlich nachforschte: wer denn eigentlich mit dem großen Bären gemeint sey, den Herr Tavernier angeblich erlegt habe.

So glauben Manche mehr hinter mir verborgen, And're weniger — als wirklich vorhanden ist; und selbst bei dem, wie man meint, so zuversichtlich entdeckten Incognito, dürfte doch noch dem Publicum eine unerwartete Ueberraschung bevorstehen.

Paris.

Der Verfasser der Tutti Frutti.

# I.

## Aus
## den Zetteltöpfen
## eines
## Unruhigen.

### Zweite Ziehung.

(Nachsicht für die Nieten!)

## Nro. 35.

# Morgengespräch.

Der Herr: War er drinnen?
Der Diener: Wer?
Der Herr: Der Pinsel.
Die Frau: Welcher?

Allgemeines Gelächter.

Dieser Zettel ist von meiner Hand geschrieben, und wird daher wohl etwas bedeuten. Dennoch muß ich gestehen, daß ich selbst nicht mehr weiß, was; irre ich aber nicht, so muß eine einstige Geliebte Göthe's den Sinn vollständig erklären können.

Rathe, Leser, es wird dir Mühe machen. Errathe — und du wirst große Zufriedenheit darüber empfinden.

## Nro. 36.

# Ein Nebelzettel

(d. h. ein solcher, der wie die Nebelsterne aus hundert Einzelnen zusammengesetzt ist.)

S . . . . . ist ein Philosoph ganz nach meinem Geschmack, mir recht seelenverwandt. Ich will gleich erklären, wie. Man sagt, daß manche große jüdische Handelshäuser einen Beamten besolden, den sie „den Denker“ nennen. Von diesem wird weder eine Ausführung, noch selbst ein durch alle Puncte fortgeführter und vollendeter Plan verlangt, sondern nur neue Ideen, Ansichten, Projecte, Einfälle, mit einem Wort: aus dem Gewöhnlichen Heraustretendes. Zündet eine solche Rakete, so wird andern, bedächtigern, methodischern und gründlichern

Geschäftsleuten die fernere Prüfung und Inswerksetzung überlassen.

So ist S..... der Denker unsrer kleinen Cotterie. Eine Schule wird er nicht begründen, ja nicht einmal ein System aufstellen, aber selten unterhalte ich mich mit ihm, ohne einige neue Ansichten zu gewinnen, und manchen Gegenstand in einem ganz andern Lichte zu erblicken, als es bisher der Fall war. Noch öfter amüsiren mich bloß seine geistigen Luftsprünge. Heute unterhielten wir uns über dramatische Kunst.

„Ein dramatisches Kunstwerk," sagte er, „besteht aus drei Dingen: dem Stoff, dem Gegenstande und der Idee. Der Stoff ist die Fabel, der Gegenstand die Entwickelung der Charactere, die Idee die philosophische Wahrheit, welche man anschaulich machen will. Hier ein hinkendes Beispiel: Ihr Rock nämlich, dramatisch betrachtet. Die Wolle ist der Stoff, das Tuch der Gegenstand, die Idee Bekleidung."

„Vortrefflich," erwiederte ich, „eine passende Nachschrift zum Aristoteles, oder zu Müllner."

„Haben Sie die Staatszeitung heute gelesen?" frug er abbrechend.

„Noch nicht."

„Sie werden etwas Schönes darin finden: Unser Landtag, sagt sie, war thätig in größter Ruhe. Eine classische Stelle! Auch ein dem Landtagsabschied angehängtes Promemoria des Ministers ist lesenswerth. Er schließt es folgendermaßen: „„Endlich sind auch überall von mir die nöthigen Anordnungen getroffen, um in der die Gymnasien besuchenden Jugend nicht nur den christlich religieusen, sondern auch den kirchlichen Sinn zu wecken, und das kirchliche Element zum Bewußtseyn zu bringen."" Ein Element zum Bewußtseyn zu bringen, ist eine kühne Phrase für einen Minister. Ich bewundere sie schon deßhalb, weil ich sie eigentlich gar

nicht verstehe; der Hauptsatz aber kömmt mir fast vor, als wenn eine Obsthökerin erklärte: Es ist schon lange mein Bestreben, es dahin zu bringen, daß die Abnehmer meiner Nüsse nicht nur den Kern derselben, sondern auch die Schaalen mit gleichem Appetite verzehren. Vielleicht wäre es passender gewesen zu sagen: Nicht mit dem kirchlichen Sinn wollen wir uns begnügen, sondern hauptsächlich den ächt christlich-religieusen zu wecken suchen. Die Steigerung scheint logischer, aber freilich so spricht nur die Opposition, ein Ministerium hat andere Pflichten."

„Apropos, lieber S.....," fiel ich ein, aus Furcht in die Politik zu gerathen, „Sie sind ja ein wahres Glückskind. Man erzählt mir von einem bedeutenden Gewinnst, den Sie in der Hamburger Lotterie gemacht haben sollen."

„Ja, es ist wahr, doch es bleibt unter uns, damit ich nicht Strafe zahlen muß.

Seit diesem Gewinnst liebe ich das Institut der Lotterie. Der Staat hat ganz recht, das Spielmonopol für sich zu behalten und es, allen Andern zu verbieten, eben so wie nur officielle Freudenhäuser legitim sind*). Man declamirt so oft und viel gegen diese gute Lotterie, und doch wird man dem im Menschen liegenden Bedürfniß, welches solche Anstalten allein hervorbringt, immer einen ähnlichen Abfluß verschaffen müssen. Was hülfe es auch in der That, die Lotterie aufzuheben, ohne zugleich allen Han-

*) Von einem namhaften Arzt hörte ich vor Kurzem etwas Seltsames in dieser Hinsicht, das mir der Mittheilung nicht unwerth scheint. Er behandelte einen, an vielen im Freiheitskriege erhaltenen Wunden leidenden, ehemaligen Landwehrofficier. Dieser, jetzt ohne weitere Subsistenzmittel, war bei der Behörde um eine Versorgung eingekommen, und erhielt, da kein anderer Posten vacant war, die abgabenfreie Erlaubniß — ein Bordell zu halten! Die Landwehr ist doch zu Allem zu gebrauchen.

del mit Staatspapieren unmöglich zu machen, und jede andere Gelegenheit zu wagen und zu gewinnen abzuschneiden. Ich behaupte, die Classenlotterie, wie sie bei uns existirt, ist eine wohlthätige Einrichtung. Sie lockt nur zu mäßiger, langsam befriedigter Spiellust, und hindert dadurch Viele, sich schnelleren Gelegenheiten, um das Ihrige zu kommen, zu überlassen. Für den irgend Vernünftigen, der nur ein Bestimmtes und Entbehrliches ihr widmet, was leicht ist, da die Natur dieses Spiels die Leidenschaft nie überrascht und nirgends so erregt, als es die Börse oder Pharobank thut, bereitet sie nie Gefahr und Ruin, wohl aber unerwartete und überraschende Glücksfälle. Am Ende ist auch Geld nicht das höchste, oder alleinige Gute auf dieser Welt. Als besten Gewinn, den die Lotterie gewährt, (und zwar gerade für den gemeinen Mann,) möchte ich fast die fortwährend erhaltene Hoffnung anschlagen, die

süße Hoffnung, welche Tausenden zum Troste hingestellt wird, welche im gewöhnlichen Leben zum ewigen Hoffedienste, ohne irgend eine andere Aussicht auf Besserung ihrer Tage, verdammt sind; der stärkende Glaube, daß ein glücklicher Moment ihnen doch einst noch Alles geben könne, was ihre mäßige Phantasie sich nur auszudenken vermag. Wie manches arme Individuum dieser Art habe ich gesehen und beobachtet das vom Ersten bis zum Letzten des Jahres fröhlich hungerte, weil der zwanzigste Theil eines Lotterieloses in seinem Besitz war, und eine Nummer führte, die es dreimal geträumt, oder die ihm eine alte Caffeeschwester gewahrsagt hatte."

„Darum, da wir einmal mancherlei Uebel nothwendig zu unserer Existenz zu brauchen scheinen, ist es immer rathsam, solche Uebel, die schon eingebürgert sind, und nicht zu gewaltsam wirken, lieber beizubehalten, ehe man sich der Gefahr aussetzt, bei ihrer

Abschaffung größere dafür einzutauschen, und dann seufzend sich wieder einmal zurufen zu müssen: „que le mieux est toujours le plus cruel ennemi du bien.“ Glauben Sie mir, das Beste wäre eigentlich Alles beim Alten zu lassen, dann erklärt man uns auch gewiß für gute Kinder, es lobt uns die Mama, uns liebkos't der Papa, und statt Schlägen bekommen wir Zuckerwerk.“

„Auf diesem Wege begegne ich Ihnen selten, lieber S..... Wenn sie so fortfahren, Verehrtester, werden Sie noch Geheimerrath, und bekehren mich zu dem Glauben an Wunder.“

„Gut, daß Sie mich auf Wunder bringen. Ich habe neulich ein altes Buch gelesen, das mich nicht wenig überraschte. Der Verfasser hat Christus schon vor 30 Jahren à la Walter Scott in einem historischen Roman verarbeitet, zuweilen herzlich albern, zuweilen wirklich sublim. Die:

Censur muß damals unendlich nachsichtiger gewesen seyn, als heute. Man hatte ihr freilich noch nicht so sehr und so häufig unter die Nase geleuchtet, als es jetzt geschieht, wo manche, selbst der gescheidtesten Autoren Aerzten gleichen, die uns zur schnellsten Cur auf einmal die ganze Medicinflasche einnöthigen wollen, statt sie uns löffelweise beizubringen, oder gar, wie Börne, die Flasche selbst in's Gesicht werfen, daß das Glas zerschmettert, und der überkräftige Inhalt erfolglos an uns herabfließt."

„Doch um auf unsern christlichen Walter Scott zurückzukommen, so sind die neutestamentarischen Wunder dort höchst naiv und drollig abgefertigt, besonders die Verwandlung des Wassers in Wein, die bloß als eine artige Galanterie Jesu für die Hochzeitsgäste, und durch einen gewandten Jünger geschickt ausgeführt, dargestellt wird."

„Seltsam ist es aber im Ernste, daß man

auf diese Wunder so viel Gewicht legt, und noch heute der ehrliche Paulus ein so langweiliges dickes Buch darüber hat schreiben können.“

„Mein Gott! Wunder sind ja das alltäglichste Ding von der Welt!“

„Jesus hat wahrlich nicht allein Wunder gethan, denn nicht nur wird in den Evangelien selbst die Wunderthätigkeit als etwas sehr gewöhnliches bei Vielen vorausgesetzt, sondern die Geschichten aller Völker wimmeln von Wundern, seit Anbeginn der Welt bis auf Elias, und von Elias bis auf den Prinzen von Hohenlohe. Als Wunder erschien ja sonst Alles, was mit bisher ungekannten Kräften der Natur bewerkstelligt wurde, aber freilich — der eigentliche Begriff des Wunders, ein solcher, der eine Aufhebung der ewigen Gesetze der Natur voraussetzt — der ist allerdings etwas Andres. Solches Wunder ist nur Gott selbst möglich. Es ist daher auch

ganz consequent und nothwendig, wenn man wirkliche Wunder annehmen will, den Wunderthäter auch zum Gott zu machen. Bringt man aber in helleren Zeiten der Sache damit noch Nutzen? Ich zweifle *). Verwerfen muß man kühn, was man nicht vor dem Richterstuhle der Vernunft rechtfertigen kann, vorausgesetzt, daß diese, mangelhaft oder nicht, doch offenbar die unzweifelhafteste uns Menschen gegebene göttliche Offenbarung sey, aus der denn auch Niemand herrlicher als Christus selbst geschöpft hat."

„Ja dir, heilige Vernunft!" fuhr S..... mit höchst comischem Pathos fort," Dir

*) Niemand hat je eine hübschere Definition der Wunder gegeben, als der siebenjährige Mirabeau bei seiner Firmelung.

Man explicirte ihm, daß Gott nichts sich selbst Widersprechendes thun könne; z. B. keinen Stock machen, der nur ein Ende habe. „Ich verstehe," sagte das naive Kind, „ein Wunder ist also ein Stock mit Einem Ende."

welche nur die Narren und Betrüger jeder Zeit sogern den zweiten Rang nach dem blinden Glauben anweisen möchten, Dir allein huldige ich!"

„„Vernünftig nun ist es gewiß, (sagt mein Buch, denn ich würde mich weder unterstehen so zu sprechen, noch überhaupt solche triviale Dinge wiederholen, wenn ich nicht später noch etwas Anderes hinzuzusetzen wünschte,) vernünftig also ist es gewiß, an eine innerhalb der ewigen Gesetze des Weltalls fortschreitende Leitung der menschlichen Schicksale durch eine höhere Hand zu glauben und deßhalb auch Christus, mehr als irgend Jemand, den die Geschichte nennt, für einen Gottgesandten anzusehen, für einen, mehr als And're, göttlichen Menschen, dessen reine Tugend und erhabene Lehre die Menschheit vom Uebel zu erlösen fähig ist. — Aber je unbefangener, je tiefer man diese Lehre, nach Christus eig'nen Worten prüft, je

mehr muß man sich überzeugen, daß sie, von geistiger Natur wie sie ist, der äußern Wunder und der Gottheit ihres Gründers nicht nur nicht bedarf, sondern beide ihrer Verbreitung und ihrem wahren Verständniß nur schaden müssen, und deßhalb eben nicht mehr mit der Vernunft in Einklang zu bringen sind. Ja, dieser Wahnglaube ist hauptsächlich daran Schuld, daß bis auf unsere Zeiten das Christenthum noch immer ein halb verkapptes Heiden- und Judenthum geblieben ist."

„„Was liegt denn in Christus menschlich Verdienstliches, welches Beispiel der Nachahmung, welche Hoffnung ihm ähnlich zu werden, bleibt uns, wenn er ein Gott war? Was, wenn er der größte der Menschen ist, noch im Reiche der Möglichkeit liegt: nämlich ihm nachzueifern, wie es unser innigstes Bestreben seyn soll, wird ein Unding, wenn er ein Gott war. Der Mensch, der zum Göttlichen durch eig'ne Kraft

hinan steigt, ist er nicht für Menschen ein eindringlicheres Vorbild der Tugend, als der Gott, welcher zum Menschen herabsteigt und ihm dann im Grunde doch nur eine Art göttlicher Comödie vorspielt, wie Mahadö, Krischna und Aehnliche — ja, ist der schwache Mensch, der sich aus eig'ner moralischer Kraft, die erhabenste Tugend übend, für die Wahrheit und das einst daraus zu schöpfende Glück seiner Brüder ruhig dem Opfertode weiht, nicht erhabener, als der Gott, welcher sich herabläßt, von den Menschen gekreuzigt zu werden, um ein gutes Beispiel zu geben, und nach vollbrachter Ceremonie wieder gen Himmel fährt?““ —

„„Jesus selbst mußte mehr oder weniger dem Wahnglauben seiner Zeit nachgeben, wenn er nicht ganz wirkungslos bleiben wollte, und in wiefern er überhaupt mit einer geheimen Gesellschaft zu hohen Zwecken verbündet war, lasse ich hier dahin

gestellt seyn, aber so viel ist gewiß, daß man bei vielen Gelegenheiten deutlich sieht, wie widerlich ihm dieser ewige Durst nach Wundern ist, und wie er stets wiederholt: daß nicht die Wunder, sondern die innere Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre das wahre Zeichen seiner göttlichen Sendung seyen. Kann etwas klarer und offenbarer für jeden Vernünftigen erscheinen, als daß Gott, wenn er das Christenthum durch Wunder hätte bei der Menschheit beglaubigen wollen, er dann auch solche gewählt haben würde, die der ganzen Menschheit eben so unbezweifelt hätten bleiben müssen, als es der Aufgang der Sonne für uns jeden Morgen ist? nicht aber dergleichen Erbärmlichkeiten zum Erkennungszeichen seines Sohnes erkoren, als das Austreiben der Teufel aus Besessenen in Schweine, oder die Verwandlung einiger Krüge Wasser in Wein u. s. w., was am Ende jeder Taschenspie-

ler heut zu Tage besser zu machen versteht.""

"" Aber nein! Christi Lehre, die heilige Wahrheit und ächte Gott gefällige Frömmigkeit, die sie enthält, ist ein Fortschritt menschlicher Bildung, in sofern eben Göttliches in den Menschen gelegt ist, wie alle andern großen Begebenheiten der Geschichte, die nur allmählich wirken können, deren Folgen unendlich sind, und die wir selbst und durch innige Ueberzeugung immer neu erwerben müssen, um ihrer theilhaftig werden zu können.""

""Ja, wahrlich,"" fährt der alte Romanschreiber fort, ""jeder ächte Christ muß sehnlich wünschen, daß mit Beseitigung aller kindischen Scheu, unsere hohe und edle, rein vernünftige und wahrhaft heilige Religion, von dem Wust' eines albernen Wahnglaubens, eines verführerischen, falsch angewendeten Mysticismus gereinigt, diese geistige Sonne von den sie umgebenden Dunstwolken gänzlich befreit werde, damit sie in

aller ihrer Klarheit und Glanz endlich die ganze Erde erleuchten möge.““

„In der That, die Mystiker brauchen über solche veraltete Aeußerungen gar nicht in Verzweiflung zu gerathen. Die Sternbeleuchtete Nacht, welche ihnen gehört, wird immer auch noch nebenbei ihr Recht behalten, und auch die süße Dämmerung, das schöne Reich der Poesie — denn mystisch in hundertfacher Beziehung wird uns Gott und die Natur in alle Ewigkeit bleiben; das Christenthum aber, die Lehre der Tugend, ist reine practische Klarheit, und Christus war nichts weniger als ein Mystiker, wie Jakob Böhme, ja, berücksichtigt man den Zeitpunct, in dem er lebte, macht man dafür die gehörigen Concessionen, so möchte er wohl ganz und gar den jetzt wieder so sehr aus der Mode kommenden Namen eines ausgemachten Rationalisten verdienen, nur aber eines solchen, der das Leben ergriff statt des

Federkiels, der sich in Vielem zwar zu seiner Zeit herabließ, aber dennoch, und ohne Schwärmerei, aus reiner Ueberzeugung und überschwenglicher Menschenliebe, für das Reich der Wahrheit auf Erden sein Blut vergoß, und kühn wie ein Held den Tod selbst weniger fürchtete, als uns're heutigen Rationalisten das Censurcollegium und die Zuchtruthe ihrer Regierungen. Auch seine Jünger waren andere Leute der Kraft als die heutigen Lehrer. Hier möchte ich ausrufen, um alte und neue Zeit mit wenig Worten zu characterisiren:

Paulus, du warst ein Reformer, und kühn hast du vergossen für deinen Glauben die Ströme deines Bluts.

Paulus, du bist ein Reformer und vorsichtig hast Du vergossen für deinen Glauben die Ströme deiner Dinte!"

„Liebster S.....," sagte ich, „das ist Alles recht gut und klingt sogar wie vernünftig, man möchte Ihnen aber doch noch

darauf Manches erwiedern können. Hören Sie z. B., was mir kürzlich eine der geistreichsten Frauen schrieb, denen überhaupt Religiosität so schön ansteht:

„„Sie nennen sich einen Sünder, und zugleich sprechen Sie Ihre Sehnsucht nach dem Göttlichen mit Leidenschaft aus; der Christus, der Ihren weltlichen Neigungen, Ihrem und Ihresgleichen irdischen Handeln ein steter Vorwurf ist, der schon 1834 Jahre vom Erdboden verschwunden *) — den wünschen

*) Die guten Damen können nie gut rechnen! 1797 statt 1834 wäre richtiger. Denn nur die neumodischen Frommen können Christi Verschwinden von seiner Geburt an rechnen, da er in der rechten Erscheinung für sie noch gar nicht existirt hat. Wir andere Christen, die wir an sein Leben glauben, rechnen sein Verschwinden — wenn er denn einmal verschwunden seyn muß — von seinem Tode an, also jetzt erst 1797 Jahre; denn bekanntlich ist Christus 4 Jahr vor Christi Geburt geboren — laut Berechnung der Sonnenfinsterniß am allerersten Charfreitage, und dem Cometen der ersten, ächten heiligen drei Könige. Anm. des Denkers.

Sie, er möge nur selbst wiederkommen in seiner einfachen menschlichen Gestalt, die nicht blendet, nicht den stolzen Blick des Auges bricht, dem wollen Sie freudig folgen in seiner Weisheit und Herrlichkeit. Sie verlangen es trotz dem, daß die Sünde ihre Macht an Ihnen noch nicht verloren hat? — Warum verlangen Sie denn eben nach Christus? Hat denn die Welt keinen andern Helden geboren seit dem, oder vor dem, dessen Weisheit mit Ihren Bedürfnissen besser im Einklang stünde — der sich nicht für einen Gott ausgibt und doch edel ist und alles Große will, aus reinem Willen zur Schönheit? Warum verlangen Sie denn nach Christus, der ja deutlich gesagt hat: Ich bin Gottes Sohn — da Sie doch glauben: er ist nicht Gottes Sohn; und der also einen Irrthum oder einen Betrug nach Ihrem Glauben begangen hat. — Warum verlangen Sie nach einem Menschen, der uns mit so seltsamen

Geheimnissen umgeben hat; der gesagt hat: Esset mein Fleisch und trinket mein Blut; da doch in dieser Aufforderung für Sie keine göttliche Ueberzeugung liegt?""

„„Sie fühlen deutlich eine Seelenleidenschaft für diesen längst verscharrten und verwes'ten Christus. Wie kam das? Erst hat Ihr Verstand Kraft gewonnen selbst zu urtheilen, da haben Sie eingesehen, daß die Macht der Begeisterung in diesem guten Menschen ihn dazu bewegte, sich für Alle aufzuopfern, daß er weise war, und daß er nur das Edle wollte; aber er war nicht Gott (freilich war er nicht Gott; er war nur Mensch, aber um so mehr ist er Gott.) *) Nachdem Ihr Urtheil nun gereift ist, nachdem Sie Ihre Vernunft gebraucht haben, und mit dieser entschieden zu haben glauben, daß andr'e Menschen eben so große Ansprüche an Ihre

*) Das unterschreibe ich.

Liebe haben könnten, wie er, nachdem böse Neigungen Gewalt über Sie gewonnen haben und der Teufel, wie Sie spottend sagen, zu mächtig in Ihnen geworden ist; nun sehnen Sie sich doch nach ihm trotz dieser Macht. Sie fühlen: wär' er hier, Sie würden nie weiter wollen als in seiner Nähe seyn; alles Neue, alles Schöne wäre Ihnen nichts gegen einen Spruch aus seinem Munde. O mein theurer Freund! ist denn die Macht dieses Menschen nicht riesenhaft gewachsen seit seinem Grabe? Da er damals doch nur einfältige Fischer an sich zog, die unschuldig waren und empfänglich für das Gute, und jetzt verderbte Sünder, die selbst herrisch sind, voll Selbstliebe, geschwächt durch Nachgiebigkeit und Befriedigung aller ihrer Begierden, die ihn verläugnet und vergessen haben, diese jetzt entzündet, daß sie mit Vertrauen an seine Brust fallen möchten, daß sie es für das

einzige Labsal ihrer nie befriedigten Sehnsucht halten, von ihm belehrt und angehaucht zu werden.""

""O glauben Sie immer nicht, daß er Gottes Sohn ist, wenn Sie's vermögen; wenn diese Liebe zu ihm nur in Ihnen wächst, dann ist es doch gewiß, daß er Sie liebt und anerkennt und die Macht seiner Heilungen an Ihnen übt, und wie könnte Ihnen da Weh geschehen? — Nähmen Sie erst in Ihrem Herzen ganz und vollständig die Zuflucht zu dem heißgeliebten Freund, bald würden Sie Eins mit ihm seyn und würden dann nicht mehr bezweifeln, wer er ist!""

„Sie sehen, mir wird hier eben nicht geschmeichelt — die Frommen geniren sich nicht, aber bei alle dem haben diese ehrlich gemeinten Worte mir doch allerlei zu denken gegeben. Es ist eine tiefe Ansicht, die ich nicht zu verwerfen wage, aber Ihrem Skepticismus kömmt man nicht bei! Ich

weiß, Sie sind und bleiben ewig ein so arger Ketzer, daß die Frommen Sie am Ende, mit Swedenborg für einen Solchen ausgeben werden, der, wenn man ihm auch den Himmel selbst aufschlöße, doch nicht darin bleiben möchte, weil er sich darin nur sehr unwohl fühlen, und schnell wieder ordinairere Gesellschaft aufsuchen würde."

„Da würde man mir doch sehr Unrecht thun. Swedenborg's Wort ist eins der herrlichsten, voll tiefer Wahrheit, paßt aber auf Niemand besser, als auf die Heuchler und Duckmäuser, die gewiß den Himmel am wenigsten werden aushalten können; und eben so auch auf die, welche ihre Vernunft in einem unsinnigen Glauben gefangen nehmen, mit dem sie eben so unreif für den Himmel bleiben. Mit einem hoch von mir geehrten deutschen Autor, dem wahren Luther unserer Kritik sage ich hier: „„Darin bin ich Swedenborgianer, daß

ich die innere menschliche Freiheit weder hier noch dort, noch irgendwo als beschränkt zugeben will. Ohne diesen absolut freien Willen, auf den zwar Alles einwirken, aber dem Nichts gebieten kann, wären wir keine Geister, keine selbstständige Wesen. Einen Geist, der in sich dem Abgrunde zusinkt (und eine Höhe und Tiefe gibt es im Innern), kann also auch Gott nimmer durch Gnade, sondern nur durch Vorbild erlösen, wenn der Geist sich durch solches Vorbild erlösen lassen will. Gott ruft mit unendlicher nie versiegender Liebe stets die Blüthen in uns auf, aber die Früchte können nur wir selbst bringen.""

„Damit ist aber noch nicht gesagt," fuhr S.... fort, „daß wir uns zur Erlösung alle derselben Form bedienen müssen."

Wollen Sie mein religieuses Glaubensbekenntniß umfassend kennen, so lesen Sie das herrliche Buch von Johann Friedrich Petrick: „Der Geist unserer Zeit und das

Christenthum.“ Dieser hat aus meiner Seele gesprochen.

„Dennoch verwerfe ich auch den Mysticismus nicht. Er mag, wie seine Verehrer wollen, mit Recht die Nachtseite des Lebens genannt werden, wodurch ihm indeß schon sein untergeordneter Rang angewiesen ist. Doch muß er dann auch in seiner Sphäre bleiben, dem Reiche der Ahndungen. Er ist nicht practischer Natur, und in so himmlisch schönen Farben er mitunter spielen mag, doch nur ein schönes Dunstgebilde, das vor dem Glanz der Tagessonne verschwindet. Denn es ist einmal dem Menschen angeboren, die Nacht als etwas Unsicheres zu scheuen und nur dem Licht entgegen zu eilen. Gern lassen wir den Fledermäusen, Eulen und Raubthieren, so wie den Nervenkranken ihren verschiedenen Geschmack, und theilen ihn auch zuweilen im Behagen des wachenden Traumes. Sobald aber der Mysticismus

Thatsachen, d. h. positive Wunder, aufstellen, für den aller Vernunft spottenden Unsinn einer Seherin von Prevorst z. B., als eine neue Offenbarung einer höhern uns verschlossenen Welt allgemeinen Glauben in Anspruch nehmen will, hört er auf Mysticismus zu seyn und wird Charlatanismus, der nicht nur verspottet, sondern ernstlich bekämpft zu werden verdient, weil er zu einer schwächenden verderblichen Art geistiger Selbstbefleckung führt, die alles ächte Leben im Keime erstickt und tödtet. Dieß ist mein Glaubensbekenntniß und keine Namensautorität wird mich davon abbringen, weil mir und allen Menschen, die es brauchen wollen, Gott eine hinlängliche und höhere Autorität in mein innerstes Wesen eingewebt hat, ein klares ungetrübtes Licht, das Alles beleuchten darf, ehe es etwas aufnimmt, und welches die Nacht wohl zuweilen verdunkeln, aber nie auslöschen kann."

„Sokrates und Christus waren keine Mystiker, wohl aber viele ihrer Schüler, weil sie die großen Meister eben nur halb verstanden haben, und sie noch überbieten zu müssen glaubten. Das ewige Wesen selbst, wie die Natur, verstecken sich hinter keiner einzigen zweideutigen Täuschung, wenn wir sie auch in keiner Art ergründen können. Sie sind uns verborgen, aber nie unwahr. Soweit daher die Fassungskraft unserer eigenen Natur zureicht, kann ihr erhabenes Daseyn, auch der Geringste an Geist, so weit es ihm zum geistigen Leben hier nöthig ist, dennoch vollkommen inne werden, und das, was darüber hinausgeht, möchte vielleicht für Alle vom Uebel seyn, besonders wenn man seine eigenen Träume der Welt, es sey mit Feuer und Schwert oder mit der Feder, als heilige Norm und Lehre aufzwingen will.“

„Nun jetzt ist das eben nicht mehr zu

befürchten,“ fiel ich ein, „wir sind doch wahrlich seit einigen Jahrzehenten mit Riesenschritten vorwärts gegangen.“

„Vorwärts? das ist noch sehr die Frage. Wir glauben immer vorwärts zu schreiten, wenn wir auch in Wahrheit oft Jahrtausende rückwärts gehen. Waren nicht die ersten Christen, vor beinahe 2000 Jahren, in allem Wesentlichsten und Heiligsten viel weiter als wir? Und wo ist denn auf der andern Seite die erhabene Kunst, das frische Leben der alten Heiden geblieben? Todte Wissenschaften, hundertarmige Fabriken, Pulver und der Preßbengel entschädigen uns wohl kaum dafür.

Was einen großen Theil Asiens betrifft, so sieht man, daß es mit der Brachmanischen und Buddha'schen Religion (besonders der letztern, die fast alle Lehren christlicher Moral, als: Unterordnung der Sinnlichkeit, Demuth, Entbehrung, Menschenliebe, ja sogar Mildthätigkeit bis zu den Thieren

und Pflanzen herab lehrt, so wie die Gleichheit aller Menschen vor dem höchsten Wesen) eben so gegangen ist. In einem noch weit entfernteren Zeitraum war auch sie erhaben und rein, den höchsten Geist nur anbetend, nur Tugend lehrend; und in welchen schauderhaften, ekelhaften Götzendienst ist sie seitdem ausgeartet! In China war es daßelbe mit Confucius, der so viel im Sinne Christi, ja mitunter fast mit seinen eigenen Worten gelehret hat. Was ist jetzt daraus geworden — oder umgekehrt, was ist nicht daraus geworden. Wir z. B. sind, nach Papst, Inquisition, Jesuiten u. s. w. erst so weit jetzt durch Luther wieder zurückgekommen, um eben diese Frage nun ernsthaft und wohlbegründet thun zu können.

Ich glaube, die neuere Politik könnte auch unter die rückwärts schreitenden Potenzen gestellt werden, denn Jämmerliche-

res als die letzte Zeit hat wohl keine aufzuweisen.

Es scheint wirklich, der menschliche Geist schreite nur in selt'nen, weit aus einander liegenden Epochen auf kurze Zeit vorwärts, wenn er überhaupt weiter kömmt — und müsse dann wieder in lange, lange Finsterniß verfallen, ehe die neue Lichtepoche reife, und ist endlich die Erde, so zwischen den kritischen und gläubigen Zeiträumen der St. Simonisten auf- und abwogend, einmal zu voll der Menschlein geworden, so schwemmt sie wahrscheinlich eine neue Sündfluth regelmäßig wieder rein. Keine sehr erfreuliche Aussicht freilich, wiewohl wir jetzt eben, gerade des vielen Unsinns, der wahrhaft babylonischen Begriffsverwirrung wegen, hoffen dürfen, einer jener Lichtepochen wieder näher zu stehen."

„Nichts für ungut, lieber S....., aber ich hasse kaum etwas mehr, als dergleichen leere Declamationen. Man kann, wie mein

alter Großvater sagte, keinen Hund damit vom Ofen locken. Sprechen wir also lieber von practischern Dingen. Freuen Sie sich z. B. nicht sehr darüber, daß ihre Landsleute in der Dresd'ner Kammer, nachdem sie so lange über des Kaisers Bart deliberirt, mit einemmal die herrliche Idee gehabt haben, über eine Eisenbahn von Dresden nach Leipzig zu berathschlagen. Hier lassen Sie einmal Ihrer Einbildungskraft den Zügel schießen, und enthüllen Sie mir, was dieser göttliche Dampf uns Alles noch bescheeren wird, vorausgesetzt, daß das neuerfundene perpetuum mobile (oder, wie der Entdecker es nennt, die Selbsttriebmaschine), an dem man in Carolath so eifrig baut, nicht noch größere Resultate gewährt. Meinen Sie nicht z. B. es könnte künftig einmal dahin kommen, daß man den Krieg, statt mit Soldaten nur mit Maschinen führte? Völker führen ja auch schon lange nicht mehr in Masse Krieg mit einander,

sondern die Armeen sind, so zu sagen, die lebendigen Maschinen, deren sie sich dazu bedienen. Nun gehen Sie einen Schritt weiter in der Cultur, erfinden Sie Vorrichtungen, mit denen man statt eines oder ein paar Menschen gleich eine ganze Colonne auf einmal erschießen kann, und bald wird Niemand sich einer solchen Kraft mehr entgegen stellen wollen. Auf diesem Wege käme man dann ganz natürlich dahin, die Menschen künftig völlig aus dem Spiele zu lassen, und bloß mit den Maschinen zu agiren. Wem es gelänge, des Andern Maschine eine totale Niederlage beizubringen, wer, mit andern Worten, durch ein geschicktes Manoeuvre zuerst zu Schusse käme — der hätte gewonnen, und auch den Krieg beendigt, sobald der Feind keine neue Maschine mehr entgegen setzen könnte. Wie schön, wenn wir solche menschenfreundliche Zeiten noch erlebten!"

„Dieser Gegenstand," erwiederte S.....

etwas piquirt, „erscheint mir noch trivialer als Ihnen meine vorigen Declamationen. Nein, da sie einmal der lieben kleinen deutschen Kammern erwähnen, so interessirt mich ein Beschluß der Hessischen, von dem ich kürzlich hörte, weit mehr. Hier sehe ich einen weisen Vorschritt. Ich meine die Aufhebung der Duellstrafen.“

„Das nennen Sie einen Vorschritt?“

„Gewiß, denn der Beschluß ist höchst vernunftgemäß, und macht einem alten Gesetze ein wohlthätiges Ende, das weit barbarischer war, als der Gebrauch den es verpönte.“

„Lassen Sie hören!“

„Weit entfernt, das Duell zu verdammen, sollten die Gesetze es in Schutz nehmen, und nur durch Einsetzung von Ehrengerichten legaler und öffentlicher machen, denn der Grund dieser Sitte ist ein edler, aus einem zartern Moralitätsgefühl entsprossen, als die Alten kannten, und wie

es sich bei uns, so barock dieß klingen mag, auf altgermanische Sitten gestützt, doch nur erst aus dem Christenthume so entwickelt hat, wie es jetzt besteht. Ich las einmal in einem französischen Buch darüber ohngefähr Folgendes, was ich mir, da ich, wie Sie wissen, gern citire, ziemlich genau gemerkt habe."

„„Es sind wahrlich höchst einseitige Moralisten,"" sagte jener denkende Franzose, „„die bei uns'rem Zustande der Sitten den Zweikampf schlechthin verdammen wollen. Sie bedenken nicht, daß das Motiv desselben ganz daßelbe ist, wie das der Tugend und der Ehrfurcht für alle menschlichen Gesetze. Denn in der That, nur weil wir anerkennen müssen, daß der Naturzustand des Menschen ihn nicht wie die Thiere in Wälder und Wüsten bannt, wo jedes Individuum für sich allein dasteht, sondern ihn zum gesellschaftlichen Leben bestimmt, sehen wir auch ein, daß Alle das Recht

haben, Einem Gesetze vorzuschreiben, woraus überhaupt die Verbindlichkeit zu Sittlichkeit und Recht allein hergeleitet werden kann. In das Gebiet der Sittlichkeit gehört aber wesentlich die Ehre, und da die Gesetze diese nicht hinlänglich schützen, nach der allgemeinen Meinung aber der Zweikampf die verletzte Ehre für gewisse Stände nur wiederherstellen kann, so verpflichtet auch das Sittlichkeitsprincip das Individuum, dieser allgemeinen Meinung Folge zu leisten, und das mit Strafe drohende Gesetz wird in diesem Falle selbst nur eine Gefahr mehr, der man aus Menschenachtung entgegen gehen muß, denn was dem Gesetze überhaupt zum Grunde liegt, der allgemeine Wille, ist noch mächtiger als das Gesetz selbst."" So weit der Franzose.

»Ist es nicht also eine wahre Barbarei, eben den Feinfühlendsten in eine solche Lage zu versetzen, wo er nothwendig entweder

seiner Standesehre entsagen, also in den Augen Seinesgleichen künftig für ehrlos gelten soll, oder durch die härteste Strafe dem Gesetze verfallen, und dadurch vielleicht das Unglück seines ganzen Lebens herbeiführen muß? Jeden Mißbrauch des Duells kann aber ein Ehrengericht mit leichter Mühe fast unmöglich machen, worunter ich hauptsächlich jedes Duell ohne hinreichende Ursache verstehe. Daß aber Einer hie und da sein Leben dabei verliert, das uns ohnedem jeder vom Dache fallende Ziegel alle Augenblicke rauben kann, das ist bei einem Principe eben so wenig zu berücksichtigen, als die Nothwendigkeit, im Kriege nicht mit Pfeffernüssen, sondern mit Kanonenkugeln schießen zu müssen."

„Ich gestehe, daß sie mich überzeugt haben, und wünsche daher von Herzen, daß man dießmal das Sprüchwort vom blinden Hessen umkehren möge, und andere blinde Gouvernements im Gegentheil so

hellsehend wie die Hessen werden mögen. In Frankreich ist es schon zum Theil geschehen, und in America gibt es, so viel ich weiß, auch kein Strafmandat gegen das Duell. Es wundert mich sehr, daß England diesem Beispiele seines so wohlgerathenen Tochterlandes nicht ebenfalls schon längst gefolgt ist, da es doch in so vielen liberalen Institutionen uns vorleuchtet."

„England! wenn ich, nur diese grundlose Verehrung Englands meinen Landsleuten verleiden könnte! In seinen politischen Institutionen will ich im Voraus zugeben, daß es uns weit überflügelt hat. Diese sind ein unbegreifliches Werk, wo die grellsten Contraste sich gegenseitig dergestalt die Wage halten, sich so wunderbar zum Wohl des Ganzen in einander verwachsen haben, und die verschied'nen Kräfte so heilsam sich modificiren, daß ihr glänzendes Resultat, durch die Erfahrung, alle Theorieen über den Haufen zu werfen scheint. —

Aber Englands sittliche Aufklärung ist wahrlich deßhalb noch nicht hoch gestiegen. Bei ihm kann man recht sagen: Sein Reich ist nur von dieser Welt. Bulwer bemerkt scharfsinnig: jedes Volk regiere eine Grundtriebfeder; bei den Franzosen sey es die Liebe zum Ruhm, bei den Italiänern zur Kunst, bei den Engländern zur Thätigkeit. Richtiger noch würde er von den Letztern gesagt haben: die Liebe zu sich selbst; mit andern Worten: der reinste, kräftigste und am höchsten gesteigertste Eigennutz.

Es gibt drei historische Facta, die als besonders characteristisch für die englische Nation angesehen werden könnten:

1) Auf Jeden der vier letzten Könige von England, so unschuldig sie auch Alle an der Regierung Englands sind, wurden dennoch Mordversuche, bei einigen zu wiederholtenmalen, gemacht, wie wir durch eine Rede des Lord Grey selbst im Oberhause bestätigt finden.

2) Ihre Armee ist die einzige in Europa, welche noch mit Stockschlägen bedient wird.

3) Nur in England gibt es Menschen, die ein Gewerbe daraus machen, Andere umzubringen, um ihre Leichname an die Aerzte zu verkaufen.

Man denke etwas über diese drei Thatsachen nach, verbinde sie mit der Vorstellung von einer Geistlichkeit, die das halbe Vermögen des Landes besitzt, und man wird auf den Stand wahrer menschlicher Bildung in England ziemlich richtig schließen können."

"Ganz anders verhält es sich mit den Franzosen. So politisch niedrig diese jetzt stehen, so verworren in diesem Augenblick auch alle übrigen Elemente dort gähren, so vielversprechend ist ihre Zukunft, und große Zeichen davon enthält selbst das Chaos ihrer neuern Literatur, welche die englischen Kritiker nur mit ihrer gewöhnlichen Ein-

seitigkeit und hausback'nen Philosophie zu beurtheilen verstehen. Man hat gesagt: das schönste Resultat neu'ster Civilisation bleibe immer die begonnene Verschmelzung der Nationalitäten, und die daraus nothwendig hervorgehenden allgemeinen Fortschritte der Wissenschaft. Namentlich ist dieß aber zwischen Deutschen und Franzosen jetzt der Fall, was wir Napoleon's Siegen und Niederlagen verdanken. Durchdringen sich aber einst deutsche und französische Nationalität völlig (ich meine in einem geistigen, nichts weniger als politischen Sinne), so enthalten beide genug der wirksamsten Keime, um die ganze Welt zu reformiren. Auch bin ich überzeugt, daß uns're geistige Zukunft hauptsächlich auf den Einfluß dieser beiden Nationen basirt ist, welche allein in Europa noch ein wahrhaft organisches Leben zu besitzen scheinen. Spanien kann aber durch eine glückliche Revolution den Ausschlag dazu geben. Ita-

lien ist todt, England im Absterben, und Rußland, wie Mirabeau schon sagte: pourrie avant d'être mure."

„Gott steh' uns bei, lieber Denker!" rief ich erschrocken aus: „Sie sind heute in einer mörderischen Laune. Kaum haben Sie mir die Billigung der Duelle abgezwungen, so tödten Sie gleich selbst ganze Nationen mit einem Streich. Wenn das so fortgeht, ist man ja am Ende seines eig'nen Lebens bei Ihnen nicht mehr sicher. Ich halte es daher am gerathensten Ihnen für dießmal Lebewohl zu sagen."

So trennten wir uns lachend.

## Nro. 37.

Es war ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, und kam uns lächerlich vor, daß im Großherzogthum Hessen, in einem früheren Patent des Großherzogs an sein Volk, schon nicht mehr von Unterthanen, sondern statt dessen nur von Mitbürgern die Rede ist. Noch abgeschmackter waren die Debatten in der französischen Deputirtenkammer über daßelbe Wort Unterthan. — Ein Americaner von meiner Bekanntschaft fand es wiederum sehr lächerlich, daß wir, die er Servile nannte, mit Affectation bei jeder Gelegenheit, und selbst ohne alles Dienstverhältniß, vom Könige doch als von unserem Herrn, und von uns selbst als seinen unterthänigen Dienern sprächen. „Seltsam," sagte er, „daß die Menschen immer den Extremen zustreben, und die goldene Mittelstraße einsam und verödet

lassen! Man sey in Monarchieen der treue Unterthan des Fürsten, und diene Gott nur als seinem Herrn, dann ist man weder Demagog noch Sclave!“

Ich schlug darüber meine Encyclopädie nach, und fand, daß Thane ein altdeutsches, altsächsisches Wort sey, bekannt in England und Macbeth, und Thane oder Than ist Herr. Wo es also Unterthane, oder, wie wir Deutsche jetzt schreiben, Unterthanen gibt, da muß es auch Oberthane geben; worunter wir denn vor der Hand die Regierungen, Landräthe, Ablösungs-Commissions-Ober-Thane rc. rc. verstehen dürfen, ja müssen.

Es will sich aber jetzt ein ganz neuer Haupt-Ober-Than gestalten, der die öffentliche Meinung heißt, und der eben so gut zur Despotie geneigt seyn möchte, als alle Uebrigen. Erzählen wir demzufolge hier ein Beispiel, wie sehr man ihm bereits schmeichelt.

## Nro. 38.

Der Fürst von ......, nachdem in einigen Blättern die Nachricht gestanden, er habe eine bedeutende Anzahl englischer Pferde in England gekauft, und durch englische Stallmeister nach seiner Residenz bringen lassen — erachtete für nöthig, sich deßhalb bei seinen mitbürgerlichen Unterthanen durch folgende Annonce zu rechtfertigen:

„In Beziehung auf die von englischen Blättern gegebene, und aus diesen auch in die Nr. 192 der Staatszeitung unter London übergegangene Nachricht, daß der Fürst während seiner letzten Anwesenheit in England eine bedeutende Anzahl von Pferden gekauft habe, muß hierbei bemerkt werden: daß von Seiner Durchlaucht nur drei

Pferde gekauft sind, welche von einem hiesigen Stallbedienten abgeholt worden, und daß von englischen Stallmeistern um so weniger die Rede seyn kann, als Se. Durchlaucht niemals Fremde unter ihrer Dienerschaft gehabt hat."

Nun wahrlich, wenn es so weit kömmt, daß der Souverain sich nicht einmal mehr getraut, die Befugniß jedes Privatmannes auszuüben, so ist die Leibeigenschaft noch nicht aufgehoben, sondern nur auf die Throne versetzt. Freilich sind die Duodez-Throne schon an sich eine so klägliche Anomalie, daß man in ihrer Atmosphäre nur Aehnliches erwarten kann!

## Nro. 39.

Nach einer bedeutenden Krankheit hatte sich neulich eine solche Trägheit und ein solcher dégout an allem Schreiben meiner bemächtigt, daß ich dieser Beschäftigung nicht nur ganz Valet zu sagen beschloß, sondern auch wirklich keine Gedanken mehr dazu in mir verspürte. Ich las nun statt dessen, wie ein Heißhungriger, alle Ephemeren des Tages, die aber in meinem Geiste durchliefen, wie das Wasser durch Münchhausen's trinkendes Pferd. Da fiel mir Tiek's ergötzliche Sommerreise in die Hände, und siehe da — der Zauber war gelöst! Gedanken strömten wieder zu, der Geist wurde wieder lebendig, und neue Arbeit ging mit Freuden vorwärts. — Das ist doch reiner Magnetismus!

Aber auch eine Beruhigung anderer Art fand ich in diesem Buche. Man hatte mir nämlich oft gesagt: ich sey originell. Nun verdroß es mich sehr, dieß nie selbst an mir gewahr werden zu können, bis ich jetzt hier von Tieck den Ausspruch las: „daß eine bewußtvolle Originalität keine sey.“ Seitdem bin ich ganz zufrieden gestellt, und denke mir bei solchen Aeußerungen Anderer, ich sehe meine Originalität im Spiegel, den ich mich wohl hüten werde für ein täuschendes Glas zu halten. —

Als ich übrigens zu „schriftstellern“ anfing, oder, um genauer zu sprechen, als ich mich zuerst fast mit Gewalt dazu nöthigen ließ, dann aber bald großes Gefallen daran fand, gab es gewiß Niemanden, der sich mehr wunderte, Beifall zu erlangen, als mich selbst. Nicht, daß mir nicht ebenfalls Vieles vom eigenen Machwerk ganz gut gefallen hätte, aber eben deßwegen fürchtete ich, daß ein Publicum, in dem es so viel

Gebildetere, Unterrichtetere, Geistreichere gibt, als ich mich zu seyn rühmen kann, leicht anderer Meinung seyn möchte. Seitdem, wo ich mehrere Erfahrung gesammelt habe, überzeugte ich mich aber, daß die Sache doch ganz anders zusammenhängt, und daß ein Autor nur dann eben, wenn er an dem Geschrieb'nen selbst das regste Interesse nehmen muß, wenn er sich zum Schreiben fast gezwungen fühlt, statt sich erst selbst zum Schreiben zwingen zu müssen, — daß er, sage ich, nur dann hoffen darf, auch vor den Kennern im Publico zu bestehen, und mit eben dem Vergnügen gelesen zu werden, als er geschrieben hat. Ja, die gutgestimmten Leser sind in diesem Falle auch immer großmüthig genug, die Lückenbüßer (die dem Autor eben so wenig wie ihnen behagt haben) mit dem Bessern sich übertragen zu lassen, oder sie mit Milde ganz zu ignoriren.

Zugleich geht es aber mit dem Schreiben

faſt wie mit dem Apfelbiß und dem Tabakſchnupfen. Einmal davon gekoſtet, kann man es nicht wieder laſſen, und wenn auch das Publicum längſt uns nicht mehr haben will, wollen wir doch noch immer das Publicum haben, worin ich, hätte ich nicht zu viel Ehrfurcht für daßelbe, das Publicum mit der Sünde vergleichen möchte, die uns auch manchmal eher zu verlaſſen pflegt, als wir ſie.

## Nr. 40.

Zu sehr darf man sich jedoch dem Gefallen an sich selbst nicht überlassen. So kannte ich einen Schriftsteller, der mit vielem Talent begabt, demungeachtet immer einseitiger wurde. Das Räthsel lös'te sich mir erst, als ich erfuhr, daß er schon seit zehn Jahren nichts mehr als seine eigenen Schriften läse.

## Nro. 41.

Erbaulich ist es, daß bei dem Ceremoniell der Huldigungsfeier für die Kronprinzessin von Spanien, nach den Zeitungen der erste Huldigende, der Infant Franz von Paula, zuerst in die Hände des Patriarchen den Eid leistet, dann aber noch vor dem König niederkniet, und diesem sein Ehrenwort gibt, daß er den Eid auch halten werde. Wenn nach der Grammatik zwei Negationen bejahen, so möchte man glauben, daß zwei Affirmationen solcher Art eben so gut verneinen könnten.

## Nro. 42.

Das große Wort: Glück! wird gar zu sehr gemißbraucht, gar zu unpassend angewandt. Wenn z. B. Napoleon Kaiser wird, so haben zwar günstige Umstände hierzu mitgewirkt, allein Glück kann ich es nicht allein nennen, weil es noch weit mehr Verdienst ist.

Wenn aber seine Brüder, Joseph und Jerome, von unbedeutenden Menschen und armen Teufeln, die sie waren, ganz ohne ihr Zuthun der Eine König von Spanien, der Andere von Westphalen wird, so würde ich dieß mit Recht ein ungeheures Glück genannt haben, wenn diese Individuen auf ihren Thronen geblieben wären. So ist es freilich nur eine ungeheure Mystification des Glücks gewesen, indeß auch diese hat

noch leidlich genug im Verhältniß zu ihrer frühern Lage geendet.

Glücklich werden Viele geboren. Glück hat z. B. wer das große Loos gewinnt, aber wer schafft und wirkt, das Seinige thut mit Kraft und Einsicht, der ist nur unglücklich, wenn es ihm nicht gelingt; aber dem Glücke bleibt er wenig verschuldet, wenn er endlich erreicht, was er lange erstrebt. Vortheilhafter und sicherer bleibt es indeß immer für ein Individuum, Glück als Verstand zu haben, vorausgesetzt, daß dieses Glück auch aushält. Monarchen thun daher manchmal wohl: Glückspilzen mehr als den Weisesten anzuvertrauen, so wie auch der Instinct in seiner beschränkten Sphäre den tiefsten Scharfsinn überflügelt. Glück kömmt ganz allein von höherer Hand, Verdienst ist, zum Theil wenigstens, unser eigener schwacher Erwerb; das Erste also jedenfalls vornehmer.

## Nro. 43.

War jene Zeit höher gestellt, deren ächter Ausdruck des Ritters Wahlspruch war:

A Dieu mon ame,
Ma vie au Roi,
Mon coeur aux Dames,
L'honneur pour moi —

oder die heutige? welche mit dem liebenswürdigen Chamisso singt:

Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die schwere Noth der Zeit
Das ist die Zeit der Schwerenoth!

## Nro. 44.

Man hat sich oft über meine große Gutmüthigkeit gewundert, aber sie wird schon dadurch hinlänglich erklärt, daß ich das Glück habe, ein gebor'ner Sachse zu seyn. Ich wage aber zu behaupten, daß dieses Volk eins der gutmüthigsten auf dem Erdenrunde ist, wie es hundertfach in Masse sowohl, als durch einzelne Subjecte von jeher bewiesen hat; am schönsten vor Kurzem durch seine Revolution, und täglich noch heute durch die Verhandlungen seiner Kammern. Aber solche große politische Beweise sind dem Beobachter nicht so anziehend, so gemüthlich möchte ich sagen, als kleine verborgene Züge, die mit unwiderstehlicher Naivität das Herz rühren und den Geist aufklären.

Man gestattete mir daher, Gleichgesinnte hier durch ein Excerpt aus der Leipziger Zeitung zu erfreuen, wo ein armer Theologe, das wahre unbewußte Nachbild des berühmten **Doctor Syntax**, seine Dienste in einem umständlichen Aufsatze anbietet.

Nur ein Sachse, glaube ich, konnte so rührend schreiben, nur ein Sachse vielleicht kann den Werth solcher Gesinnungen gehörig würdigen! Doch ohne weiteres Präambulum zur Sache:

„Ein unverheirathet, die 40 bereits passirter junger Mann, der sich auf den Wunsch der Seinigen dem geistlichen Fache eigentlich gewidmet, stets aber eine besondere Neigung zur Wirthschaft in sich verspürt, sucht einen angemess'nen Wirkungskreis. Derselbe hat sich bisher neben der Hülfeleistung jeder Art, die er in früherer Zeit einem Geistlichen gethan, und neben der beiläufigen Erziehung von Kindern in Familien, vorzugsweise mit der

Oeconomie, Gärtnerei, der Viehzucht, der Thierarzneikunst und auch einiger medicinischen Hauspraxis beschäftigt. Er schämt sich auch der niedrigsten Dienste nicht (wie anspruchslos, Du Guter!); er ist zur Verrichtung jeder Arbeit ohne Ausnahme bereit, und hat ein gutes Gemüth. (O brauchtest Du das noch zu versichern!) Er würde sich am besten zum practischen Dienste bei einer Wittwe, oder auch einem Landgeistlichen oder sonstigen Besitzer einer kleinen Oeconomie schicken, die dieser zu seinem Vergnügen bearbeitet, oder auch zu seiner Unterhaltung bedarf, und dazu so ein Factotum haben möchte. (Bei Factotum brach ich fast in Thränen aus.) Jedenfalls aber wünscht der Bezeichnete ein Haus, wo er als Familienglied behandelt und mit höchstem Wohlwollen geleitet wird (wer würde Dir dieß versagen können, Unbezahlbarer!), wo möglich in der Gegend um Halle, Leipzig, Zeiz, Naumburg

und Querfurt, jedenfalls in Deutschland. Er steht zu aller Zeit bereit in jedwedes Verhältniß einzutreten. Seine Ansprüche sind die geringsten, wenn er Nahrung und Kleidung unmittelbar erhält, und im Principal Wohlwollen findet, so ist er nicht nur zufrieden, sondern wird sich allen Gliedern der Familie gänzlich hingeben, und nur deren Interesse rastlos verfolgen. Daß man sich auf seine Treue und Rechtlichkeit ganz verlassen kann, versteht sich von selbst. (Ja wohl!) Hierauf Reflectirende belieben schriftlich unter Adresse: D. (weiches) T. (hartes) Lochgäßlein 7 Treppen hoch, sich geneigtest zu melden.

## Nro. 45.

In derselben Zeitung steht auch, daß sich ein somnambüler Kutscher des Königs der Belgier aus dem Fenster gestürzt und den Hals gebrochen, ein zweiter Kutscher dagegen, der des englischen Gesandten, einem Deputirten mit der Peitsche ein Auge ausgehauen habe. Man sieht aus diesem Beispiel, wie viel kräftiger annoch die englische Constitution als die belgische seyn mag. Anders würde es vielleicht geworden seyn, wenn der somnambüle königliche Kutscher das Glück gehabt hätte, bevor er sich aus dem Fenster stürzte, des Herrn Dr. Kerner's Bekanntschaft zu machen. Wer weiß, ob er dann nicht, die Zügel zu führen schon

früher gewohnt, mit Hülfe der Geister, constitutionelle Regierungsgeheimnisse offenbart hätte, von denen man bis jetzt gar noch nicht einmal eine Ahnung hat.

## Nro. 46.

In einer Beschreibung des Erdbebens zu Lissabon las ich Folgendes von einem Augenzeugen:

„Unter der Menge bemerkte ich auch einen alten ehrwürdigen Priester in der Stola, der wahrscheinlich aus der Paulskirche entkommen war. Er lief fortwährend unter dem Volke herum, ermahnte es zur Buße und versuchte es zu beruhigen und zu trösten. Er sagte den Leuten unter einem Strome von Thränen, sie hätten Gott durch ihre Sünden im höchsten Grade erzürnt, die heilige Jungfrau würde sich aber für sie verwenden, wenn sie dieselbe anriefen. Ein Jeder drängte sich zu ihm, ihn um seinen Segen bittend, und schätzte sich glücklich, wenn er ihm so nahe kam, daß er das

Kleid desselben berühren konnte. Einige hatten kleine hölzerne Crucifixe und Heiligenbilder in den Händen, welche sie mir zum Kuße reichten; ein armer Irländer hielt mir den heiligen Antonius zu diesem Zwecke vor, und als ich seinen Arm sanft bei Seite schob, um ihm zu verstehen zu geben, daß ich von solcher Frömmigkeit nichts wissen wolle, fragte er mich unwillig: ob ich nicht an einen Gott glaube? Ich bin fest überzeugt, daß manche dieser armen bigotten Menschen, welche diese nutzlosen Holzstückchen retteten, ihre Kinder umkommen ließen. Ich bedaure sie herzlich und muß gestehen, nie ein rührenderes Schauspiel gesehen zu haben. Ihre Thränen, ihre Seufzer und Wehklagen würden das härteste Herz bewegt haben. Ich kniete mitten unter ihnen nieder und betete so inbrünstig, als die Uebrigen, obgleich zu einem Andern, zu dem einzigen Wesen, welches

allein meine Bitten erhören und mir helfen konnte.“

„Gleich darauf kam, wie alle diese Bitten höhnend, der zweite Stoß, der noch mehr Gebäude einstürzte und noch mehr Menschen zerschmetterte.“

Was m i ch nun in der angezogenen Stelle besonders nachdenklich machte, das sind die individuellen menschlichen Ansichten, die sich darin kund thun. Die angeblich auf der untersten Stufe Stehenden küssen die Holzbilder ihrer Heiligen und hoffen dadurch Rettung zu erlangen; die Nächsten rufen die Jungfrau an und suchen Hülfe, indem sie des Priesters Gewand erfassen; dieser selbst sieht in dem Erdbeben nur eine Strafe der Sünden der Hauptstadt und hält bis zuletzt verdienstlich an der Amtspflicht fest; der eingebildete Engländer aber, der uns die Scene erzählt, weis't den armen Irländer mit seinem geliebten Heiligen altklug und vornehm zu-

rück, um, wie er sagt, zu dem einzigen und wahren Gott zu beten, von dem allein er Hülfe und Erhörung erwarten kann. Und doch sind sie allezusammt Thoren oder Keiner!

Denn jedes Gebet um etwas im Reiche des Materiellen ist offenbar etwas Unnützes, und auch eben nichts Frommes; das Medium aber, dessen man sich eben dabei bedient, ziemlich gleichgültig, ja, ich möchte fast die Anrufung eines Heiligen bei solchem Beginnen, wo man verlangt: daß die Gesetze der Natur um unsertwillen aufgehalten werden sollen, wenigstens noch consequenter in der Verblendung halten, als die Prätension derer, die dem höchsten Wesen selbst solches zumuthen — denn der Heilige ist nach uns'rer Vorstellung nur ein seliger Mensch, dem man zwar größere Macht, aber immer noch menschliche Interessen zutraut — wer aber Gott bittet, seine einseitigen blinden Wün-

sche zu erfüllen, der verlangt von dem Lenker aller Dinge, daß er seinen unabänderlichen Rathschluß, die von ihm der Natur ertheilten ewigen Gesetze seinetwillen ändern und hiermit also seinen eig'nen heiligen Willen dem des Menschen unterordnen soll. Ist dieß nicht Unsinn?

Vernünftiges Gebet in jeder Lage kann wohl nur der Ausdruck von Bewunderung Ehrfurcht, Dank und Liebe, wie inniger Durst nach Besserung seyn, mit vollständiger Ergebung in Gottes Willen, ja dem lebhaften Wunsche, sich diesem zu unterwerfen. Dann folgt die innere Stärkung, die Hülfe Gottes für uns're Seele, jedesmal von selbst, und steigert sich mit jedem Gebet.

Es ist freilich nicht zu läugnen, daß sich über dergleichen, im Frieden aller Elemente und behaglichem Wohlseyn leichter philosophiren läßt, als wenn die Grundfesten der Erde wanken, und Paläste, Thürme und

Tempel über uns zusammen krachen — aber daß man durch solches Entsetzen vielleicht schwach wird, ist nur ein Beweis uns'rer Gebrechlichkeit, nicht der Unrichtigkeit meiner Behauptung.

War aber denn Keiner von denen, die jener Bericht schildert, wahrhaft fromm und stark in der schrecklichen Catastrophe? O ja Einer wird erwähnt (und tausend Andere gewiß gab es), dessen Beispiel herzerhebend ist. Als nämlich das Münzgebäude, in dem große Summen angehäuft lagen, von einer Seite borst, verließen es alle Bewohner sammt der Wache. Nur ein junger Edelmann von 17 Jahren, der die Wache befehligte, blieb standhaft auf seinem Posten, und als der Engländer, dem wir diese Nachrichten verdanken, dort auf der Flucht vorbeikam, sah er jenen jungen Mann ganz sorglos und ruhig die Stelle der davon gelaufenen Schildwache einneh-

men, und vor dem Thore auf und ab patrouilliren.

Jugendkräftigkeit und das Gefühl der Pflicht sind große Stützen, und das Letztere immer der liebste Gefährte ächter Frömmigkeit.

Wer aber steht höher, Gott näher, der, welcher inbrünstig betet: „Liebster Gott, laß das Erdbeben aufhören, damit ich daraus gesund entwische," oder der, welcher im erhebenden Bewußtseyn, seine Pflicht zu thun, ohne anderes Gebet als das der Ergebung, ruhig erwartet, was die Nothwendigkeit der Naturgesetze nach Gottes Willen herbeiführen wird?

Die Frömmigkeit, die in speciellen irdischen und äußern Dingen auf Gottes besond're Hülfe vertraut, ist gewiß eine falsche — wie so viele Täuschungen kann auch diese wohl augenblicklich trösten und stärken, aber sie ermangelt der Wahrheit, und deßhalb ist sie höchstens nur ein Palliativ-

kein ächtes Heilmittel. Der, welcher Gott wahrhaftig erkennt, verlangt solches nicht von ihm, und kann so groben Irrthum eben so wenig theilen, als der gereifte Mann wieder ein Kind werden kann. Dagegen steht er aber auch ruhig und fest in jeder Lage da, nicht sowohl auf Gottes besond're Protection als Gläubiger bauend, als weil er Gottes und der ewigen Weisheit gewiß ist, in allen Verhältnissen ganz unbesorgt, wie sie sich auch für ihn gestalten mögen; obgleich er, als mit Thatkraft begabter Geist, auch alle seine Kräfte zu ihrer vortheilhaftesten Wendung üben wird. Der Fromme der erstern Art, wenn er nach seinen schwachen und persönlichen Begriffen von Gott sich vernachläßigt, Gutes, wie er wähnt, mit Ueblem, Tugend mit Elend vergolten sieht, wird leicht irre an seinem Glauben; ja Mancher, der auf diese Weise redlich mit Gott anfing, endigt am Ende mit dem Teufel, eben weil er vom Hause

aus im Irrthum befangen war, der nie wahren Segen bringen kann. — Wie z. B. jener Rebell im Bauernkriege, den man in einer grausamen Zeit langsam verbrannte und der lange herzzerbrechend Gott um Hülfe anrief, als dieser aber nicht half, sich mit den schauerlichsten Worten auf ewig dem Teufel ergab, aber natürlich weder auf der einen, noch der andern Seite erhört werden konnte. Derjenige hingegen welcher die Nothwendigkeit alles Geschehenden, und die ewige Liebe und Gerechtigkeit als Wesen aller Dinge erkennt, kann nie mehr daran irre werden, kann nie verzweifeln, ihm geschehe, was da wolle. Er weiß: daß ewiges Leben sich immer neu gebiert, und Alles, was da ist, es sey zu Schmerz oder Freude, in Gott bleiben muß immer und ewiglich.

---

## Nro. 47.

Es gibt Leute, die sehr wohlthätig sind. So wie sie von Armuth und Elend hörer, sieht man sie gleich bereit und voll Eifer — eine Collecte zu eröffnen. Diese Mühe gilt dann, wie billig, statt des eig'nen Beitrags. Besonders Prediger lieben auf diese Weise mit den Beuteln ihrer Freunde Gutes zu erzeigen, und finden dieß weit thunlicher, als den Beichtgroschen oder das Taufgeld zu erlassen.

Ich kannte Einen dieser Art, der den Maßstab seiner Achtung nur darnach anlegte, ob das Individuum schlecht oder gut — opfere. Wenn derselbe privatim taufte, begab er sich stets nach vollbrachter Ceremonie eiligst an den Ausgang der Stube, und ließ Keinen ohne entrichteten Zoll heraus.

An gutem Rath, an vielfacher Lehre ließ er's aber ebenfalls nie fehlen, und ich glaube, die burleske Manier mit der er die letztere auf der Kanzel von sich gab, trug viel zu der Popularität bei, deren er sich erfreute.

Ich selbst war einmal Zuhörer folgender Nachmittagspredigt, welche lange bei seinen Bauern Epoche machte. Er konnte die sonntäglichen Uebungen der Landwehr nicht recht leiden, und endigte daher seinen Sermon an einem kalten und regnichten Tage mit folgenden Worten: „So, meine Freunde in Christo, wird es Euch klar geworden seyn, wie undankbar wir oft sind, und die Gaben verkennen, welche uns der Herr schenkt, weil sie uns alltäglich vorkommen. Wir sollen aber nur die Augen öffnen und sehen, wie es Andern neben uns ergeht. Haben wir nicht Alle erst heute noch arme Leute gesehen, die an diesem

kalten, regnerichen Tage, in Leinwandhosen und dürftige Kittel gekleidet, auf der Gemeindehut frieren und noch dazu ohne Gewehre exerciren mußten! während Ihr jetzt hier gemächlich in Eurem Sonntagsstaat sitzet und im weiten warmen Rock, mit vortrefflichen Lederhosen angethan, Gottes Wort von mir hört. Aber vernehmt, was ich sage! Was sind Leinwandhosen? gar keine Hosen — was sind tuchene Hosen? gute Hosen — aber was sind lederne Hosen? ewige Hosen. Amen!"

Nachdem er ein and'resmal lange über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder seltsames Zeug gesalbadert, rief er zuletzt in Ekstase aus: „Also erkennt Eure Pflicht, meine Brüder — seyd Väter und Mütter!"

Mir fiel dabei die französische Comödie ein, wo der beleidigte Vater und Dorf-Maire in edlem Zorne ausruft: Je suis père, Monsieur, père et mère (Maire), Monsieur!"

## Nro. 48.

Ein geistreicher und ernsthafter Narr ist von allen räthselhaften Wesen eins der unbequemsten im gewöhnlichen Leben, und einer von denen "to puzzle a conjuror" wie die Engländer sagen. Man wird, seiner Narrheit wegen, ihn nie begreifen, nie wissen können, woran man mit ihm ist, nie herzhaft Zutrauen zu ihm fassen, nie fest überzeugt seyn können, ob er es ehrlich, ja nur ernstlich meine oder nicht, ob er wirklich etwas wolle oder nicht, ja, ob er nur überhaupt eine Meinung habe oder nicht, während doch auf der andern Seite sein gravitätisches Thun, sein gefühlvoller Anstrich, sein scheinbarer Enthusiasmus, sein penetranter Scharfsinn, seine durchdringende Wahrnehmungsgabe ihn oft un-

ter den ausgezeichnetsten Männern seinen Rang anzuweisen scheinen.

Heute die Klugheit, Sanftmuth, Bescheidenheit und Verbindlichkeit selbst, fliegt ihm dein Herz und Geist entgegen. Morgen kömmst Du wieder, aber er kennt Dich nicht mehr, und seine Aeußerungen, seine Grundsätze, die er dämonisch Dir entwickelt, machen Dich zurückschaudern vor einem Menschen, dem Du Dich ganz hinzugeben im Begriff warst.

Es war aber eins und das andere nur die Rolle, die der Narr spielte, keins von beiden seine ächte Natur, oder wenn Du willst jede, so lange er in seiner Narrheit sich in sie hineindachte.

Ebenso siehst Du ihn geraume Zeit klug wie Machiavell, mit eiserner Geduld, mit unübertrefflicher Schlauheit und bewundernswerther Kraft, einem schwierigen Ziele sich mit Riesenschritten nahen. Jetzt ist er beinahe angelangt, er braucht nur noch die

Hand im letzten Augenblick darnach auszustrecken — da stößt er es lachend mit dem Fuße um, wirft allen Umstehenden den auffliegenden Staub in's Gesicht, und bläſ't sich geruhig eine neue Seifenblase auf, der er nun eben so emsig nacheilt, ohne ihr ebenfalls eine längere Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist etwas Poesie in dieser Narrheit, aber wer nicht recht fest gewappnet ist, hält sich besser zehn Schritte davon.

## Nro. 49.

Es gibt nichts Ungeschickteres als wenn die Gnadenaustheiler nur halb zu geben verstehen. Eine halbe Gabe erweckt, statt Dankbarkeit, nur Erbitterung, und was das Schlimmste ist, sie raubt die Hoffnung — diesen großen Hebel in geschickter Hand. Und doch begegnen wir diesem Mißgriff, dieser thörichtesten aller Knausereien, so häufig an gewissen Orten. Mächtige mit einer Gesinnung dieser Art, scheinen nie mit der rechten Hand eine Gunst ertheilen zu können, ohne mit der linken wieder den besten Theil davon abzunehmen. Exempla sunt odiosa, aber sie liegen hundertweise zur Auswahl da. Gar Viele, die dieß lesen, werden sie schon selbst erlebt haben! Es entsteht solches Verfahren den-

noch eigentlich nicht aus üblem Willen, sondern nur aus Kleinlichkeit, ein gefährlicher Feind der Gouvernements, weit gefährlicher als Freiheit der Presse. Hierin haben die Engländer einen großen Vorzug vor uns. Bei ihnen geschieht Ungerechtes, auch Thörichtes, aber höchst selten Kleinliches.

## Nro. 50.

# Zwei absonderliche Druckfehler.

### Nro. 1.

Mit einiger Verwunderung fand ich neulich in einem Intelligenzblatt: „Schaafähnliche Zustände der Seele“ angekündigt. Als ich nun später das vortreffliche Buch Schubert's (Schlafähnliche Zustände der Seele) selbst las, drang sich mir wieder recht lebhaft Napoleon's Bemerkung auf: „qu'il n'y a qu'un pas du sublime au ridicule,“ und ich dachte an die Seherin von Prevorst. Aus Schubert's Buche lernte ich aber 1.) daß im Schlafe wie im Wachen der Mensch die Veränderung liebt, 2.) daß man Lungengeschwüre durch Absingen

geistlicher Lieder im Traume, welche eine rettende Eiterergießung nach außen bewerkstelligen, curiren könne, welches neue Recept ich meinem verehrten Freunde, dem Herrn Präsidenten Rust zu Berlin, als anerkannten Verehrer des Magnetismus, zur Beherzigung empfehle. Aufrichtig gesagt, glaube ich aber, daß, wenn der Träumende: „Ach, du lieber Augustin!“ gesungen, und dabei gehörig geschrieen hätte, wohl unter den obwaltenden Umständen, durch die heilsame Erschütterung, leicht daßelbe Resultat erzielt worden seyn möchte.

## Nro. 2.

In der preußischen Staatszeitung vom Jahr 1833. Nr. 321 endigt der neue König von Belgien seine Thronrede folgendermaßen: „Ich rechne, meine Herren, auf die legale und beharrliche Mitwirkung, welche eine aus dem Willen der Nation hervorgegangene Regierung, die nimmer den festen Willen hatte, sich auf dieselbe zu stützen, von den Vertretern des Landes erwarten darf."

Es ist schade, daß man nicht allen neueren Thronreden mit Versetzung einiger Buchstaben auf ähnliche Weise zu Hülfe kommen kann, sie würden dadurch mit leichter Mühe, gleich der französischen Charte, immer zu Wahrheiten werden.

## Nro. 51.

Göthe's Faust, zweiter Theil hat uns gezeigt, daß es mit dem Ersten doch nicht ganz so ernst gemeint war, als wir glaubten, oder vielleicht gar ernster noch — aber so viel ist gewiß: weniger menschlich und noch weniger teuflisch erscheinen uns hier die alten Helden, wie auch der Dichter selbst weniger kräftig, in der neuen Fortsetzung. — Ueberdem wird gar zu vielerlei angeklungen und schnell wieder weggeworfen, zu viel in's Allegorische nicht ganz behaglich verschwemmt. Die fromme Schlußscene aber, welche ich dennoch immer noch nicht das wahre Ende des Werks nennen möchte —denn Fragment bleibt es auch in seiner jetzigen Gestalt fortwährend — ist wieder ächt zeitlich, ich meine unsere Zeit malend, und, wie mich dünkt, wenn auch nicht ganz ohne ernste Meinung, doch auch nicht

ohne tiefe Ironie. Stets hat der große Dichter, wie Keiner, seine Zeit gemacht, und auch mitgemacht. So ist auch hier nur halber Ernst, halbe Frömmelei, halber Mephistophelischer Spott darin zu finden.

Die Wanderjahre und des Faust zweiter Theil haben eine große Wahlverwandtschaft, wie ebenfalls die Lehrjahre mit des Faust erstem Theil. In diesen beiden blüht Jugend, in jenen fröstelt Alter. Doch eins wie das andere empfangen wir, wie billig, dankbar, obgleich mit Unterschied. Ganz der alten Zeit würdig aber, vielleicht auch aus alter Zeit, ist wiederum das letzte Wort, was wir hiermit dem großen Todten freudig lassen, als Chorus mysticus:

„Alles Vergängliche
„Ist nur ein Gleichniß;
„Das Unzulängliche
„Hier wird's Ereigniß.
„Das Unbeschreibliche
„Hier ist es gethan;
„Das ewig Weibliche
„Zieht uns hinan.

## Nro. 52.

Uebrigens kann Jeder sich die obigen mystischen Zeilen nach seinem Belieben auslegen, ein Vorzug, den Göthe vor Allen hat. Denn es gibt zweierlei Arten Dichter: poeta et vates. Der Erste ist Künstler, der Zweite inspirirter Prophet. Z. B. Schiller und Shakespeare.

Niemand vereinigt Beide wohl vollständiger als Göthe, und erscheint dadurch wie die Natur selbst.

Denn mit kühner Universalität malt er den süßen Duft der Blumen, wie den Wurm der sie zerfrißt, das mit froher Hoffnung und schwellenden Segeln dahin gleitende Schiff, wie den Sturm und Blitz der es in Trümmern zerschmettert, Götter und Teufel, Alles mit gleicher Schöpfungsliebe.

Oft sind daher seine Worte zweischneidige Schwerter, wie z. B. jener Ausspruch in den Mitschuldigen: „daß ein zartes Gewissen und ein schwacher Character gewöhnlich Hand in Hand gehen.“

Es ist Alles wahr, und wenn es schadet, ist es nicht Göthes Schuld, sondern dessen, der es schlecht anwendet.

---

## Nro. 53.

Es ist merkwürdig, wie wenig sich uns're Romanschreiber um die Sitten fremder Nationen bekümmern, wenn sie den Schauplatz ihrer Geschichte in solche Länder zu legen belieben.

So fielen mir neulich die Phantasiegemälde für 1831 von dem, wenn ich nicht irre, allgemein beliebten **Dr.** Georg Döring in die Hände, wo die comischesten Irrthümer dieser Art aufgehäuft sind.

Alle Ehefrauen werden da in England mit Miß titulirt, und die Herren stets mit Sir Frank, Sir Maidstone u. s. w. angeredet. Nun heißt bekanntlich nur ein Mädchen Miß, eine Frau aber Mistriß, und das Wort Sir wird zwar als Anrede für Männer aller Stände gebraucht, aber

nur in dem Fall zugleich mit dem Namen verbunden, wenn es den Titel eines Baronets bezeichnen soll, wobei noch zu bemerken ist, daß man dann nie den Zunamen, sondern nur den Vornamen hinzusetzt, so daß, wenn z. B. ein Baronet Charles Maidstone hieße, man ihn nie Sir Maidstone, sondern Sir Charles anreden würde und sofort. Eben so wird das Wort Sir, wenn man von Jemand spricht, seinem Namen gleichfalls nur dann zugesetzt, wenn er zugleich Baronet ist, sonst bedient man sich des Worts Master.

Es kann nicht fehlen, daß solche Verstöße auf jeden, der England kennt, lächerlich wirken, und dem übrigen Interesse der Dichtung schaden müssen. Würden wir Deutsche wohl ernsthaft dabei bleiben können, wenn z. B. ein Engländer die Scene seines Romans nach Deutschland verlegte, und nun etwa so anfinge:

„Es war ein schöner heiterer Sonntag,

als Mademoiselle Frank mit ihren vier lieblichen Töchtern dem Rosenthale zueilte, wo heute großes Concert und Feuerwerk die Menschen anlockte. Noch hatte sie kaum die Hälfte des Wegs zurückgelegt, als Baron Schneider der Tuchmachermeister, ihr Nachbar und Hausfreund sie ereilte. Bella, die älteste Tochter, gewiß heute die schönste Rose im Rosenthale, erröthete sanft, als sie bemerkte, daß Baron Schneider nicht allein war, sondern vom jungen Baron Lorenz begleitet wurde, einem reisenden Handlungsdiener, dessen schwarze Augen und analoger Lockenkopf der armen Bella schon lange unruhige Träume verursacht hatten u. s. w.“

Später führt der Autor einen Nabob vor, der mit comisch seyn sollender Affectation Alles auf Indien bezieht. Diesen läßt er nun auf einem Spaziergang mit Verwunderung bemerken, daß ein fremder Gentleman, den man für sehr geizig aus-

gegeben, statt eines Pence, für Bezahlung des Brückenübergangs, eine halbe Krone gibt; da springt der Nabob hastig hervor, faßt den Fremden bei der Hand und fragt mit glänzenden Augen: Sie waren gewiß in Indien? Eine Familiarität dieser Art, ihre Albernheit abgerechnet, ist nun den englischen Sitten in solchem Grade entgegen, daß sie dort auffälliger seyn würde, als wenn hier ein Mann auf der Promenade plötzlich eine vor ihm gehende fremde Dame umarmen und sie fragen wollte: ob sie heute mit ihm zu Abend zu essen geneigt sey? Man würde in beiden respectiven Fällen, hier und dort, den Frager für verrückt halten.

## Nro. 54.

Jemand hat gesagt: Alles, was die Einbildungskraft sich denkt, existirt irgendwo wirklich. Noch sicherer kann man behaupten: Alles, was die Einbildungskraft als wirklich glaubt, ist auch wirklich für sie da. Im Mittelalter gab es ganz effective Hexen und Gespenster, im Morgenlande gibt es noch üble Augen, Vampyrs, Zauberer und Feen. Für jene Völker sind sie so gut und gewiß da, als für uns Bäume und Sträucher, und gar Manches existirt auch noch für Viele unter uns, was für Andere schon verschwunden ist. Man möchte daher fast versucht werden, anzunehmen, daß Alles bis auf einen gewissen Grad allerdings nur Illusion sey, die Dinge an sich keine bestimmte Wahrheit hätten, sondern sie nur von den schöpferischen Geistern fort und fort empfingen.

## Nro. 55.

Es ist doch eine sonderbare Sache um die Macht der Autorität bei den meisten Menschen! Wenn man in den orientalischen unermeßlichen Fundgruben, die man jetzt so tief aufwühlt, unter den vielen merkwürdigen Aehnlichkeiten zwischen ältern Religionssatzungen, vorzüglich der schon erwähnten Legenden des Buddhaismus mit denen des Christenthums, zufällig auch einmal ein wörtliches Original der Bergpredigt, bereits in alter Zeit in Indien gesprochen, wörtlich vorfände, so würde dieß der Schönheit derselben in den Augen des Philosophen freilich nicht das Mindeste rauben können, wie würde es aber dabei mit vielen gläubigen Christen stehen? Es wäre sehr möglich, daß mit der erschütterten Au-

torität auch ihr ganzes Christenthum zu Boden fiele.

Ich kam auf diesen Gedanken, als ich las, daß die Franzosen Petrus (Kephas) Grab gefunden, und aus Mitleid mit dem Papst in kleine Stücke zertrümmert haben. Die sind aber sicher als schlechte Katholiken davon weggegangen!

## Nro. 56.

# Ein Doppelzettel.

(Abermals der Astronomie entlehnt, in derselben Weise, wie man durch die Entdeckung der Doppelsterne auch neuerlich darauf gebracht worden ist, Doppel-Minister einzuführen.)

---

Alte Beleidigungen, heißt es, werden selten durch neuere Wohlthaten in Vergessenheit gebracht — aber auch umgekehrt: neuere Beleidigungen werden oft nur wegen alter Wohlthaten nicht vergeben, und es liegt etwas sehr Menschliches darin. Ueberhaupt wird mit dem Worte Dankbarkeit viel Mißbrauch getrieben. Ein so schändliches Laster auch Undankbarkeit ist, so muß man doch täglich erstaunen zu hören, für was alles die Leute Dankbarkeit verlangen zu

können glauben! Wer nicht aus Interesse, sondern nur um des Besten seiner eig'nen Seele willen handelt, wird selten über Undankbarkeit zu klagen haben, und noch weniger selbst undankbar seyn.

Anders und proplematischer verhält es sich mit der Wiedervergeltung feindlicher Angriffe. Was mich betrifft, so kann ich wohl sagen, daß Niemand weniger rachsüchtig geboren, und mehr zu jener Indolenz geneigt war, von der Lichtenberg so wahr sagt: „daß sie zuletzt nichts mehr rächen kann und sich jede Unterdrückung gefallen läßt." Als ich die Richtigkeit dieses Ausspruchs endlich gewahr wurde, ging ich mit mir selbst zu Rathe, und einsehend, daß ich so nicht wohl irdisch bestehen könne, zum himmlischen Märtyrer mich aber noch nicht reif fühlte, so beschloß ich fest von nun an, es werde mir schwer oder leicht, in der Regel nie mehr weder etwas Gutes



Bayerische Staatsbibliothek München

noch etwas Uebles zu empfangen (vorausgesetzt, daß das letztere absichtlich ertheilt wäre), ohne es mit den gehörigen Zinsen richtig wieder abzutragen. Das habe ich denn auch so ziemlich gehalten, so weit es wenigstens meine Mittel gestatteten, und mich wohl dabei befunden, obgleich das Christenthum es freilich anders vorschreibt. Dieß muß man aber leider, so lange die ganze Welt noch so sehr im Argen liegt, nur wie die alten Ritter verstehen, und La Motte Fouqué, dessen Helden die Leute immer liebevoll und freundlich behandeln, auch wenn sie sie todtschlagen.

Zu diesem letzteren argumentum ad hominem einmal zu schreiten habe ich nun, meinen Grundsätzen gemäß, allerdings noch nie Gelegenheit gehabt, da mich selbst bisher noch Niemand todtgeschlagen hat, aber im Uebrigen fühle ich mich, im Guten wie im Bösen, dennoch bei manchen Fällen in bedeutendem Rückstand. Zu meiner Er-

Bayerische Staatsbibliothek München

leichterung gestatte ich mir jedoch bei dem Princip einige Modificationen. Ich vergelte z. B. das Ueble nur so lange wieder mit Ueblem, als ich Ursach' anzunehmen habe, daß man seine Gesinnung und Handlungsweise in dieser Hinsicht seitdem gegen mich nicht geändert hat. Ist das Gegentheil der Fall, so danke ich Gott von Herzen, vergeben und vergessen zu dürfen, denn was Andern vielleicht Vergnügen macht, nämlich sich zu rächen, ist mir ein bitt'rer Trank, den ich aber, wie gesagt, aus Grundsatz, wie Medicin verschlucke. Ich folge also hierin de préference dem Confucius, welcher schon vor Christus sagte: Was dir die Leute thun, das thue ihnen wieder *), ein Spruch,

*) Es sagte Jemand zu Khung-Fu-Dsü: „Was hältst du von dem Grundsatze, Feindschaft mit Wohlthaten zu vergelten?" Khung-Dsü sprach: „Womit willst du denn Wohlthaten vergelten? Mit parteiloser Gerechtigkeit vergilt dem Feinde, mit Wohlthaten nur dem Wohlthäter."

den die Deutschen nachher poetischer in: Wurst wider Wurst, übersetzt haben. So viel ist gewiß: einen practischern Grundsatz gibt es nicht, und es ist, wenn nicht Tugend, doch wenigstens Pflicht, ihn zu erfüllen — Pflicht der Selbsterhaltung, von den Moralisten Egoismus genannt — eine Eigenschaft, für die man nie von Andern sehr gepriesen wird, doch aber oft sich selbst dafür zu preisen Ursach hat; was denn immer auch ein Genuß ist, wenn gleich ein untergeordneter. — Es gibt mehr Leute, die sich ihn zu verschaffen suchen, als Solche, die es eingestehen — mit Maaß gepflegt, ist er aber wirklich recht zuträglich.

---

Merkwürdig auch ist Folgendes, wegen der fast wörtlichen Uebereinstimmung mit Christus. „Gibt es wohl ein Wort," fragte Dsü-Khung, „demgemäß wir bis zum Tode handeln können?" „Ja," erwiederte Khung-Fu-Dsü: „dieses Wort ist: Was du selbst nicht willst, das dir geschehe, das thue nicht Andern."

Nach Dr. Schott's Uebersetzung.

## Nro. 57.

Man kann nicht daran zweifeln, daß sich immer mehr das einzelne Hervorstehende in der Welt verliert, und das Allgemeine sich geltender macht. Große, diese Welt erschütternde Helden, weit über die Masse erhab'ne Genies werden bald nicht mehr möglich seyn, und es scheint, daß Napoleon, wie einer der größten, auch der letzte jener großartigen Heroen gewesen ist. Die Menschen werden immer mehr in der Menschheit aufgehen, von Anfang an aller Zweck der Civilisation.

Es ist auch nicht zu läugnen, daß der St. Simonismus, mit so vielen Lächerlichkeiten und Inconsequenzen er sich neuerdings behangen hat, dennoch auf diese Wahrheit sich ebenfalls begründen wollte, und seine Vorhersagungen einer ganz neuen allgemeinen Ansicht religieuser

und weltlicher Verhältnisse werden, obgleich bedeutend anders modificirt, doch in Erfüllung gehen müssen, wenn nicht die Hoffnung: einst alle Menschen nur eine Familie ausmachen; alle Kräfte nur zum allgemeinen Wohl, keine zu gegenseitiger Zerstörung angewandt; allen Krieg in Wetteifer der Industrie aufgelös't; mit einem Wort, den Zustand der Civilisation auf den der Natur geimpft und den gleichen Rechten aller Menschen angemessen, aber auch ihren angebor'nen Fähigkeiten analog, überall entwickelt zu sehen — eine bloße fromme Chimäre ist.

Es kömmt mir auch vor, als sey es nur diese allgemeine Vergeistigung, dieß größere Gleichgewicht der menschlichen Fähigkeiten, die einzelnen derselben nicht mehr erlauben so schroff und stark hervorzutreten. Dieß macht die Zeit so weich und mild, und erregt in allen Ständen einen so lebhaften Wunsch nach behaglichem

Lebensgenuß, wodurch die offenbar friedliche Tendenz der heutigen gebildeten Welt begründet wird.

Selbst da, wo Krieg oder Umwälzung entstehen, gehen beide jetzt immer von den Völkern aus, die ihrerseits wieder bloß deßhalb eine geordnete, freie Verfassung haben wollen, weil sie fühlen, daß ohne diese, jene allgemeine Behaglichkeit ihnen nie gesichert bleiben könne. Nicht mehr die heroische Freiheitsliebe des Alterthums ist es, die sie antreibt; freie Industrie, Handel und Wandel, sicherer und ruhiger Genuß des Privatlebens sind es, welche sie sich um jeden Preis verschaffen wollen.

Man blicke auf die Franzosen, der kriegerischsten Nation Europa's, man betrachte ihre letzte, ewig denkwürdige, so ganz von Allem, was die Geschichte aufweis't, verschiedene Revolution, ihre Mäßigung in und nach derselben, und wie sie alle alten Nationalvorurtheile, ja selbst ihre Eitel-

keit, von jeher die stärkste ihrer Leidenschaften, aufopfern und gefangen nehmen, für die lockendere Aussicht auf Ruhe und Frieden! So scheint sich mit Napoleon, gleich dem höchsten Aufflackern des Lichts vor seinem Erlöschen, das letzte Kriegesfeuer in Europa entladen zu haben, und alle civilisirten Völker widerstreben von nun an dem äußern Streite, und zwingen direct oder indirect ihre Regierungen und Beherrscher, wenn nicht zu gleicher Ansicht, doch zu gleichem Verfahren.

Die Berücksichtigung eines so neuen Zeitgeistes sollte den Regierenden ihre neue Politik vorschreiben, und haben sie diese richtig erkannt, so werden sie auch weit unbesorgter, gegen die Folgen großer Concessionen gegen ihre Völker werden, als sie es bis jetzt meistentheils noch sind. Dieselbe friedliche, industrielle und häusliche Richtung, wenn ich mich so ausdrücken darf, stellt auch sie vor allen Um-

wälzungen sicher, wenn sie nur mit dem Einen entgegenkommen, was Noth thut — einer Verfassung nämlich, welche Willkühr verbannt, und der allgemeinen Bildung ein sicherndes Organ in der Volksrepräsentation gestattet.

Es ist daher befremdend genug, daß heute noch ein bekanntes neues Werk über die französische Revolution, das den Grund derselben auf so platte Weise, aus abgedrosch'nen Gemeinplätzen erklärt, auch nur den Beifall der Kurzsichtigsten erhalten kann. Man erstaunt, wie es jetzt noch möglich sey, sich so sehr an Gott und Menschen zu versündigen, um zu behaupten: daß nur eine allgemeine Vorliebe zur Anarchie, ein allgemeines Nichtwissen der Menschheit, was sie wolle und solle, sich der Welt bemächtigt habe, und weßhalb? weil man der offenbarten Religion nicht mehr einen blinden

Glauben schenke, weil Jeder nur seiner Vernunft folgen wolle!

Ja freilich, Ihr wenigen noch übrigen Obscuranten, deren Element die Nacht ist, wo freilich Alles nur eine schwarze Farbe hat, Ihr lieben Leute, die Ihr nach Umständen Sclaven oder Tyrannen seyn möchtet (denn beide sind ja nur die entgegengesetzte Pole deßelben Wesens), Euch muß die Vernunft ein Gräuel seyn, aber daß Ihr dieß heute noch so offen gesteht, beweis't: daß Euch nicht nur die Vernunft, sondern auch der Verstand fehle.

## Nro. 58.

Es gibt außer Vernunft und Verstand noch ein drittes wichtiges, geistiges, sie betreffendes Vermögen, nämlich das: die beiden ersten passend anzuwenden und alle Drei gehen leider nicht immer zusammen.

In Bezug auf das gewöhnliche Leben nennt man jenes Dritte: Klugheit, und die Franzosen noch bezeichnender: l'apropos de l'esprit et de la raison.

Es ist sehr unbequem, dieses Vermögens zu ermangeln. Man gleicht dem Reichen, der seinen vergrabenen Schatz nicht wieder finden kann. Besser beinah' dann, nie einen gehabt zu haben!

Nro. 59.

Es fängt jetzt an, eine Lieblingsidee der Forscher zu werden, daß die sogenannten Wilden keineswegs jüngere, unausgebildete Völker, sondern nur die Trümmer seit uralten Zeiten untergegangener Civilisationen seyen. Die der Menschheit dadurch eröffnete Aussicht ist nicht die erfreulichste. Ich glaube aber, man muß sich auch hier vor dem pedantischen Fehler verwahren, Alles gewissen Theorieen anpassen zu wollen.

Eben so wenig, wie es leider wahrscheinlich ist: daß das ganze Menschengeschlecht, den Träumen der Optimisten gemäß, einst zu irdischen Engeln werden wird, eben so wenig wird es am Ende auch wieder gemeinschaftlich zum Thiere herabsinken.

Das beste Lehrbuch bleibt immer die Natur, und wie in dieser fortwährend die

niedrigsten Anfänge und die höchsten Ausbildungen in jedem Reiche zusammen bestehen, so wird wohl auch unter den Menschen immer ein Theil die oberste ein and'rer die unterste Stufe einnehmen. Die vernunftgemäßeste Ansicht scheint mir daher eine solche zu seyn, welche zwar stets im Einzelnen dem Ideal nachstrebt, das Ganze aber nicht als perfectibel, sondern schon als perfect ansieht, und nicht annimmt: daß die ganze Welt da sey, einen unbekannten Zweck zu erreichen, sondern daß aller Zweck des Seyns eben dieses ewige Seyn und Leben ist, und dieser folglich in jedem Augenblick schon vollständig erreicht wird.

---

Nro. 60.

Kraftübung allein ist Freude, und auch Tugend. Aller Genuß entsteht bloß aus ihr. Der Mensch fühlt sich nur dann selig, wenn er sich selbst genügt, und dieß geschieht nie ohne vollständigste Kraftübung.

## Nro. 61.

Es ist wohl wahr: der Mensch ist unendlich klein, aber er ist auch unendlich groß. Trostlos klein und schwach in alle dem, wo er sich selbst beherrschen, dem Egoismus jeder Art entsagen soll — zum Erstaunen groß dagegen in dem, was er durch Wissen zu erlangen und selbst, was er zu ahnen fähig ist. Was fehlte ihm, wenn er nur dem Moralprincip in seinem Innern so völlig g'nügen könnte, um, wie er soll, Gott dadurch ähnlich zu werden. Gewiß, ihm wüchsen in demselben Augenblick Flügel, die mit der Schnelligkeit des Gedankens ihn durch jede Sternenweite führten; Er gewönne sich die Welt. Denn göttliche Kinder sind wir, wenn gleich in einem seltsamen Labyrinth befangen, und von unerklärlichen Ketten gefesselt, aber den-

noch wird ein Jeder von uns sich ihnen einst entwinden, und frei sich auf ewig an die Brust des himmlischen Vaters schwingen dürfen, wo der Kampf aufhört, doch nie die Thätigkeit.

## Nro. 62.

Wenn ich von Moses gelesen, daß ihm Gott im feurigen Busch erschienen sey, habe ich immer geglaubt, daß er damit nur die Abendröthe gemeint, wenn sie in überirdischem Glanz die Büsche in Feuer verklärt, und dem bewegten Gemüth die ewige Nähe Gottes verkündet.

So hat mich alles Mystische, wenn es aus der Natur hervorging, immer in tiefster Seele angesprochen, aber was dieser Art von den Menschen mühsam erkünstelt wird, mich meistens kalt gelassen.

## Nro. 63.

## Schlussunterhaltung.

Als ich noch an Obigem schrieb, kam unser Denker herein und sah mir über die Schultern in das Manuscript.

„Es ist doch sonderbar!" rief er, sobald er die letzten Zeilen gelesen, „daß ein frivoler Mensch, wie Sie, einer der die Welt so sehr liebt und so mancher practischen Thätigkeit leidenschaftlich hingegeben ist, zugleich eine fortwährende Neigung fühlt, sich philosophischen und religieusen Grübeleien (denn Forschungen kann man es eigentlich nicht nennen) hinzugeben."

„Lieber Freund," erwiederte ich, „der Mensch liebt die Abwechslung, und Sie würden Ihren Titel schlecht verdienen, wenn Sie nicht einsähen, daß so gewiß wir hier auf thä-

tiges Handeln in dieser Welt angewiesen sind, doch auch noch etwas Höheres und Zukünftiges hinter dem Vorhange lauscht, mit dem sich zu beschäftigen, eben so heilsam als genußreich ist. Jeder thut es nun nach seiner Art. Der Eine läßt sich von Andern seinen Glauben machen; ich grüble, wie Sie sagen; und Sie, Werthester, Sie kritteln und zweifeln. Am Ende werden wir doch Alle denselben Weg einmal gehen müssen. Meinen Sie nicht?“

„Bei'm Himmel! das ist meine geringste Sorge. Ich wünschte nur Eins, nämlich daß wir alt gewesen wären, ehe wir jung würden! Wie viel weniger dumme Streiche würden wir da machen! Wir genößen dann die Welt mit Verstande, mit aller Kraft zum Genusse, während wir jetzt erst verständig werden, wenn der Genuß Abschied zu nehmen anfängt.“

„Alles würde dann auch in den allgemeinen Einrichtungen methodischer, zweckmä-

ßiger seyn und eine so tolle Zeit, wie die unsrige, könnte man gewiß gar nicht erleben. Bei ganzen Völkern findet sich übrigens zuweilen etwas meinem Wunsche Aehnliches. Nehmen Sie z. B. die Americaner. Die sind früher als Engländer alt gewesen, nun haben sie dafür als Americaner eine so besonnene und kräftige Jugend. Bei ihnen ist Alles, auch der kleinste Gebrauch, auf reellen Vortheil basirt. Selbst ihrer Frömmigkeit kommen sie auf äußerst practische Weise dadurch zu Hülfe, daß ihre Kirchen durchgängig bei der großen Sonnenhitze sorgfältig kühl und luftig gehalten, und im Winter vortrefflich geheizt werden. Glauben Sie nicht, daß der Mangel dieses letztern Umstandes bei uns der Religion vielen Abbruch thut? Ich spreche gewissermaßen aus Erfahrung, denn ich komme eben aus der Kirche, wo ich vor Zähneklappern durchaus zu keiner Erbauung gelangen konnte."

„Vielleicht thaut sie noch später bei Ihnen auf, lieber S...., wie die Töne in Münchhausen's Posthorn.“

„Sie haben gut scherzen, Bester, an Ihrem warmen Ofen. Wahrhaftig ich habe bei'm letzten Ordensfeste nicht ärger gefroren als heute, und das ist nicht wenig gesagt.“

„O waren Sie je dort? Davon haben Sie mir ja noch nichts gesagt. Erzählen Sie doch.“

„Es ist schon ziemlich lange her, mein Ordensfest, und nicht war ich Zeuge jener großen Ordensvertheilung, die so seltsam mit Rauch anfing, und mit einem Schornsteinfeger endete, sondern g'rade zu der Zeit, als der Tischler Wandschaff in Berlin die Quadratur des Cirkels erfunden zu haben glaubte, wohnte ich zum letztenmal dieser Feierlichkeit bei. Sie wissen, das Ordensfest findet immer im Januar statt, und damals waren noch alle Ritter genöthigt, alt

und jung, in Schuhen und seidenen Strümpfen, sowohl in der Kirche als im Schlosse zu erscheinen. Ich habe mir auch immer eingebildet, die Jahreszeit sey absichtlich so gewählt worden, um zugleich für besseres Avancement unter den Rittern zu sorgen, denn mancher Alte feierte dort sein letztes Fest, wenn er versäumt hatte, unter der seidenen Hülle sich in Hirsch- und Kalbleder zu stecken."

„Am meisten belustigte mich zu jener Zeit der baumlange Feldmarschall K., der seine seidenen Strümpfe gar über die Steifstiefeln gezogen hatte, und wahrlich in diesem Costüme den Elephantenorden verdient hätte."

„Bei Tafel, in dem schönen Saal, dem nichts fehlte als Oefen, führte mich mein guter Stern neben einen Geheimen-Rath, einen berühmten Gourmand und Lebemann, der aber heute in jeder Hinsicht die Miene eines Kreuzträgers angenommen hatte. Kaum brachte er den ersten Löffel Suppe

zum Munde, als er schon seufzend ausrief: „Gott im Himmel, sie ist richtig schon eiskalt geworden!“ Jetzt griff er in die Rocktasche, und holte ein kleines Etui heraus, das ich zuerst für eine Schnupftabaksdose hielt. „Sehen Sie nur, werthester Herr Mitritter,“ sagte er, indem er es öffnete und mir einen Taschenthermometer vorhielt, „ein Grad nur über den Gefrierpunct, ist es nicht schrecklich?!“ Ich mußte lachen und rieth ihm, sich an den Wein zu halten, überdem, tröstete ich, seyen frische Eßzimmer ja der Verdauung sehr zuträglich! Mein guter Rath wurde treulich befolgt, der Leidende verlor keinen Augenblick mehr mit Plaudern, und als sein Champagnerglas zum dritten oder viertenmal gefüllt worden war, schien er mir völlig aufgethaut. „Ich bin,“ wandte er sich jetzt wieder zu mir, „am Hofe wenig bekannt, sagen Sie mir doch, ich bitte, wer ist jener ausländisch aussehende Mann?“

Ich richtete meine Blicke nach dem bezeichneten Ort. „Ein Chinese,“ erwiederte ich, „der als Professor der orientalischen Sprachen angefangen, und als Lakay geendet hat.“ — „Ein Chinese! Gott, wie muß dieser arme Mensch heute gefroren haben! Aber was sagen Sie von Lakayen? Es tragen zwar viele Solche jetzt mehr oder weniger Orden, aber dieser ist ja mit dem Einschub der neuen ersten Abtheilung der zweiten alten Klasse geschmückt, und sitzt ja auch mit am Tische.“

„O! die alte Excellenz meinen Sie, mit dem schlohweiß gepuderten Haupte, welcher der Chinese eben den Teller reicht — nein, die ist nicht so weit her, das ist nur ein Präsident aus der Provinz. Uebrigens ist Ihr Quiproquo um so comischer, da der alte Herr bestimmt zu seyn scheint, mit exotischen Personen in Conflict zu gerathen. Hören Sie den seltsamen Zufall. Voriges Jahr befand derselbe sich im Theater zu

Coblenz. Das Schicksal wollte, daß der berühmte Reisende, Prinz von Neuwied, mit einem seiner kürzlich importirten Butocuden ebenfalls das dasige Theater besuchte, und dieser, der Butocude nämlich, seinen Platz immediat hinter unserm Präsidenten eingenommen hatte. Seltsamer Weise faßte der Wilde den poetischen Gedanken, des alten Herren Frisur sey von Zucker, und da er das Süße sehr liebte, Wilde aber ihren Begierden wenig Zaum anzulegen verstehen, so streckte er ohne Weiteres seine Zunge heraus und beleckte zweimal den vermeinten Zuckerhut so herzhaft, daß der Präsident, höchst auffallend gekitzelt, zusammenfuhr, sich erstaunt umsah, und noch mehr erschrak, als er das furchtbare Gesicht erblickte, welches, dummdreist lächelnd, ihn jetzt mit einer horriblen Grimasse anglotzte. „Euer Excellenz," sagte ein Spaßvogel, der die ergötzliche Scene schon eine

Weile ruhig mit angesehen, „nehmen Sie sich in Acht, es ist des Prinzen von Neuwied Menschenfresser, und er hat sichtlich Appetit auf Sie bekommen.“ Entsetzt sprang der Präsident auf und rief um Hülfe, bald ward der Aufstand allgemein, und unter Schelten und Gelächter brachte man endlich den Butocuden in sicherern Gewahrsam.“

„Sie scheinen gut bewandert hier zu seyn, mein Herr,“ sagte beifällig mein gastronomischer Nachbar, indem er von Neuem sein Glas füllen ließ, „können Sie mir wohl von jenem Ritter dort, der so aussieht, als habe er einen Handschuh über's Gesicht gezogen, oder von dem großen Officier neben ihm, der eine so capable Miene annimmt, als sey bereits das Feldmarschallsexamen glücklich von ihm bestanden worden, eine eben so lustige Geschichte erzählen?“ — „Wahrhaftig, Sie haben es ziemlich getroffen,“ erwiederte ich, „ich brauche bloß dem Beispiel des ehrlichen Pommer zu folgen,

der auf die Frage: Ob er lateinisch verstünde? antwortete: Nein, ich nicht, aber mein Bruder. Die Leute nämlich, die Sie mir andeuten, bieten wirklich nichts dar, als ihre eig'ne flache Unbedeutendheit, aber da sie eine Anecdote wollen, so liefert der Herren nächster Nachbar einigen Stoff dazu *). Dieser, ein Landrath von Stutterheim, begleitete voriges Jahr die Kaiserin Mutter durch seinen Regierungsbezirk. Die Kaiserin, der man das Gestüt von Trakehn als merkwürdig gerühmt hatte, frug ihn, ob es noch mehrere Stutereien in der Provinz gäbe? Nein, Ihro Majestät, erwiederte der Gefragte, welcher unglücklicherweise statt Stuttereien Stutterheime verstanden hatte, ich und meine Schwester sind von Allen allein noch übrig."

„Sie erinnern mich," fiel der Geheime-

*) Da der Betreffende todt ist, darf die sehr unschuldige Geschichte wohl hier ihren Platz finden.

rath ein, „da Sie Trakehn erwähnen, an etwas noch Stärkeres dieser Art, was man kaum glauben würde, wenn man es nicht schwarz auf weiß gesehen hätte."

„Bei einer Inspectionsreise, die ich in jene Gegend machen mußte, bat mich eine alte Wittwe, einen Brief an den Herrn v. B. mitnehmen zu wollen. Ohne auf die Adresse zu achten, steckte ich ihn in meine Brieftasche, und gab ihn eben so ab, glaubte aber in die Erde sinken zu müssen, als die Aufschrift gelesen wurde, und folgendermaßen lautete:

„Sr. Hochwohlgeboren, dem ersten Landbeschäler im Königlichen Gestütt zu Trakehn, Herrn von B...., Ritter mehrerer hoher Orden ....."

„Aber bei Gott! ich glaube, Sie sind, trotz meiner vortrefflichen Unterhaltung eingeschlafen," unterbrach sich hier S..... sehr entrüstet; denn ich hatte wirklich die

Augen zugemacht, und mich in ganz andere Gedanken vertieft.

„Verzeihen Sie, geistreicher Denker,“ sagte ich, „meine Unachtsamkeit ist höchst strafbar, aber die Betrachtung hatte mich gewaltsam ergriffen: wie seltsam sich doch die Zeiten ändern, und welchen hübschen Contrast man wahrgenommen haben müßte, wenn während Ihrer Ordenstafel plötzlich die weiße Frau eingetreten wäre, und Sie neumodische Ritter sämmtlich gezwungen hätte, den ächten alten wiederum Platz zu machen. Wenn dann die Geharnischten auf ihre Sitze niedergerasselt wären, statt dem leisen froissement Ihrer leichten Tuchröcke; die goldenen Ordensketten geklirrt hätten, statt dem Wehen Ihrer bunten Bändchen; und statt der kleinen Champagnergläschen, von denen Ihr Nachbar viere geleert (Sie sehen, ich habe genau Achtung gegeben), Humpen, wovon einer vier Bouteillen enthält, deren Stelle er-

setzt hätten — gewiß würden Sie, einem solchen Schauspiel gegenüber, kaum geglaubt haben, daß die neue, wie die alte Gesellschaft, doch beide noch immer aus den nämlichen Menschen, mit allen ihren Leidenschaften, Fehlern und Tugenden, bestehe, daß es noch ganz dieselben Leute seyen, nur in andere Gewänder, als damals, gekleidet. — Mit den alten Gewändern sind aber dennoch auch einige andere wichtige Dinge auf immer entflohen, und statt ihrer, gleich den Wallfischen (die auch die einzigen Ueberbleibsel aus der Urwelt sind), nur dunkle Namen übrig geblieben, die man nicht mehr recht zu deuten weiß, und dennoch blindlings fortführt. Ein solcher ist z. B. der Name Ritter, und so ziemlich auch der Name Adel."

„Sie pfuschen mir in's Handwerk, Verehrter," eiferte S . . . . ., „und scheinen ganz zu vergessen, daß die Paradoxen, nach unserer Convention, nur mir erlaubt sind.

In der That berühren Sie aber da ein inhaltreiches Capitel! Jeden Tag danke ich meinem Gott, kein Adelicher auf dieser Welt geworden zu seyn, kein solcher armer Mann, dem es zugemuthet wird, ein längst abgestorbenes Gespenst hier noch in Fleisch und Blut repräsentiren zu sollen, einen Schatten, der, ohne mehr selbst verwunden zu können, doch noch überall verwundbar geblieben ist, ein klägliches Phantom, das die Kinder jetzt verspotten, und die Erwachsenen ungescheut mit Koth bewerfen. Hören Sie einen unserer höchst beliebten Schriftsteller, einen sonst ganz harmlosen Romanschreiber, wie wüthend er auftritt, sobald er auf das Capitel dieses unglückseligen Adels kömmt:

„„Schande der Menschheit!““ ruft er aus: „„daß diese gottverfluchte Bande noch immer als Blutsauger an den Adern unserer Staaten liegt, und das Mark des Bürgers und Landmanns verzehrt, begün-

stigt von unsern Fürsten, erbärmlichen Schwächlingen, wie es auch König Friedrich von Schweden war."" (Der Roman spielt nämlich in Schweden.)

„Du lieber Herr im Himmel! wenn das Mark der Unterthanen heut zu Tage noch ausgesaugt wird, so bekömmt wahrhaftig der Adel am wenigsten mehr davon zu kosten, eher möchte dem Fabrikherrn, dem Papierspeculanten, dem Staatsbeamten etwas davon zu kommen."

„Ein Anderer sagt zwar mit etwas mehr Mäßigung, aber eben so ungerecht:

„„Dieser verabscheuungswürdige Adel, der vor fünfzig Jahren, alle Menschenrechte höhnend, dem Landmanne verbot, die Felder zu düngen, damit dem Edelmann nicht die Rebhühner nach Dünger schmeckten; der in den Tuilerieen im Sommer auf gestreutem Salz eine Schlittenfahrt veranstaltete, während das Volk, wegen der ungeheuren Abgaben, dieses nothwendigste Nah-

rungsmittel kaum noch bezahlen konnte ꝛc.““

„Sollte man nicht glauben, weil einige Verabscheuungswürdige solchen gottlosen Mißbrauch getrieben, der ganze Adel habe zu jener Zeit das Düngen der Felder verhindert, und sey den Sommer über auf Salz umher gerutscht? Ist solches Generalisiren nicht ganz abgeschmackt, und ist der Bürgerstand etwa deßhalb verabscheuungswürdig, weil weit mehr Bürgerliche wie Adeliche als Spitzbuben und Raubmörder gehangen und gerädert worden sind, oder die Soldaten eine gottverfluchte Bande, weil Viele derselben sich oft schon der grausamsten Excesse schuldig machten?“

„Menschen sind Menschen. Unter Allen, weß Standes sie seyn mögen, werdet Ihr Schändliche finden, die Andere ihrem Egoismus zum Opfer bringen. Eure Schuld ist es, wenn Ihr durch schlechte Institutionen solche Mißbräuche nicht nur möglich, son-

dern häufig macht. Erhebt alle Ultralibe=
ralen zu Edelleuten, und gebt ihnen wieder
denselben Spielraum, den der genannte
französische Adel einmal zu jener Zeit hatte,
und Ihr werdet in Kurzem wieder Aehnli=
ches, vielleicht noch Schlimmeres erleben
— denn die Kleinen sind wahrlich nicht
milder, als die Großen! Das hat uns
schon die französische Revolution, wie auch
andere Zeiten, z. B. die der Judenverfol=
gungen im 14ten Jahrhundert schauderer=
regend genug gezeigt. Bei letztern beiden
spielte der Adel keineswegs die Hauptrolle.
Also nicht der Adel als Stand ist zu has=
sen, sondern nur die Staatsverfassung, die
ihm oder einem andern Stande die Gele=
genheit und Freiheit des Mißbrauchs gab
oder gibt. Der heutige Adel ist wahrlich
der harmloseste aller Stände in dieser Hin=
sicht, und wenn er verächtlich geworden ist,
so kommt dieß jetzt bei ihm nicht mehr
aus zu großem Ueberfluß, sondern nur aus

zu großem Mangel an Waffen her, um schädlich werden zu können."

„Bei der Subhastation eines Ritterguts auf dem Lande hörte ich neulich einen unserer angesehenen Justizbeamten — als man über Tisch das unglückliche Geschick des Gutsbesitzers beklagte (welcher, nach der Subhastation seines Gutes, wobei er nur aus der Unmöglichkeit, ein verhältnißmäßig geringes Capital zur rechten Zeit zu negoziren, sein ganzes Vermögen verloren, und nun mit acht Kindern betteln mußte) — mit höhnischer Miene ausrufen: „„So ist es schon recht! Dieß Volk muß erst alles zum Teufel fahren, eher wird's nicht besser werden. Was schadet's denn dem Lande, daß sie ihre Güter verlieren, es werden immer Andere da seyn, diese wieder in Empfang zu nehmen.""

„Hinc illae lacrymae, und die Advocaten werden dabei gewiß nicht die Letzten seyn. Muß man aber nicht das gefühl-

volle Herz, die gesunde Politik und die edle Dreistigkeit gleichmäßig bewundern, welche diesem Diener der Gerechtigkeit beiwohnten? Seine Genossen stimmten übrigens frohlockend ein, einige anwesende adeliche Gutsbesitzer hörten nichts Neues, und sahen nur beschämt auf ihre Teller, ich aber notirte mir den Fall, gleichfalls nicht als etwas Seltenes oder Merkwürdiges, aber doch als eine rührende Geschichte; denn während diese Commissarien hier von den letzten Pfennigen, die sie dem Unglücklichen ausgepreßt, noch tafelten und praßten, mochte dieser wohl mit seiner trostlosen Frau und seinen unmündigen Kindern das ungewohnte Brod der Armuth mit glühenden Thränen benetzen."

„So wehmüthig Ihre Geschichte Einen stimmen könnte," sagte ich, „so geschieht Ihrem Adel doch wirklich nur vollkommenes Recht. Er hat ganz das, was er verdient, das Loos, was er sich selbst bereitet. Hat ihn

die Nemesis gestürzt, so geschah es nur in der Gestalt seiner eigenen Thorheit, und wenn er nicht sehr bald die Mittel ergreift, die ihn einzig noch retten, ja ihn sogar zu mehr machen können, als er je in Deutschland war, so wird er über ein Kleines ganz verschwinden, und eine selige Ruhe im Grabe ist ihm dann auch von Herzen zu gönnen."

„Ach, ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Nach Ihnen soll eigentlich der Edelmann nicht mehr, sondern sein Landbesitz den Adelstitel führen."

„Ganz recht," erwiederte ich, indem ich ein Blatt aus meinen Papieren hervorholte, „betrachten sie hier einmal eine neue Art von Stammbaum, den ich gestern entworfen, um zu ermitteln, was in einer gegebenen Zeit aus einer Adelsfamilie, nach den jetzt herrschenden Principien construirt, und aus einer, nach den meinigen gebildet, werden muß. Ich habe dieselbe allerdings

besonders fruchtbarer Natur angen ommen, und dem Stammvater zehn Söhne, jedem Folgenden aber, ohne Erwähnung der Sterbefälle, zwei leben bleibende, männliche Nachkommen ertheilt, was eben nicht physisch unmöglich ist, und auf den Zeitraum von 30 Jahren immer eine Generation gerechnet. Sehen Sie selbst.“

Hiermit gab ich ihm folgendes Blatt:

| Nro. 1. Unser Adel. | | | | Nro. 2. Vernunftgemäßer Adel. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Jahreszahl. | Barone. | Thaler Einkünfte. | Nützliche Gemeine. | Jahreszahl. | Barone. | Thaler Einkünfte. | Nützliche Gemeine. |
| 1830 | 1 | 6000 | 0 | 1830 | 1 | 6000 | 0 |
| 1860 | 10 | 600 | 0 | 1860 | 1 | 6000 | 9 |
| 1890 | 20 | 300 | 0 | 1890 | 1 | 6000 | 19 |
| 1920 | 40 | 150 | 0 | 1920 | 1 | 6000 | 39 |
| 1950 | 80 | 75 | 0 | 1950 | 1 | 6000 | 79 |
| 1980 | 160 | 37 1/2 | 0 | 1980 | 1 | 6000 | 159 |
| 2010 | 320 | 18 3/4 | 0 | 2010 | 1 | 6000 | 319 |

„Hier finden wir also," fuhr ich fort, „auf der ersten (der schwarzen) Colonne, nach Verlauf von 200 Jahren, im ganz möglichen Laufe der Dinge, die Zahl der

Barone in eben dem Verhältniß zunehmen, wie ihre Mittel abnehmen, und zuletzt eine Schaar von 320 bettelnden Baronen mit 18 Thalern jährlicher Einkünfte, die dem Lande nur zur Last fallen müssen, während wir auf der andern Colonne zwar fortwährend nur einen Baron anständig bestehen, zugleich aber eine Menge nützlicher Bürger freudig neben ihm anwachsen sehen, die dem Lande vielfachen Nutzen zu gewähren, und neue Fonds zu gründen im Stande sind. Beide Parteien, so heterogen sie auch dastehen, entsprießen dennoch gleichmäßig aus dem Saamen desselben Urbarons, nur unter verschiedenen Bedingungen entwickelt, welche allein den ganzen Unterschied hervorbringen."

„Muß nun nicht jeder Patriot wünschen, daß, wo der Adel einmal nicht ganz aufzuheben ist, wenigstens ein solcher Zustand desselben, der die Aufstellung der ersten Colonne möglich macht, eine Radicalreform

erleide? Und können wir es dem Bürger noch so sehr verdenken, wenn er die Prätensionen eines solchen Adels, nach Aufhörung des Faustrechts, unerträglich findet, und ihn eben so sehr verachtet als anfeindet? Demungeachtet hat der Bürger auch Unrecht, denn er sollte dergleichen Adeliche nur von Grund des Herzens bemitleiden, ja, wie es im Morgenlande den Blödsinnigen zu Theil wird, sie als inspirirte Märtyrer verehren, die ihm zu seinem Besten eine heilsame negative Lehre geben."

„Bei'm Himmel!" sagte S....., „Sie sind schlimmer, als alle Democraten, und wüthen in Ihrem eigenen Fleisch."

„Allerdings," erwiederte ich, „doch nur um den kranken Theil, wenn ich könnte, auszuschneiden, damit der gesunde wieder frisches Leben erlangen möge."

„Fromme Träume, mein Theurer! Lassen Sie sich doch darüber keine graue Haare wachsen. Denken Sie bloß an sich, und

für die Andern lassen Sie den lieben Gott und das Gouvernement sorgen!"

„Vortreffliche Moral! Wo haben Sie denn die aufgefunden, wenn ich fragen darf?"

„Es ist der erste Paragraph im Katechismus für ruhige und gute Bürger. Richten Sie sich also nur darnach!"

„Wir wollen wirklich uns besinnen."

# II.

## Acht
## Frühlings- und Sommertage
## aus dem
## Leben Mischling's.

Eine wahre Geschichte, mit dem Anstrich
einer Novelle.

# Schauplatz der Begebenheiten Mischlings.

## Vorgeschobenes.

Fast nehme ich Anstand, so unbedeutende Abenteuer wieder zu erzählen, als die folgenden sind; indeß man lies't des Außerordentlichen jetzt so viel, man verdirbt sich den Magen so oft mit weit hergeholten Delicatessen, daß zur Veränderung auch einfache Kost wohl einmal munden mag.

Eine Characteristik meines Freundes Mischling hier im Voraus zu geben, ist wohl unnöthig, denn da wir ihn acht ganzer Tage lang nicht aus den Augen verlieren werden, so müßten wir schlechte Menschenkenner seyn, wenn wir nicht am Ende derselben wenigstens einigermaßen wüßten, mit wem wir zu thun gehabt haben. Auch ist, da wir bloß wirklich Geschehenes berichten, kaum zu befürchten, daß wir etwas

ganz Characterloses liefern könnten, wie man es Manchem unserer modernen Romanschreiber zuweilen vorwerfen will; es müßte denn seyn, daß Mischling's eigener Character gerade in der Characterlosigkeit bestünde, und dann wäre freilich diesem Uebelstande nicht weiter abzuhelfen.

## Erster Tag.

Es war Morgen, ganz früher, gold'ner Morgen. Alle Kukuke schrieen, wie um die Wette, und die Sonne las emsig auf den Fluren einen langen Schatten nach dem andern auf, die aus der Nacht noch liegen geblieben waren.

Mischling schritt rüstig zu, die Vögel zwitscherten und die Käfer summten, frisch wehte die Luft, und auf den jungen Birken, durch die der Weg sich anmuthig schlängelte, glänzten tausend Thautröpfchen in allen bunten Regenbogenfarben.

Den Fürsten der Erde, und selbst schon den vornehmen Leuten, muß Gott ohne Zweifel weit mehr verzeihen, als den Armen; denn jene haben in Wahrheit ein

hundertmal schwereres, beschränkteres und genußloseres Leben! Wer gesund ist, versuche es z. B. nur einmal, einige Meilen an einem schönen Frühlingsmorgen durch Wald und Flur im Angesicht der blauen Berge, und sey es auch auf dem holprigsten Felsenpfade zu wandern, und dann denselben Weg in einem herrlichen Wagen, mit sechs Pferden bespannt, gemächlich ausgestreckt, vom Staub seines Gefolges umgeben, in der glühenden Mittagshitze so bequem, aber auch so langweilig als möglich zurück zu legen, und er wird bald den Unterschied gewahr werden.

Sollte er dann dennoch das letzte vorziehen, so würde ich dafür halten, daß ihn unser Schöpfer gar nicht gemacht, sondern nur eine unregelmäßige Gährung der Naturstoffe sein trauriges Daseyn hervorgebracht habe.

So oft Mischling, unter solchen Gedanken fröhlich weiter eilend, eine Höhe erstieg,

wandte er sich immer wieder um, noch einmal die Thürme der alten Stadt Grölitz zu betrachten, und auf ihren hohen Dom aus der Ferne die Blicke zu heften, wo Tetzel einst unter einem buntlakirten Ziegeldache so viel Ablaß verkaufte, daß, wie die Chronik sagt: die ganze Kirche von dem Erlös nachher gebaut werden konnte.

Heut zu Tage, meine ich, würde freilich dieses Mittel nicht mehr anschlagen, aber die Leute sind deßhalb nicht besser d'ran. Was man ihnen sonst aus den Taschen lockte, das nimmt man ihnen jetzt geradezu, auf directem, wie auf indirectem Wege. Die Staats- und Finanzkünstler haben die Kirchenkünstler abgelös't, und werden walten, bis einmal der große Papierbanqueroute eintritt, der der Welt vielleicht bald bevorsteht, und sie wahrscheinlich dann wieder auf eine neue Weise lehren wird, daß das alte Lied sich immer wiederholt: Einige Schelme und viele Thoren!

In der guten alten Burgstadt, die Mischling heute früh verlassen, mochte es auch wohl mehr der Letzteren als der Ersteren geben, und wahrlich, es hatte ihnen nicht an hinlänglicher Uebung in jener Zeit gefehlt, wo sie, bald für Alexander, bald für Napoleon illuminirend, Jahrelang nicht wußten, wer von Beiden das letzte Licht behalten würde. Gewiß war es damals ein Glück für die guten Leute, daß ihr alter Bürgermeister alle Nächte zwanzig Tassen Thee trank, und bei'm Gewitter sich in den Keller zu begeben pflegte. Ein Brausekopf mit Champagner, ein Freund von Blitz und Donner würde sich nicht so gut durchgewunden haben, und die gezwungenerweise zur Fledermaus gewordene Stadt unter seiner Regierung noch schlimmer als jetzt gerupft worden seyn. Nun hat sie im Lager der obsiegenden Quadrupeden den Hafen der Ruhe erreicht. Die schweren Prüfungstage sind überstanden, und das kleine Feuer der

Beamten=Bataillone hat den Kanonendonner der Armee'n abgelöſ't. Trotz beider iſt jedoch die Stadt noch immer reich geblieben, und mein Freund hatte ſelbſt Gelegenheit, dieß bei einem ſplendiden Feſte zu bemerken, wo der Vorſtand, in alter ſüßer Gewohnheit und momentaner Zerſtreuung (als ſey die Vergangenheit nur ein Traum gewesen) wieder den ſeligen Friedrich Auguſt hoch leben ließ, obgleich er gewiß Friedrich Wilhelm eben ſo treu im Herzen führte.

Görlitz iſt ein Ort, der, wie ſeine Umgegend, viele hiſtoriſche Erinnerungen darbietet. Miſchling hatte auch nichts von dieſen zu beſichtigen verſäumt, ſelbſt nicht die Copie des heiligen Grabes, zu dem der fromme Gründer dreimal reiſ'te, weil bei der Ausführung ihn eben ſo vielemale ſein ſchwaches Gedächtniß verließ.

Im Zauberpalaſt der adelichen Jungfrauen hatte er viele reizende Stunden verlebt; auf der Kunſtkammer der gelehrten Geſellſchaft

sich electrisiren lassen, und ein interessantes Embryo, so wie einen Stinkkäfer, dessen gold'nes Kleid, durch das Mikroscop betrachtet, eine ganz unerhörte Pracht, wie von so viel in einander geschmolzenen Edelsteinen entfaltete, und endlich zwei große antediluvianische Hörner andächtig beschaut, welche der Gelehrteste ihrer Präsidenten der Academie als ewiges Andenken zurückgelassen hatte. Auf dem Landtage war er emsig bedacht gewesen, die Volksrepräsentation (auch ein Embryo) zu studiren, und hatte sich dabei human der Dieten gefreut, welche des Landes Diener so reichlich dabei erzielen; in der Resource hatte er tapfer ein Concert ausgehalten und sich dort fast auf immer an schlechten Tabaksrauch gewöhnt; auch die Gärten der Armida hatte er pflichtschuldigst bewundert, in denen des Städtleins freundlicher Mäcen durch siebenzig Sorten Rosen und siebenzigjährige Rosenwangen bekundet, daß er das Lebenselixir

ewiger Jugend unter seinen Blumen gesunden haben müsse; zuletzt aber hatte er auch noch Haus und Hof fleißig besucht, wo die liebenswürdigste der Gräfinnen in philosophischer Ruhe den Musen und einer kleinen Gesellschaft auserwählter Freunde lebt.

Unter diesen Letztern zog ihn besonders ein merkwürdiger Mann an, der unserer Sprache, wenn wir ihm folgen, eine neue Aera bereiten wird. Er beabsichtigt nämlich, alle fremden Wörter nunmehro völlig aus derselben auszumerzen, und um hier nur in der Kürze zu zeigen, mit welchem Glück er bereits operirt hat, führe ich einige seiner Verbesserungen im Militairfach an. Infanteristen sind dort von ihm, höchst naturgemäß, in Gänger, Cavalleristen in Sprenger, Musikanten in Klänger und Tirailleurs in Fänger verwandelt worden. Man sieht, daß hier nicht nur auf das Vernünftige, sondern auch auf den Reim sogar Rücksicht genommen worden ist, wo-

durch zugleich einem etwanigen Vorwurf der Ungereimtheit im Voraus schon siegreich begegnet wird. Derselbe Mann hatte in andern Fächern sich nicht weniger ausgezeichnet, keinen geringen Einfluß auf den Speculationsgeist seiner Mitbürger ausgeübt, und ihnen auch selbst darin schon als practisches Muster vorgeleuchtet; zuerst durch die Besetzung eines Teichs mit Blutegeln statt der Karpfen, alsdann durch die Versendung eines Centner Wachses nach Mexiko, welches aber leider durch Unvorsichtigkeit unterwegs an einem Ofen zerschmolz, und da hierdurch mehrere andere Waaren beschädiget wurden, den geehrten Absender in einen langen Proceß verwickelte. Da nun Entscheidungen der Processe bei uns sehr einem Spiele gleichen, das man „Kopf oder Wappen" nennt, wobei gewöhnlich ein blinder Zufall den Ausschlag gibt, so proponirte unser genialer Freund seinem Gegner, sich lieber einem Gottesurtheil zu un-

terwerfen, und zu dem Ende sich ruhig mit ihm an ein Fenster der Resource zu placiren, wo es sehr viele Fliegen gibt. Derjenige nun, auf dessen Nase sich die erste Fliege setzen würde, der sollte den Rechtsstreit gewonnen haben. Der Kampf fand statt, und der Gegner siegte. Es verlautete aber nachher, daß dieß nur durch List geschehen sey, indem er sich vor Anfang des Duells einen Tropfen Fliegengift auf seine Nase geträufelt, und so begann hierüber ein neuer Proceß, welcher, so viel ich weiß, noch schwebt.

Auch mehrere Mitglieder der naturhistorischen Gesellschaft fanden sich bei der jungen Gräfin ein, die sich seit einem Jahre mit Untersuchung der wunderbaren Sage vom hiesigen Nachtschmiede beschäftigten. Besagter Schmied ist ein in Grölitz wohlbekannter Spuk, der sich nur bei Nacht hören läßt, und Herrn Kerner für die dritte

Ausgabe der Seherin von Prevorst sehr zu empfehlen seyn möchte.

Die Sage dieses Nachtschmiedes ist kürzlich folgende: Meister Volprecht lebte fleißig und glücklich mit seiner jungen Frau. Da kam ein schmucker fremder Gesell und bot ihm seine Dienste an. Er arbeitete für zehn, und brachte vieles Geld in's Haus; doch frommte es dem Meister nicht, der bald ein Prasser und Schlemmer, seine Frau aber des Fremden Buhlin ward.

Eines Abends erschien ein vornehmer Herr in Scharlach gekleidet, bei Volprecht, und bot ihm 100 Goldgülden, wenn er ihm in sieben Tagen ein Grabgeländer anfertigen wolle. „Aber," setzte er hinzu: „Verschreiben müßt Ihr Leib und Seele, daß es in sieben Tagen um Mitternacht fertig sey." Der Handel wird abgeschlossen, und Volprecht trägt seinem stets rüstigen Knechte die Arbeit auf. Schon nach dreien Tagen ist diese vollendet bis auf einen einzigen

Ring, und Volprecht eilt wohlgemuth auf's Land, zu Hochzeit und Schmaus und Tanz! Am siebenten Tage kömmt er zurück, und siehe da, als er das Gitter besichtigt, fehlt immer noch der Ring und mit ihm der Geselle.

Schnell geht er selbst an's Werk, das Fehlende zu schmieden, doch vergebens. Er hämmert, daß der Schweiß ihm vom Gesichte trieft. Umsonst — jedes Eisen bricht. So kömmt, in Verzweiflung und Todesangst, die Mitternacht heran, und mit dem Schlage Zwölf der scharlachrothe Herr. — Kurz: der Teufel holte, wie billig, Herrn Volprecht.

Sein Haus steht noch jetzt, und oft hört man dort in stillen Nächten unterirdisch auf dem Amboß hämmern, so laut manchmal, daß die Fenster davon erzittern.

Niemand aber hat bisher erklären können, was es eigentlich mit diesem unsichtbaren Schmieden für eine Bewandtniß habe.

*

Auch zeigte man sonst den Fremden auf dem Kirchhofe das Eisengitter mit dem fehlenden Ringe. Dabei wurde erzählt: daß man oft versucht habe einen Ring anzulegen, daß aber allemal über Nacht der Ring wieder verschwunden sey.

Die Acten der untersuchenden Gesellschaft über einen so merkwürdigen und räthselhaften Gegenstand sind bereits zu einer ungeheuren Dicke angeschwollen, aber immer verhindern neue Indicien den endlichen Schluß derselben. So weit ist man bereits im Reinen: Entweder hat der Spuk seinen Grund in natürlichen Ursachen, als da sind: Echo, versperrte Quellen, Ratzen, absichtlicher Spaß und dergleichen, oder der hämmernde Schmied ist ein Hereinragen der Geisterwelt in die Grölitzische. Ein Drittes glaubt man schwerlich ausmitteln zu können.

Vielfach sich allen diesen lehrreichen und angenehmen Erinnerungen hingebend, er-

reichte Mischling Mittags einen Gasthof, dessen Schild von der seltsamsten Art war. Hier lud nämlich Gott der Vater, grimmig wie Erlkönig aussehend, in propria persona die Reisenden zur Einkehr ein. Aus den Wolken herausschauend, hielt er eine große gold'ne Wage in der Hand, deren eine Schale, bis an den Rand mit schwerem Hafer gefüllt, sich tief zwischen zwei irdische Personen herabsenkte, wovon die eine einen Fuhrmann, die andere den Wirth darstellte, und sinnreich hierdurch andeutete, welches reichliche Maas in dieser Schenke gewährt werde.

Aus Gottes Munde gingen folgende Worte hervor:

„Dieß Haus stehet in meiner Hand
„In Land und Kreis ist es wohlbekannt
„Zur goldenen Wage wird es genannt.

Ich muß gestehen, höher kann sich die gastwirthliche Industrie kaum versteigen, und es ist zu bezweifeln, daß außerhalb der

Provinz, die Mischling und mir das Leben gab, irgend Jemand einen ähnlichen Schwung genommen hat.

Doch schien es fast, daß der liebe Gott nur für den Hafer sorgte, denn alles Uebrige, was mein Freund von menschlicher Speise anzuschaffen suchte, war herzlich schlecht und so theuer, als hätte der Teufel die Zeche geschrieben. Auch bemerkte er nachher, als er das Bild vor dem Weitergehen noch einmal betrachtete, daß in der That die Figur des Wirths, mit ihrer sarcastischen Miene, viel Mephistophelisches hatte, und innerlich zu sagen schien: das Maas ist zwar voll, guter Freund, warte aber nur auf den jüngsten Tag, d. h. den der Rechnung!

Das Innere der Kneipe hatte übrigens viel Eigenthümliches. In der großen Saal ähnlichen Stube zogen den Blick zuerst ein halbes Dutzend Mädchen auf sich, von denen einige sehr hübsch waren, und die

sämmtlich an einem, ohngeachtet der Tages-hitze stark geheizten, Ofen sich emsig mit Federschließen beschäftigten. Der leichteste Flaum flog denn auch wie Schneeflocken in der ganzen Stube umher, was jedoch vier stattliche Fuhrleute, alle kräftige colossale Figuren, nicht im Geringsten hinderte, gleich daneben ein reichliches Mahl fetten Schöpsenbratens einzunehmen, den sie wohlgemuth mit Bier und Branntwein gehörig hinunter schwemmten. Alle Artigkeit des Wirths, alle Coquetterieen der Dorfschönen waren diesen begünstigten Gästen gewidmet, und wurden zum Theil, die letztern nämlich, mit ziemlich handfesten Liebkosungen erwiedert. Ihr Gespräch, von dem sich Mischling nichts entgehen ließ, belustigte ihn gar sehr, und im Grunde war ihr Betragen ziemlich nach der neu'sten Mode, ja sogar ihr Costüm, die beliebten blauen Blousen, ganz daßelbe, wie es Mischling

erst voriges Jahr in Pyrmont den dortigen Hofmarschall hatte tragen sehen.

Die Stände, man sieht es, nähern sich täglich einander mehr.

Nach beendeter Mahlzeit trennte sich die Gesellschaft, und nur einer der Kärrner spannte ein, um seinen Weg fortzusetzen. Unser Held begleitete ihn eine Strecke, und lobte seine schönen kräftigen Rosse. „Aber," frug er, „da Ihr einen Hengst und eine Stute zusammen spannt, gibt das nicht manchmal Verwirrung?"

„O, Gott bewahre!" sagte der Fuhrmann. „Der da," auf den Goldfuchs weisend, „weiß selbst noch nicht, daß er ein Hengst ist, und die da hat's schon wieder vergessen, daß sie als eine Stute geboren wurde," und lachend begleitete er seine Worte mit einem derben Peitschenhieb auf den Rücken der armen Matrone, um jeder Reminiscenz im Voraus zuvor zu kommen.

Mischling fand diesen Fuhrmannswitz ganz angemessen, und glaubte sogar schon manchen noch schaleren gehört zu haben, der dennoch aus einem parfümirten Munde mit falschen Zähnen hervorging. „Ja," fuhr sein pferdebändigender Begleiter fort, „glauben Sie mir nur, das Metier eines Fuhrmanns ist gar nicht so übel, als Sie vielleicht denken. Sehen Sie, am Tage habe ich meine gesunde, nie zu angestrengte Arbeit in freier Luft, und zur Gesellschaft meine Pferde und meinen Spitz, mit denen ich mich so gut unterhalte, als wären es Menschen, wobei ich noch dazu immer ihr unumschränkter Herr bleibe, was auch nicht zu verachten ist. Meine Tracht ist warm und bequem, mein Sinn munter und fröhlich, und komme ich mit der Dämmerung in's Quartier, da ist jeder Abend ein wahres Fest zu nennen. Sie haben's ja mit angesehen, wie unsereins aufgenommen wird, und so ist's überall, nicht allein im

Gasthof zum lieben Herrgott, den wir eben verlassen haben, sondern gäb' es auch einen zum leibhaftigen Satanas, es würde eben so seyn. Ja, mein bester Herr, die Wahrheit zu gestehen, ich war nicht immer Fuhrmann, ich habe vorher Manches versucht, und damit Sie's nur wissen — erstaunen Sie nicht zu sehr: Studiosus olim fui, studiosus infelix et incapax theologiae. Ja, ja! es ist nicht anders, geehrter Herr. Meine Eltern, ehrliche Bauern, wollten nach der Narrenmode unserer Zeit durchaus einen Gelehrten aus mir drechseln, machten sich und mich arm, damit ich studiren könnte, und was half's? Ich wäre verdorben und gestorben, wenn ich nicht so gescheidt war, dahin zurückzukehren, von wo ich früher ausgegangen. Ich muß noch lachen, wenn ich an meine kauderwelschen Predigten denke, und wie ich auch den Leuten „in Angst und Schweiß, lehren mußte, was ich nicht weiß." Glücklicher-

weise machte ich einem hübschen Mädchen einen kleinen Erlöser von der Theologie, denn durch ihn war's mit meiner Hoffnung auf eine Anstellung aus. Ein and'rer lustiger Scandal kam noch hinzu, und so ward ich solenniter relegirt, wofür ich meinem Schöpfer noch täglich danke. Denn damals war ich ein elender Sclave, heute bin ich ein ächter Freiherr, und tauschte nicht mit dem Könige von Frankreich."

„Alter Studiosus," fiel Mischling ein, „das letzte Gleichniß ist nicht gut gewählt. Wer Teufel tauschte heutzutage mit dem Könige von Frankreich, dem innehabenden sowohl wie dem relegirten! — Aber in allem Uebrigen will ich Euch gern Recht geben. Es wäre wohl ein wahres Glück für Euresgleichen, wenn Alle, die etwas Anderes werden wollen, als wozu sie das Schicksal einmal bestimmte, durch Euer Beispiel klug gemacht werden könnten. Ich gratulire Euch, Ihr habt die Theologie nur

verlassen, um zur Philosophie überzugehen, denn diese, wenn sie practischer Natur ist, findet sich überall an ihrem rechten Platze, so gut hinter dem Karren, als auf dem Throne, nur nicht zum Besten auf der Kanzel."

„Unser Weg trennt sich hier, wie ich sehe, lebt wohl, bleibt bei Eurer klugen Zufriedenheit, und der Himmel beschere Euch immer gesunde Pferde am Tage und hübsche Mädchen am Abend."

„Fiat und schönen Dank!" erwiederte der latinisirende Fuhrmann lachend, knallte mit der Peitsche, und ließ in Mischling's Bilderbuche eine anspruchlose Vignette in Holzschnitt zurück.

Da Mischling in der Ferne etwas Monumentartiges auf einem kahlen Hügel erblickte, so ging er querfeld-ein darauf zu, schon vermuthend, daß es zum Andenken der berühmten Schlacht dienen solle, die hier im Befreiungskriege geliefert wurde.

In einem dunkelroth, wie mit Blut angestrichenen Häuschen, fand er zwei Invaliden, welche die Schlacht mitgefochten hatten, dennoch aber nur eine höchst unvollkommene Auskunft über dieselbe ertheilen konnten. Der Eine war eine seltsame Edition für Sprachverdrehung. So nannte er das Monument stets M a h o m e d, und beklagte sich sehr über den u n g e z o g e n e n Weg, der dazu hinaufführe, und auf dem erst gestern ein Wagen a u s g e s c h ü t t e t habe. Die Unwissenheit dieser guten Leute abgerechnet, ist der Gedanke hübsch, Mitkämpfern in der Schlacht ihre Wohnung hier angewiesen zu haben. Schade nur, daß diese, wie das Monument selbst, so außerordentlich kleinlich und geschmacklos ausgefallen sind. Das letztere, von eisernen Platten wie ein Ofen zusammengesetzt, rabenschwarz angestrichen, und zwischen vier kümmernde kleine Linden aufgestellt, sah in einiger Entfernung vollkommen einem

Schornsteinfeger ähnlich, der sich hinter den Bäumen versteckt hat.

Nicht weit von dem Hügel, auf dem sich Mischling befand, stand ein altes Schloß, wie es schien von einem weitläuftigen Park umgeben. Unser Wanderer, der nichts zu versäumen hatte, ging darauf zu und fand ein interessantes altes Gebäude, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Große Giebel von uralten Bäumen beschattet, ein hoher gothischer Thurm, eine geräumige steinerne Freitreppe mit barocken Figuren frappirten ihn, und trugen alle, gleich dem weiten Wirthschaftshofe immediat vor der Hauptfaçade, ganz das Gepräge jener alten Rittersitze, deren Besitzer in patriarchalischer Einfalt das Raffinement unserer Tage noch nicht kannten, dennoch aber in mancher rohen Pracht und in lustiger Schwelgerei uns oft übertreffen mochten.

Mischling stieg die Treppe hinan, ohne Jemanden zu begegnen, und blieb vor dem

Portale neugierig stehen, welches Wappen und allerlei Zierrathen schmückten, an denen noch Farben und Vergoldung theilweise sichtbar geblieben war.

Eine Inschrift auf verblichenem Goldgrunde, entzifferte Mischling nicht ohne Mühe. Sie lautete, in einer Art Versen, folgendermaßen:

Wo Zedlitz 1502 und Saralecker *) 1535 waren —
Da sucht ein Seher Thoß 1548 fortzufahren.
Er baut sein Eigenthum zwar nur von innen aus,
Doch schreibt er auswärts hin: Gott segne dieses Haus!

Die Thür stand offen, und führte unmittelbar in eine große gewölbte Halle. Hier wehte noch ganz der Athem alter Zeit, hier mochte auch noch jetzt ganz das altjunker-

*) Man bittet die Alterthumskenner, uns zu belehren, woher dieser adelige Name, der eher einem Quäker als einem Ritter anzugehören scheint, wohl eigentlich herstamme?

liche Leben herrschen. An der Decke hing an drei langen eisernen Stangen, statt der Kronleuchter, eine Menge frisch geschossenen Wildes. Auf einem Tisch in der Ecke standen mehrere Wein- und Bierkrüge, und darunter eine ansehnliche Batterie Flaschen. Ein anderer Tisch beherbergte eine Anzahl Pfeifen, von denen, pêle-mêle mit Gewehren und Hirschgeweihen vermischt, auch noch mehrere Exemplare an der Wand aufgestellt waren, und auf einem größeren Tisch von starkem Eichenholz in der Mitte des Saals fanden sich, wie am Boden, noch einige Spuren des letzten, wahrscheinlich sehr belebten, Abendmahls.

Endlich erschien ein, wie ein Jägerbursche gekleideter, Diener und fragte nach Mischling's Begehr. „Der Herr," setzte er hinzu, „ist mit seiner ganzen Gesellschaft auf der Jagd."

„Nur Neugierde eines Reisenden, die ich schon befriedigt," antwortete Mischling. „Ist

es wohl auch erlaubt, den hier anstoßenden Garten zu besuchen?“

„Der gehört jetzt nicht mehr zum Schloß,“ sagte der Bursche, „der ist an die adeliche Ressource der Gutsbesitzer hier aus der Umgegend vermiethet. Heute sind aber nicht viel da, bloß ein Dutzend alte Weiber mit ein Paar von ihren Töchtern, da können Sie sich schon vergnügen und einmal rein gehen. Sie müssen nur den Frauenzimmern nicht gerade zu sehr in den Wurf kommen. Es ist sehr schön jetzt im Garten, sie haben 'nen berühmten Gärtner da gehabt, der Flügel ausgehauen hat, mit Tempels darhinter, und's Monument sieht man wie mit dem Sperpectif. Es ist auch ein Graben mit fremden Gänsen d'rin, die jetzt so beliebt sind. Na, Gott befohlen, ich muß jetzt aufräumen.“

Als Mischling, um zu allen diesen Herrlichkeiten zu gelangen, wieder den Hof durchschritt, begegnete ihm ein hübscher Kna-

be, der eine Futterschütte trug, und damit nach dem Stalle ging.

„Komm' ich hier links recht in den Ressourcengarten?" frug Mischling.

„Nu freilich," antwortete der Junge patzig.

„Wer bist Du denn, Kleiner?"

„Ich bin kein Du, ich bin der Junker."

Mischling lachte, und glaubte wieder behaglich im adelichen Jahrhundert zu leben. Er hätte gar nicht geglaubt, daß es noch solche Winkel gäbe, die wie Oasen sich mitten in ganz heterogenen Gegenden erhalten, wo denn die Menschen unglaublich lange im veralteten Gleise fortschreiten, bis mit einemmal die neue Zeit auch über sie hereinbricht, und sie dann gewöhnlich allen andern vorauslaufen.

Als er in den Garten trat, ärgerte er sich über die Verehrung, welche verkehrter Geschmack in dem ursprünglich gewiß schönen und zweckmäßigen, wenn auch sehr

symmetrisch geformten Ganzen angerichtet hatte. Doch welchen Fleck im Freien verschönte nicht der Mai! Auch fand er Schatten und eine malerische Kirchenruine, die sich, in eine lange Mauer mit Schießscharten auslaufend, längs der einen Seite des Gartens hinzog, und mit Ephen überwachsen, von einigen Nußbäumen überragt, einen höchst malerischen Anblick bot.

Hier erblickte er denn bald die ihm schon annoncirten Damen, welche, noch über ein Dutzend stark, gravitätisch um einen Tisch gereiht saßen, Kuchen und Caffee vor sich stehen hatten, und ohne Ausnahme emsig strickten. Mischling konnte sich eines unwillkürlichen Lächelns nicht erwehren, als er schon von Weitem ihr Geschnatter hörte, und Mund und Hände fortwährend wie in krampfhafter Bewegung arbeiten sah. Er benutzte jetzt ein Gebüsch, um ihnen unvermerkt näher zu kommen, und sie ein wenig

zu behorchen, sündlich in der That, aber den Tugendhaften dürfen wir unsern Helden auch kaum zugesellen.

„Haben Sie schon die vor vier Wochen in unsere Gegend gekommene Baronin Rosenkranz gesehen, Frau Oberstlieutenantin?“ frug die eine der Damen. „Man macht ja ein entsetzliches Wesen von ihrer Schönheit. Ist sie denn von guter Familie?“

„Nun, die Rosenkranze,“ erwiederte die Angeredete, „sind in Dänemark sehr angesehen; ob aber der Mann dieser Dame auch wirklich daher stammt, weiß freilich Gott allein, denn heutzutage nehmen ja die Leute Namen an, wie sie nur wollen, und selbst die Juden lassen sich Hardenberg, Löwenstein, Hatzfeld, Pückler, Brandenburg und Gott weiß wie noch tausen! Die Baronin habe ich neulich bei'm Grafen Manteufel angetroffen, kann aber nicht sagen, daß sie eben sehr vornehm aussähe. Hübsch ist sie, aber mit einer sehr freien Tournüre, die

freilich jetzt so Mode geworden ist, daß man oft nicht mehr die Kammerjungfer von ihrer Herrschaft unterscheiden kann. Was sie für eine Gebor'ne ist, habe ich nicht herausbringen können, und als ich sie darum befrug, that sie, als höre sie mich nicht, und wandte sich gleich weg, um mit Jemand anderem zu sprechen. Ich habe daher auch mein Consentement sogleich verweigert, sie in unsere adeliche Ressource aufzunehmen."

„Da haben Euer Gnaden auch sehr recht daran gethan," fing eine Dritte an, „denn man munkelt allerlei über das fremde Paar. Ueberdem wohnen sie bei einem ganz obscuren Menschen, den Niemand kennt.... aber darf ich Ihre Tasse füllen? Frau Oberstlieutenantin haben erst fünfe getrunken, und müssen doch wenigstens das halbe Dutzend voll machen."

Unglücklicherweise ward hier eine der jüngeren Damen den unberufenen, etwas

vorgetretenen Horcher gewahr, als er eben sein Augenglas auf ihre Reize gerichtet hatte, und er bemerkte mit Schrecken, daß bei Erwähnung des Wolfes die ganze Heerde in Zorn und Allarm gerieth.

„Hier gilt es, der Gefahr in's Auge zu schauen," sagte Mischling zu sich selbst, und da er noch einen leeren Stuhl am Tisch stehen sah, näherte er sich, seinen Hut ziehend, mit demüthiger, aber zugleich entschlossener Miene, und den Stuhl ergreifend, bat er um die Vergünstigung, an einer so interessanten Gesellschaft Theil nehmen zu dürfen. Bei diesen Worten hatte er sich auch bereits niedergesetzt, und frug seine Nachbarin unbefangen: ob es heute nicht außerordentlich schönes Wetter sey? Doch wie hätten die zitternden Lippen der armen Dame einer Antwort mächtig werden sollen! Ein starres Staunen hatte sich des ganzen Kreises bemächtigt, man schien ob solcher Kühnheit wie vom Donner ge-

rührt. Selbst die Strickstrümpfe feierten einen Augenblick, doch begannen sie wenige Secunden darauf, wie auf ein gegebenes Zeichen, mit verdoppeltem Eifer zu schwirren, so daß es Mischling fast vorkam, als befinde er sich in einer Strumpfwirkerfabrik. In diesem kritischen Augenblick sprang ein kleines Hündchen, das Mischling immer begleitete, an einer der Damen empor, welche vorhin hauptsächlich das Wort geführt hatte, Frau Oberstlieutenantin titulirt wurde, so steif wie ein Lineal dasaß, und einem alten Ahnenbilde glich — zog ihren Zwirnknaul auf die Erde, und entriß ihr dadurch den tragischen Strumpf. Mischling stürzte zwar sogleich herbei, um ihn aufzuheben, und des Thieres Unart zu entschuldigen, bei den fürchterlichen Zornblicken aber, die nun von allen Seiten auf ihn geschossen wurden, ward ihm ernstlich bange.

„Gnädigste Frau Oberstlieutenantin,“ sagte er, bittend die Hände faltend, „verzeihen

Sie großmüthig, ich beschwöre Sie, meinem zudringlichen Hunde, und seinem noch zudringlichern Herrn! Beide unterlagen wir nur großer Versuchung, ich der Ihres eben so imposanten als gewinnenden Anblicks, Zemire dem Dufte des vor Ihnen stehenden Kuchens."

Ihr Kleid hastig abklopfend und ausschüttelnd, als habe es eine Schlange berührt, erwiederte die Alte mit unterdrückter Wuth: „O dergleichen kann ja vorfallen, heut zu Tage muß man auf Alles gefaßt seyn."

„Gnädige Frau," sagte Mischling, „beruhigen Sie sich, es ist ein ganz aristocratischer Hund, dem Sie zürnen, ein ächter Abkömmling der Windspiele Friedrichs des Großen, die von ihren Wärtern nie anders als mit Sie, und dem Titel Monsieur oder Mademoiselle angeredet werden durften. Dieses mein Exemplar stammt direct von

der alten Prinzessin in S. her, von ihrer ächten Zucht, mein' ich."

Bei dem Worte „Prinzessin" malte sich ein angenehmes Staunen auf allen Gesichtern. Man wagte es zum erstenmal, Mischling anders als von der Seite anzusehen, und ein sehr hübsches junges Mädchen am andern Tischende lächelte sogar ganz holdselig zu ihm herüber. Sehr hierdurch ermuthigt, fuhr er folgendermaßen fort: „Seit recht lange schon suche ich einen standesgemäßen Gefährten für das arme Geschöpf, leider aber bis jetzt immer noch umsonst, und es wäre doch Jammerschade, nicht wahr, meine Gnädige, wenn die edle Race einginge, oder gar in das Gemeine herabgezogen würde."

„Nun," replicirte die Perpendiculaire, bedeutend sanfter geworden, eine mésalliance würde für einen so noble gebor'nen Hund allerdings zu beklagen seyn!"

Mit diesen Worten rief sie die kleine Ze-

mire, welche sich auf meinen strengen Verweis unter den Stuhl verkrochen, gnädig hervor, und reichte ihr mit eigener hoher Hand ein Stück Kuchen.

„Also," fuhr sie fort, „von der Prinzessin Caroline selbst haben Sie das allerliebste Hündchen? Ein sehr huldreiches Geschenk!"

„O Gott, nein!" fiel Mischling ein, „er ist ihr wahrscheinlich gestohlen worden, ich habe ihn von einem Soldaten gekauft, denn ich selbst bin leider lange nicht so vornehm, als mein Hund."

Ein lang gezogenes „So...?" war die Antwort, man sah sich wieder an, zischelte sich in's Ohr, lächelte höhnisch, und die Strümpfe begannen wieder Schicksalsschwer zu sausen. Ein langes Schweigen trat ein.

„Wie kömmt's, meine Damen," fing Mischling von neuem kleinlaut an, „daß Sie hier so ganz allein ohne Männer sind,

es ist wohl heute nur Damentag, und daher mein Eindringen doppelt strafbar?"

„Unsere Männer," sagte mit stolzer Miene die Frau Oberstlieutenantin, „sind auf dem Balz, auf der Jagd des Auerhahns, die dieß Jahr ungemein spät begonnen hat. Sie werden schwerlich wissen, was das für eine Jagd ist, da sie nur zu den nobelsten gehört, und bald auch, wie so Vieles, nur noch in der Erinnerung existiren wird. Die lieben Wilddiebe, die man jetzt so hegt und pflegt, fangen schon an, sich auch dabei blicken zu lassen."

„Ja wohl," fiel Mischling ein, „dieß Volk treibt es jetzt wirklich arg. Denken Sie sich, meine Damen, daß ich einen solchen Kerl erst vor zwei Monaten, nicht tausend Schritte vom Schlosse, selbst erschossen habe."

„In der That!" riefen zehn Stimmen zugleich mit reger Theilnahme, „selbst erschossen? das war brav, und nicht weit

vom Schlosse, sagten Sie, also von Ihrem eigenen Schlosse ohne Zweifel?“

„Sie scherzen, meine Damen, ich spreche von des Herzogs von Hohenburg Schlosse, wo ich bei meinem Verwandten, dem Parkförster eben zum Besuch war, den die Schurken förmlich angriffen, und in dessen Vertheidigung ich den Wilddieb erlegte.“

Mischlings's Actien fielen nach dieser Erklärung wieder um ein Bedeutendes, es wurde aber noch viel schlimmer, als er aus Neckerei hinzusetzte: „Warum gibt man auch den ganzen Bettel von Wild nicht auf, und zum Todtschießen einem Jeden frei; der Zeitgeist erklärt sich einmal gegen das Jagdvergnügen, und was der Zeitgeist will, das muß doch über kurz oder lang geschehen.“

Jetzt hatte unser Freund seine letzte chance verloren, der alten Dame schwoll sichtlich der Kamm, und mit einer kirschbraunen Zornröthe auf den gefurchten Wangen rief

sie entrüstet aus: „Recht so, mein Herr, Sie reden gewiß ganz Ihren Verhältnissen angemessen. Dem Bedienten hinten auf dem Wagen dauert die Zeit zu lange, er möchte sich gerne hineinsetzen. Das Alte muß freilich alles umgeworfen werden, um dem herrlichen Neuen, dem Liberalen! Platz zu machen, das versteht sich; schade nur, daß es trotz des ewigen Wechsels in der neuen Zeit täglich überall schlimmer wird. Gott Lob gibt es aber dennoch Leute, die von allen diesen Neuerungen noch nichts haben an sich kommen lassen, und sich demungeachtet ganz leidlich dabei befinden. Nicht wahr, Frau Baronin, wir z. B. wir gehören noch zu diesen Altmodischen, die sich gern von den Sansculottes und Sansfaçons unserer Zeit so fern als möglich halten....“

„Ja, wenn wir können,“ — setzte die Angeredete mit einem giftigen Seitenblick auf Mischling hinzu, und ein heiseres Lachen

der Frau Oberstlieutenantin, von dem verschiedenartigsten Gekrächze der Uebrigen begleitet, verkündigte Mischling, daß nun der Stab über ihn gebrochen sey. In dem Augenblick erhob sich ein ungeheures Geschnatter neben ihnen, das von der früher erwähnten Heerde Gänse und Enten herrührte, welche eine Magd eben in den, mit schöner grüner Vegetation überzogenen Schloßgraben trieb.

„Meine Damen," sagte Mischling aufstehend, „ich verstehe, wem Ihre Worte gelten sollen; was jedoch den Sanscülotte betrifft, so müssen Sie Ihre Augen selbst von der Ungerechtigkeit dieses Vorwurfs überzeugt haben, den Sansfaçon muß ich aber allerdings einstecken, und mich schuldig bekennend, um Ihre gnädige Verzeihung bitten. Der alte Geist, den Sie lieben, möge ferner hier herrschen, er weiß, wie ich sehe, das Hohe mit dem Nützlichen zu vereinen:

Denn auf demselben kleinen Raume,
Nur rechts und links von einem Baume,
Schnattert Aristocratie
Und daneben Federvieh!

Mischling gesteht mit Beschämung, daß er nach diesem heroischen Wagstück Fersengeld gab, und mit solcher Eile den Garten verließ, daß er nicht mehr mit Bestimmtheit angeben kann, ob gewisse höchst unaristocratische Ausdrücke, die er hinter sich zu hören glaubte, eine Wirklichkeit waren, oder nur in seiner aufgeregten Phantasie erklangen. Als er sich aber weit genug von aller Gefahr entfernt glaubte, lachte er sich satt über die verlassenen Carricaturen, und schwor sich zu, von nun an eine recht lange Zeit nur mit jungen Sprößlingen dieses Geschlechts, und zwar mit ganz liberalen zu verkehren.

Es war schon völlig dunkel geworden, als er, müde und bestaubt, in dem berüchtigten Städtchen Klein-Schilda anlangte,

und sein Ränzlein von sich legend, den Wirth zur Sonne um eine Stube bat. Der Mann sah etwas dümmlich aus, und dazu Mischling von der Seite an, als dächte er: Du Fußgänger könntest wohl auch eben so gut auf der Streu schlafen, nahm aber doch endlich das Licht, um ihm hinaufzuleuchten, wobei er scharf betonte: „die Stube koste 16 Groschen für eine Nacht.“ Als der Gast darüber jedoch keineswegs erschrack, und sogar ein möglichst gutes Abendessen mit einer Bouteille seines besten Weins verlangte, maß er ihn vom Kopf bis zu den Füßen, schüttelte ein wenig mit dem weißen Haupte und empfahl sich dann, schnelle Bedienung versprechend, mit einem tiefen Bückling.

Wer hätte gedacht, welches comische Abenteuer Mischling sich durch diesen Contrast seiner Erscheinung mit seinen Bedürfnissen bereitete! Ganz ohne Ahnung des Bevorstehenden lockte ihn, nachdem er sich vor-

läufig ein wenig ausgeruht und erfrischt hatte, der schöne Mondschein noch einmal in's Freie.

So schlenderte er, während man sein Abendessen bereitete, nach alter Gewohnheit in dem Städtchen umher, schäkerte am Brunnen mit einer Schaar wasserholender Mädchen, erkundigte sich bei'm Nachtwächter nach den Ortsmerkwürdigkeiten, und hatte zuletzt noch das Vergnügen, die Bekanntschaft der Tochter des Herrn Bürgermeisters zu machen, welche, auf der Bank vor ihrem Hause sitzend, mit ihrer Magd in sentimentaler Stimmung den Mond anschaute, und nun an Mischling einen eben so unerwarteten als redseligen Gesellschafter erhielt.

Unter solchen Possen war ihm eine Stunde schnell vergangen, und in der muntersten Stimmung kehrte er endlich, nachdem er noch einen Blick aus dem nahen Thore in die Mondscheinlandschaft geworfen, auf ei-

nem Umwege nach seinem Gasthofe zurück. Er fand hier Alles bereits in guter Ordnung, und nach seiner Anweisung eingerichtet, doch konnte ihm das seltsam argwöhnische Betragen, das Anstaunen und heimliche Geflüster der Leute, wenn er sich einmal abwandte, nicht ganz entgehen, obgleich er nur in sofern darauf achtete, als es ihn zu noch größerem Muthwillen verführte.

Mischling hatte ohnedieß einige sonderbare Gewohnheiten. So pflegte er immer Abends eine seltsam hohe Mütze und einen talarähnlichen Schlafrock zu tragen, der ihm das Ansehen eines Armeniers gab. Es war in diesem grotesken Costüme, daß er sich auch heute mit gutem Appetit zur Tafel setzte, während er in den Zwischenacten laut in einem englischen Buche las, und oft unwillkührlich durch herzliches Lachen über des Autors witzige Einfälle seine Lectüre unterbrach, wohl auch gelegentlich in demselben fremden Idiom mit sich selbst

sprach. Das aufwartende Mädchen schien ihn bereits für nicht ganz richtig im Kopfe zu halten, wenigstens beeilte sie sich, oft sichtbar zusammenfahrend, ihren Dienst mit so großer Schnelligkeit als möglich zu verrichten. Auch des Wirths langes Gesicht lauschte manchmal ängstlich an der Thüre, und Mischling ermangelte nie, sobald er es merkte, dann noch stärker als vorher zu declamiren, was die von ihm beabsichtigte Wirkung, wie wir bald sehen werden, nur zu gut erfüllte.

Aufgeregt durch diese Comödie fühlte Mischling wenig Lust zum Schlafen, und da er sich gerade in guter Disposition dazu zu finden glaubte, schrieb er in jener Nacht bis am hellen Morgen einen tractatum de originalibus in 24 Bildern im Styl des Pater Abraham a Sancta Clara, den wir dem Publicum nächstens vorzulegen beabsichtigen.

Nach dessen Beendigung erst verschloß er

sich in seine Stube, und schlief nach den vielfachen Fatiguen sehr sanft bis um 12 Uhr am andern Mittag, würde auch wahrscheinlich noch länger geschlafen haben, wenn nicht ein gewaltiges Pochen an seiner Thüre um jene Zeit ihn zum Aufstehen genöthigt hätte.

## Zweiter Tag.

Es war der Herr Wirth, der mit einem Buche, Feder und Dinte in der Hand sehr solenn hereintrat, und Mischling ersuchte, seinen werthen Namen und Character, da er, wie er kopfschüttelnd hinzusetzte, gestern ja immer unter Lachen zu nennen verweigert habe, nunmehro auf hoher Policei speciellen und allergemessensten Befehl unverzüglich anzugeben, auch seinen Paß sogleich an den Herrn regierenden Bürgermeister zu übersenden.

„Nun, nun!“ rief Mischling, ärgerlich so gewaltsam geweckt worden zu seyn, „es wird doch damit wohl Zeit haben, bis ich aufgestanden bin? Da ich die Nächte wache, wie Sie sehen, muß ich doch am

Morgen schlafen, das ist einleuchtend, und ich finde es daher sehr ungeziemlich von Ihnen, mich um solcher Albernheiten willen schon jetzt zu stören. Ueberdem kann man mit Ihren verdammten Federn ja gar nicht schreiben, und Ihre lichtblaue Dinte gehört auch fast zu den unsichtbaren. Einen Paß aber führe ich nicht. Lassen Sie mich also jetzt gefälligst ungeschoren, und kommen Sie in zwei bis drei Stunden wieder, wenn Sie den Ton meiner Klingel vernehmen werden. Apropos, wie heißen Sie denn? ich habe aus gewissen Gründen Lust mir Ihren Namen zu merken."

„Mein Name ist Quietsch," erwiederte, sich in die Brust werfend, das hagere Männlein, und, setzte er mit einem vernichtenden Blicke auf Mischling hinzu, „ich brauche meinen ehrlichen Namen vor Niemand zu verläugnen."

„Nun ich auch nicht, lieber Quietsch," versicherte Mischling sehr ruhig, „aber ehe

Sie diesen ordentlich erfahren, kann es dem ohngeachtet noch lange dauern. Jetzt besorgen Sie mir aber mein Frühstück, und leben Sie wohl!"

Die ungehaltene Miene und der etwas verdächtige Gestus, mit denen Mischling dieses letzte Wort begleitete, bewogen dießmal den erschrockenen Quietsch, sich schleunigst zurückzuziehen. Doch kaum hatte unser Freund seine Toilette einigermaßen in Ordnung gebracht, und seine erste Cigarre angebrannt, als ein neues, noch stärkeres Pochen an seiner Thüre erschallte, und Herr Quietsch abermals hohnlächelnd, aber dießmal noch von zwei andern Herren begleitet, hereintrat, die sich sofort als der Herr Bürgermeister und Rathsschreiber ankündigten, und halb drohend, halb verlegen, peremtorisch des Fremden Paß verlangten.

Der Spaß war zu einladend, um ihn nicht eine Weile fortzusetzen. Als Mischling

daher nur eine spöttische Antwort ertheilte, winkte Sr. Wohledlen, der Herr Bürgermeister, auch Oberältester wahrscheinlich allhier, dem Herrn Rathsschreiber Substitut (der seinerseits Sperling nicht weniger ähnlich sah, als sein Principal dem Herrscher Krähwinkels), sich niederzusetzen, um ein Protocoll in optima Forma aufzunehmen. Dieses, verschmolzen mit dem Bericht an den Landrath, den Mischling sich später verschaffte, diene nun statt fernerer Erzählung.

**Unterthänigster Bericht**

an Sr. Hochwohlgeboren den Herrn Landrath, Hauptmann von Posgaru zu Gallnichen.

„Schon gestern Abend wurde einem hochlöblichen Magistrate allhier von dem hiesigen Gastwirth zur Sonne, Herrn ꝛc. Quietsch Folgendes allersubmissest gemeldet.

Es sey nämlich eine verdächtige Person bei Obselbigen eingekehrt, hieß es, welche

bestaubt und zu Fuße angekommen, nichts desto weniger sich wie ein großer Herr geberdet, großen Luxus in Speise und Trank getrieben, während dem Essen in einem fremden Kauderwelsch Stundenlang mit sich selbst gesprochen, und von Zeit zu Zeit ein gräuliches Lachen zum Schreck aller Hausbewohner ausgestoßen, ja um 1 Uhr nach Mitternacht auf unerhörte Weise und mit großem Lärmen noch Caffee verlangt, und nicht eher geruht, bis sie dergleichen erhalten, dagegen während dieser ganzen Zeit auf alle geziementlich angebrachte Fragen nach Stand, Paß, woher und wohin? gar keine Antwort gegeben. Mit vieler Mühe habe am Ende der ꝛc. Quietsch besagte Person erst gegen Mittag des andern Tages, bis zu welcher Zeit dieselbe angeblich geschlafen haben wolle, und sich verschlossen gehalten, bewegen können, hochpoliceiliche Vorschriften einigermaßen zu respectiren und wenigstens Hoffnung auf

späteren Gehorsam zu geben, wobei derselbe sich noch über des Wirths elende Federn und Dinte beklagt, ja sogar etwas von Albernheit und unnützer Hudelei fallen gelassen. Aus mehreren Aeußerungen des Unbekannten war es dabei dem ꝛc. Quietsch doch gelungen herauszubringen, daß derselbe mehr am Tage als in der Nacht schlafe, und also wahrscheinlich nur bei Nacht reise, welches als höchst verdächtig erscheint, so wie die gleichfallsige höhnische und drohende Aeußerung des Inculpaten, daß ꝛc. Quietsch lange warten könne, bis er seinen wirklichen Namen erfahre. Außer diesen auffallenden Nachrichten des Gastwirth's wurde mir, dem unterzeichneten Bürgermeister, heute and'rerseits noch Folgendes rapportirt: Der räthselhafte Fremde war bei Mondschein noch in allen Straßen uns'rer lieben Stadt umher promenirt, und zuletzt sogar an mein eig'nes Haus gekommen, wo meine Tochter mit uns'rem Dienst-

mädchen, als es schon ganz spät war, noch auf der Bank saß, um den schönen Abend zu genießen. Diese meine Tochter nun hatte der Fremde ohne Weiteres angeredet, sich mit unglaublicher Hardiesse zwischen meine Tochter und das Mädchen mitten inne gesetzt, und mit ihnen allerlei allotriis getrieben, unter andern nicht entblödet, zu sagen, daß er der neue Mittagsprediger sey, der den jetzigen ablöse, weil dieser keineswegs, wie wir glaubten, versetzt sey, sondern als Freiwilliger unter die Soldaten gehe, um gegen die Cholera zu marschiren.

Als nun meine dumme Mile ihn deßhalb mit off'nem Munde angestarrt, applicirt er ihr auf selbigen einen Kuß so unerwartet, daß sie laut aufschreit und davon laufen will. Er hält sie aber zurück und gibt ihr eine Düte mit Zuckerwerk, das abscheulich nach Pfeffer geschmeckt haben, und, wie er an Mile gesagt, im Italiänischen

diabolini heißen soll. Dem Dienstmädchen aber reicht er 16 Groschen Courant, daß sie sich etwas dafür kaufen möge. Ehe er darauf ganz weggeht, sagt er noch zu meiner Mile die kühnen Worte: Sie solle sich in Acht nehmen, um Mitternacht würde er als Geist vor ihrem Bette stehen. Als er nun endlich abgezogen ist, schleicht ihm unser Dienstmädchen nach, und sieht, wie er vor unserm kleinen Froschteich gleich vor dem Thore stehen bleibt, sich bei'm Schein des Mondes mit den Fröschen und Unken förmlich zu unterhalten anfängt, ja sie sogar zuletzt in Versen ansingt, worauf er einen großen Stein in den Teich wirft, wo denn alle Frösche, die vorher, wie Cath'rine versichert, außerordentlichen Lärm gemacht haben sollen, mit einemmal wie verstummt gewesen wären, und keinen Laut mehr von sich gegeben hätten.

Von da ist er auf den nahen Kirchhof gegangen, hat eine lange Zeit, daselbst auf-

und abschreitend, verweilt, und sich zuletzt gar unter seltsamem Gemurmel auf einen Leichenstein gesetzt, wobei meinem Mädel so grausig zu Muthe geworden, daß sie schnell davon gelaufen, und nach Haus geeilt ist. Man weiß also nicht, welche Maleficien diese Nacht noch ferner vorgegangen seyn mögen. Es war aber das Bekanntgewordene schon mehr als genug!

Ich, der unterzeichnete Bürgermeister der Stadt Klein-Schilda, hielt es daher für meine Pflicht, nunmehro ex officio den Herrn Fremden um Ausweis oder gesetzliche anderweitige Beglaubigung seiner Person auffordern zu lassen, worauf derselbe mir bloß sagen ließ, er habe nichts dergleichen bei sich. Nun ward die Sache immer ernsthafter. Ich begab mich daher sofort selbst in corpore mit dem Rathsschreiber in das Quartier dieses widerspenstigen und so sehr verdächtigen Fremden, welcher demohnge-

achtet nicht einmal aufstand als ich herein-trat, sondern mich ziemlich barsch fragte: was ich bei ihm wolle? Derselbe, eine lange Person von weißer Gesichtsfarbe, rabenschwarzem Bart und Haaren, und von einem keineswegs Landeskindlichen Ausseh'n, saß in einem langen gelbseid'nen Kaftan, mit einem violetfarbigen Turban auf dem Kopfe, schreibend am Tische und rauchte eine Cigarre, während ich, zugleich mit Würde und aller zu verlangenden Deferenz, den Zweck meines Hierseyns auseinander-setzte, und nochmals peremtorisch Paß oder sonst verlangte. Da ich mich hier etwas in meiner Rede verwickelte, und sieben ver-schied'ne gedruckte Regierungsrescripte vor-wies, welche mein Betragen rechtfertigen sollten, schlug der Fremde ein höchst unan-ständiges Gelächter auf, und erwiederte fol-gende seine eig'nen Worte: Aber, lieber Freund, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich weder „Paß noch sonst" habe, weil ich

nur von meinem Gute eine kleine Erholungs-reise von wenigen Meilen gemacht, und die Observanz im Lande genug kenne, um zu wissen, daß eine Person, die mit eig'ner Equipage (welches dießmal allerdings nur meine Füße sind) einige Meilen weit von ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort umher-reis't, dazu keines Passes in unsern fried-lichen Zeiten bedürfe, und also Ihr lächer-liches Betragen, mein verehrter Herr Bür-germeister, nur ein gänzliches Mißverstehen der gegebenen Befehle beweis't."

Ich bat ernstlich, sich zu menagiren, und fuhr nun also fort:

Ich: Woher kommt man?

Hier gebrauchte der Fremde einen wahr-scheinlich injurieusen Ausdruck in der aus-ländischen Mundart, lachte abermals und sagte dann:

"Von Friedland, wo man mich, obgleich im Auslande, nicht so abgeschmackt behan-delt hat, als hier."

Ich: Womit beweiset man, daß man von Friedland kömmt?

Fremder: Ich rathe Ihnen, selbst hinzureisen und sich an besagtem Orte zu erkundigen, einen bessern Beweis vermag ich vor der Hand nicht zu geben.

Ich: Sehr wohl; man bedient sich also ganz unhaltbarer Ausflüchte? Wohin will man denn zu?

Fremder: Nach Busenthal.

Ich: Womit wird dieß bewiesen?

Fremder: Ich verlang' es nicht besser, als es in ohngefähr einer Stunde mit der That zu beweisen.

Ich: Oho so weit sind wir lange noch nicht. Warum hat man gestern durch seltsame Selbstgespräche in ungangbarer Mundart die Ruhe dieses Hauses bis in die tiefe Nacht gestört, und welche Absicht hatte man dabei?

Fremder: Das Erste, weil es mir so

gefiel, und das Zweite — geht Sie nichts an.

Ich: Charmant! wollen doch sehen, ob es mich nichts angeht. Kurz und gut, mein Herr, wer und was ist man?

Fremder: Da ich es Ihnen hier so eben aufgeschrieben, und Sie vielleicht lesen können, so brauche ich es nicht erst zu wiederholen.

Hiermit überreichte er mir einen beschriebenen Zettel.

Ich: Allerdings kann jedes Mitglied eines wohledlen und hochweisen Magistrats zu Klein-Schilda lesen, und nehme ich diese ehrenrührige Aeußerung ad protocollum. Sie geben sich also, wie ich hier ersehe, für einen Erb- und Gerichtsherrn auf und zu Sichdichfür aus, können es aber mit nichts beweisen. Nun ist uns aber ein Ort dieses Namens ganz unbekannt, würden auch dergleichen auf der ganzen Karte des König-

reichs Preußen vergebens suchen, sintemalen er wohl nur im Phantasus existirt.

Bei diesen nachdrücklichen Worten ward der Fremde sichtlich höflicher, und obgleich er sich immer noch anstellte, als sey er gutes Muths, so merkte man doch, daß meine Festigkeit ihm nachg'rade zu imponiren anfing.

„Ewr. Wohledlen verzeihen," begann er ganz herabgestimmt, „mein Gütchen ist so klein, daß es auf der Karte der preußischen Monarchie vielleicht nicht zu finden ist. Aber haben Sie keinen Globus?"

Ich: Ich bitte deutsch zu sprechen, da wir hier in Klein-Schilda gute Preußen sind, und kein fremdes Kauderwelsch verstehen, noch reden.

Fremder: Nichts für ungut, Ewr. Wohledlen, ich meine eine Erdkugel, vielleicht finden Sie Sichdichfür darauf. Es liegt g'rade 22° 6 Minuten der Breite und 64

der Länge, nach dem Meridian der Insel Ferro.

Ich: Herr, das geht zu weit! Haben Sie einen wohlweisen Magistrat und Bürgermeister allhier nicht länger zum Besten. Was wollen Sie mit Ihren langen und breiten Schnurrpfeifereien und einer Erdkugel sagen, am Ende werden Sie uns wohl gar noch Ihr Gut auf einer Kanonenkugel suchen lassen wollen.

Dieser witzige Ausfall, mit dem ich auf die polnische Rebellion anspielte, brachte den verdächtigen Fremden, der, wie es nun augenscheinlich ist, zu dieser rebellischen Bande gehören muß, und von daher kömmt, oder dahin will, in große Verlegenheit, die er zwar von Neuem hinter einem unnatürlichen Lachen zu verbergen strebte, dennoch aber, schon halb gestehend, sich nun folgendermaßen vernehmen ließ: „Sie setzen mich wirklich in Verlegenheit, unbezahlbarster aller Bürgermeister (dieß war sein schmei-

chelhafter Ausdruck), ich weiß mir nun keinen Rath mehr (denn so weit hatte ich ihn schon gebracht), und wenn Sie mir nicht auf mein ehrliches Gesicht glauben wollen, muß ich Ihnen anheimstellen, was Sie in Ihrer Weisheit zu beschließen für gut finden werden. Nun bitte ich aber," fuhr er, wieder ziemlich impertinent werdend, fort: „nun bitte ich, vorläufig meine Stube gütigst zu verlassen, damit ich mich anziehen kann. Adieu also für jetzt," und damit winkte er mir mit der Hand hinaus, als sey er noch so ein vornehmer Herr.

Dieß würde mich nun wohl nicht aus dem Concept gebracht haben, da ich aber ohnedem nichts mehr zu fragen wußte, that ich ihm den Willen und ging einstweilen nach Hause, eine Bürgerwache jedoch vor der Stube lassend. Hier überlegte ich nun nochmals den ganzen verwickelten Casus, sowohl mit meinem Collegen, als auch dem Herrn Steuer-Controleur und dem Herrn

Oberpfarrer, und nachdem wir die sieben verschied'nen Rescripte unserer allerlöblichsten Regierung von verschied'nen Jahrgängen nochmals genau durchstudirt, beschloß ich in Gottes Namen Folgendes:

Angesehen, daß der sich hier aufhaltende Fremde eine sehr verdächtige Person ist, daß er nicht leugnen kann, sich mit sich selbst in einer ganz fremden Sprache unterhalten zu haben; angesehen, daß derselbe weder Paß noch sonst bei sich führt, weder beweisen kann, wo er herkömmt, noch wo er hin will; angesehen endlich, daß derselbe ein höchst ausländisches Anseh'n hat, und sich dennoch für gut preußisch ausgeben will, besagter Fremde auch in der Dunkelheit Unfug in uns'rer Stadt getrieben, und das weibliche Personal daselbst turbiret — so beschließen wir, als wohl bestallter Bürgermeister und Präsidirender im Rath allhier, daß besagter Fremde, der leicht einer jener polnischen Rebellen selbst seyn könnte, denen

wir nachzuspüren die strengste Ordre haben, bis auf höhere einzuholende Weisung, uns're Stadt mit nichten verlassen dürfe, sondern unter anständiger Haft bis auf Weiteres im Gasthofe zur Sonne bei'm Herrn ꝛc. Quietsch als Staatsgefang'ner verweilen müsse.

So geschehen, Klein-Schilda am 12. des Wonnemondes im Jahre 1831.

August Lindenblüthe, Bürgermeister.
Elias Fuchs, Rathsschreiber.

Da saß nun der arme Mischling.

„Und war sich's mit Grausen bewußt!
Von des Landrathshülfe so weit,
Unter Eseln die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichsten Einsamkeit!"

Es sank ihm das Herz, und er sandte noch einmal zu dem gestrengen Oberhaupte der Stadt.

„Herr Bürgermeister," sagte er, als dieser stolz und gebietend erschien, „ich muß Ihnen jetzt gehorchen, aber bedenken Sie dennoch wohl, was Sie thun, damit Ihnen der Spaß nicht noch theurer zu stehen kömmt, als mir."

„O!" rief Herr Lindenblüthe mit Zuversicht: „Ich nehme dieß ganz auf meine Hörner."

Mischling: Es ist möglich, und ich zweifle keineswegs daran, daß diese von einer Beschaffenheit sind, um viel tragen zu können, aber Sie müssen wissen, daß ich in höchst wichtigen Geldgeschäften reise. Komme ich heute nicht nach Busenthal, so können mir durch diese Zögerung Tausende verloren gehen. Halten Sie mich also ohne Noth hier auf, so werden Sie allein mir auch den Verlust zu ersetzen haben.

Bürgermeister: Herr Rathsschreiber, was sagen Sie zu diesem spitzfindigen Einwand?

Rathsschreiber: Ich gestehe Euer Wohledlen, daß die Sache mir allerdings bedenklich scheint, und sich daher wohl abermals zur Berathung mit dem Herrn Oberpfarrer und Steuer-Controleur eignen möchte. Erinnern sich Euer Wohledlen nur des andern Unschuldigen, der sich hier erhenkte, und die viele Sorge und Angst, welche uns diese Geschichte bereitete.

Als Mischling des Gehenkten erwähnen hörte, faßte er neuen Muth und beschloß, diesen Umstand sogleich zu seinem Vortheil zu benutzen.

„Noch Eins bitte ich zu bemerken, Herr Bürgermeister," fuhr er fort. „Schon seit gestern fühle ich mich unwohl, wahrscheinlich von der abscheulichen hiesigen Kost, die aus nichts als Schweinefleisch und Sauerkraut besteht, so wie in Folge des gewiß gebleizuckerten Weines, den mir Herr Quietsch auftischt. Zwingen Sie mich länger zu einer gleichen Vergiftung, so kann ich leicht ernstlich krank werden, ja vielleicht hier sterben. — Bedenken Sie die Sorge, die Verantwortung, die Kosten, welche daraus für Sie entstehen könnten!"—

Der Herr Bürgermeister schwieg gedankenvoll.

„Hochedler Herr Bürgermeister!" rief Mischling, indem er eben sein letztes Stück Gepäck in sein Ränzlein steckte, „weiser und

bedächtiger Herr Rathsschreiber, ich sehe, daß sie von dem Gewicht meiner Vorstellungen wohlthätig erschüttert sind, und meinen Gründen ein geneigtes Ohr zu leihen anfangen. Hören Sie also meinen Vorschlag: „Hier," und er ergriff die Feder, „hier schreibe ich einen Brief an Ihren Landrath, der mein guter Freund ist. Diesen Brief lasse ich statt meiner hier, und gebe ihn hiermit in Ihre eig'nen Hände. Wäre nun wirklich auch etwas Verdächtiges an mir, was doch nicht im Geringsten der Fall ist, so legitimirt Sie dieser Brief ja vollkommen. .... Ich sehe, wir sind einig. Wie könnten Sie sich auch einer so sonnenklaren Auseinandersetzung, wie dieser, entgegenstemmen. Herr Quietsch!" rief er, „sogleich meine Rechnung! ich habe Bürgschaft geleistet und die Sache ist abgethan!"

„Was meinen abermals der Herr Rathsschreiber?" frug Herr Lindenblüthe mit schwacher Stimme. „Allerdings .... der

Gehenkte ..... der Brief an unsern Herrn Landrath .... die Adresse ist ganz richtig .... ich glaube, unter solchen Umständen ....“

„Können wir den Herrn wohl gehen lassen,“ fiel der Rathsschreiber, unsern Helden bedeutsam anlächelnd, ein, „um so mehr, da ich gewisse beruhigende Vermuthungen zu fassen anfange, die ich Ewr. Wohledlen nachher noch privatim mittheilen werde.“

Die Rechnung war unterdessen präsentirt und bezahlt, und die gute Stimmung seiner mächtigen Gegner benutzend, sagte Mischling schleunigst dem noch immer unentschlossen, wie zwischen zwei gleich großen Heubündeln stehenden Bürgermeister, ein ehrerbietiges Lebewohl, drückte dem klugen Rathsschreiber die Hand und eilte, ehe man sich noch vollständiger besann, schnellen Fußes aus der Thüre, und durch die auf dem Markte versammelte Volksmenge auf und davon.

„He!" rief einer aus dem Haufen ihm neugierig nach: „ist der polnische Rebell schon geschlossen, oder geht er noch frei herum?"

„Er ist entwischt, guten Leute," sagte Mischling, und 1000 Thaler Belohnung, wer ihn todt oder lebendig auffängt. Fragt nur Euren gestrengen Herrn Bürgermeister."

Mit diesen Worten entschwand unser Freund, auf immer wie er hoffte, Klein-Schilda's Weichbild, glücklich erlös't von allen ihm dort drohenden Gefahren. Er verlor nichts dabei, als seinen kleinen Hund, der sich unglücklicherweise verlaufen hatte, den er aber einige Wochen später ebenfalls wieder erhielt.

Aber nicht für Alle ist Klein-Schilda, wie für ihn, nur eine Burleske geblieben, denn ernstlich schlimm ging es dort einem armen Teufel, dessen Andenken den Bürgermeister heute so sichtlich in Schrecken setzte, und vielleicht den größten Antheil an

Mischling's schneller Befreiung hatte. Dieser arme Unbekannte, dessen frühere Schicksale man nie genau erfahren, fand in Klein-Schilda sein tragisches Ende auf folgende Weise.

Aus Ermanglung eines Passes in das Stadtgefängniß gebracht, und dort auf das Uebelste behandelt, gerieth der wohlgekleidete, und wie es scheint ganz gebildete Mann, über die ihm zugefügte Schmach in ein solches Delirium, daß er sich schon denselben Abend mit seinem seid'nen Taschentuche an dem Thürpfosten erhing. Die Frau des Kerkermeisters, eine ächte Klein-Schilda'sche Tochter, hört das dabei gemachte Geräusch, und tritt nach frischer That in das Gitterfenster des Gefängnisses. Noch verzieht der Aermste in schrecklichen Convulsionen sein Gesicht, ein herzhafter Schnitt könnte ihn jetzt noch retten, aber nein, meint Frau Martha, das schöne seid'ne Tuch kann sie doch nicht so verderben, sie

eilt lieber, sich bei ihrem Manne Raths zu erholen, der eben, nur ein Augenblickchen, zu Schnapse gegangen war. „Wie!" ruft dieser erschrocken, „gehangen hat sich der Kerl? Das muß ich sogleich dem hochweisen Rathe melden." Er eilt, doch Niemand ist zu Hause. Der Scabinus endlich wird angetroffen.

„Holt schleunig den Bader!" ist der durchdachte Bescheid, „damit er den Delinquenten losschneide, und ihm die Hülfe der Kunst angedeihen lasse."

Doch auch der Bader findet sich erst nach langem Suchen, und als er kömmt und in's Fenster hineinlugt, erklärt er: durch eine Thür, an der ein Selbstmörder hänge, brächten ihn nicht hundert Ochsen, geschweige denn der Herr Scabinus allein.

Was ist zu thun? Jeder ahmt des Baders Beispiel nach. Niemand will durch die verhängnißvolle Thüre gehen, denn es würde schweres Unglück dem Kühnen bedeu-

ten. Die Autorität des hochweisen Rathes selbst bleibt in dieser Hinsicht ohne Wirkung, der Fremde hängt und hängt, eine lange Nacht und einen langen Tag — noch immer ist kein Ausweg gefunden.

„Ha!“ ruft der Bürgermeister nach sechsstündiger peinlicher Session, seinen bekümmerten Collegen zu: „Ich hab’s. Wir brechen die Gefängniß m a u e r ein, und damit das Aufsehen nicht zu groß wird in uns’rer guten Stadt, so thun wir’s noch diese Nacht.“

Gesagt, gethan, und bei des blassen Mondes Schimmer ward durch den Henker, in aller Rathsherrn hoher Gegenwart, der Gehenkte aus der Bresche hinausgeschleift, und hinter der Kirchhofsmauer verscharrt, und die verhängnißvolle Thür war unversehrt geblieben.

Tiefes Stillschweigen über die tragische Geschichte ward zwar geboten, doch nichts bleibt ja verschwiegen unter der Sonne,

und seit jener Zeit erlangte Klein-Schilda zuerst die vollständige Ebenbürtigkeit mit seiner größeren Namensschwester.

Als jedoch vor Kurzem die Großherzogin von ..... durch das Städtchen reis'te, stieg sein Ruf noch um eine Stufe höher. Magistrat hatte eine neue Steinbrücke vor der Stadt erbaut, und als er erfuhr, daß ein großer Potentat des Nordens diesen Weg zu nehmen gedenke, beschloß er, nach dessen allerhöchster Person diese Brücke zu benennen. Seine Majestät sollten, als Erster dieselbe passirend, sie gewissermaßen einweihen. Obgleich nun die Nothbrücke schon abgebrochen und keine and're Passage möglich war, beschloß dennoch Magistrat, die Landstraße ohne Weiteres zu sperren, Niemand vor Seiner Majestät über die neue Brücke zu lassen, und dieselbe, sey es Noth, selbst mit gewaffneter Hand zu vertheidigen. Schon hatten sich Wagen, Reiter und Fußgänger angehäuft, die unter Verwünschungen und

Flüchen vergebens tobend, den Uebergang zu erzwingen suchten, als die erlauchte Schwester des Monarchen, ihrem erhab'nen Bruder entgegen eilend, vom Oberburggrafen von B.... begleitet, und vom Landrath des Kreises geführt, bei dem omineusen Passe ankam. Wie die übrigen ward durch zwei Bürger zu Pferde auch ihr Wagen angehalten. Erstaunt und ergrimmt stürzte der Landrath herbei, befahl, augenblicklich Platz zu machen, doch Alles vergebens. Jede Drohung scheiterte an dem unbezwinglichen Stoicismus der Bürger von Klein-Schilda.

In Verzweiflung und ganz verstört, berichtete jetzt der Landrath der liebenswürdigen Fürstin das unerhörte Ereigniß. Da gelang es endlich Ihr selbst, deren Huld selbst Klein-Schilda's Characterstärke nicht zu widerstehen vermochte, folgende Capitulation zu Wege zu bringen.

Art. 1. Die Brückenpassage wird frei gegeben.

Art. 2. Die Großfürstin nimmt für Ihren Erlauchten Bruder Besitz davon, und weiht sie in seinem Namen ein.

Und siehe, Schilda's Stern hatte gesiegt! Von diesem Augenblick an führt die Brücke des Monarchen hohen Namen, zu der Bürger Stolz und Ruhm für ewige Zeiten.

Die Dämmerung war schon eingetreten, als Mischling noch immer im dichten Walde fortschritt, ohne dessen Ende erreichen zu können. Es war artig genug, daß g'rade, als der Mond hinter einer dunklen Wolke hervortrat, und die hohen Edeltannen mit seinem Silberlichte umfloß, quer durch die Bäume und über die Straße weg ein langer schwarzer Mann mit weiten majestätischen Schritten an ihm vorüberging.

Von süß ängstlichen Schauern durchrieselt, konnte sich Mischling nicht enthalten,

laut auszurufen: „O Rübezahl, Rübezahl, bist Du es, so erhöre meine Bitten, denn wissen wirst Du schon, wo mich der Schuh drückt!“

„Junger Herr, treiben Sie hier keine Possen,“ erschallte im dumpfen Baß die Antwort, „die Nacht ist keines Menschen Freund.“

O Gott, dachte Mischling, hätte mich der schwarze Mann nur nicht junger Herr genannt, denn das beweis't mir leider gleich vom Anfang an, daß er kein Geist seyn kann, sondern in der Nacht wahrscheinlich nicht genauer sieht, als ich selbst. *)

„Nichts für ungut, lieber Mann,“ fing er von Neuem an, „wer Ihr denn auch

*) Mischling will sich hier alt anstellen, weil er bereits 29 Jahre zählt, etwas Characteristisches der heutigen jungen Leute, die sich leider nicht mit Unrecht im dreißigsten Jahre schon selbst für Greise halten.

seyd, könnt Ihr mir nicht sagen, wie weit es noch bis zu irgend einem Orte ist, wo man ein leidliches Nachtquartier zu finden hoffen darf? Es scheint, ich habe mich verirrt, denn ich wollte nach Busenthal, und müßte, meiner Rechnung nach schon dort seyn."

„Wir wollen seh'n, was zu thun ist," antwortete der Fremde, welcher bei näherer Besichtigung unserm Helden ein ganz absonderliches Aeußere darbot.

Beide Männer traten eben auf einen Schlag in's Freie hinaus, wo das helle Mondlicht Mischling erlaubte, seinen Gefährten auf das Genaueste zu betrachten. Ein ohngefähr 50jähriger Mann, reichlich sechs Fuß und mehrere Zolle messend, stand vor ihm, mit ein paar Augen, die wie glühende Kohlen funkelten, und einer langen Adlernase, unter der sich ein ungeheurer Schnurrbart auf beiden Seiten weit in's Gesicht hinein ringelte. Das etwas zwei-

deutige Lächeln, mit dem er grüßte, zeigte zwei Reihen glänzender Zähne, und unter der niedrigen mit einer Feder geschmückten Mütze quollen rabenschwarze dichte Haare hervor, die hinten zusammen gebunden einen armesdicken Zopf von wenigstens zwei Schuh Länge formirten. Der kurze dunkle Rock glich einer Jäger-Kutka, und die Beine bekleideten ein paar hohe Steifstiefeln, von der Art, die man sonst auf Universitäten trug und Kanonen nannte. Um den Leib war ein kleiner Hirschfänger geschnallt, und ein knorriger Alpstock vervollständigte die fremdartige Tracht.

»Junger Herr,“ begann der Riese, und in seiner Stimme lag dabei etwas eben so Humoristisches als Gutmüthiges, „von Busenthal sind Sie noch mehrere Meilen entfernt, aber wollen Sie diese Nacht mit mir und meiner Familie in der Judenschenke zubringen, wo wir nun schon seit acht Ta-

gen hausen, so sollen Sie uns willkommen seyn."

Mischling, dem keine Wahl mehr übrig zu bleiben schien, bejahte dankend.

„So gut, wie Rübezahl, als den Sie mich eben anriefen," fuhr der Fremde fort, „werde ich Sie freilich nicht betten können, aber dafür haben Sie auch bei'm Erwachen am Morgen keinen unheimlichen Spuk zu befürchten; und an munt'rer Gesellschaft soll's auch nicht fehlen, besonders wenn es Ihre Casse erlaubt, uns den Abend gut zu tractiren, denn wir sind ein lustiges, aber armes Völkchen, müssen Sie wissen, mein werther Herr!"

„Darf ich fragen," erwiederte Mischling nicht ganz unbesorgt, „wem ich eigentlich diese gütige Auskunft zu verdanken habe, und in welcher Zeit wir wohl die — Judenschenke zu erreichen hoffen dürfen?"

„Ja, darauf ist nicht sogleich zu antworten, nämlich was mich betrifft, denn in

der Judenschenke werden wir, so Gott will, warm und ruhig sitzen, ehe eine halbe Stunde vergeht. Aber, wie gesagt, von mir könnte ich Ihnen schon vielerlei erzählen! Geboren bin ich z. B. ein Zigeuner, wenigstens in ihrer Mitte erzogen, ob ein ächtes oder gestohlenes Zigeunerkind, das mag der Himmel wissen. Unsere kleine Bande aber ist nach und nach verschollen und verdorben, eine Weile mußte ich mich dann allein in der Welt herumtreiben, zuletzt habe ich mich ein paarmal verheirathet, ein Vierteldutzend schmucke Kinder in die Welt gesetzt, und so verdienen wir uns nun ehrlich, aber kümmerlich, unser Brod, bald auf diese, bald auf jene Weise. Für's Erste bin ich, Ihnen zu dienen, Fleckausmacher, Wanzentödter, Ratzen- und Maulwurfsfänger, und komme da eben von einer Runde auf den benachbarten Gütern zurück, wo ich in diesen Fächern mit hohem Beifall gebraucht worden bin.

Morgen aber, wenn Sie mit uns bleiben wollen, morgen würden Sie mich als Harfenisten und Chef einer höchst respectabeln Gesellschaft wieder finden. „Ja, ja,“ fuhr er mit einer pfiffigen Miene fort, „Sie würden staunen, wenn Sie mit ansähen, was ich mir da herausnehmen darf, wie ich, trotz dem geschicktesten Hofmanne, Könige am Gängelbande führe, mit Prinzessinnen nach Willkühr verfahre, ja selbst über den Teufel nach Belieben disponire, und gar manchen großen Mann wieder lebendig mache, der schon viel hundert Jahr in kühler Erde ruht. Mit einem Wort, werther Herr, mit Hülfe meiner guten Frau, die eine Italiänerin und eine ehemalige Actrice ist, dirigire ich ein Mariontettentheater, und öfters spielen wir in der Umgegend, namentlich aber im Dorfe Langenhörnchen, wo es viele reiche Leinweber gibt, die ergötzlichsten Tragödien. In diesem Augenblick sind an der Reihe: Frido-

lin von Hohlbein, der standhafte Prinz von Calteroni, und Doctor Fausti Höllenfahrt von Klingelmann.“

Bei diesen trostreichen Worten kehrte auf Mischling’s, vorher viel Ungewißheit verrathende Züge, ein heiteres Lächeln zurück, und dankbar rief er dem großen Manne zu:

„Topp, Herr Schauspieldirector, wenn Sie mich haben wollen, bleibe ich ein paar Tage bei Ihnen, doch mit dem Beding, daß Sie mir wenigstens eine Ihrer Hauptpuppen nach Auswahl zu dirigiren geben, und sich, so lange ich in der Judenschenke verweile, mit Ihrer Familie als meine Gäste ansehen wollen.“

„Hurrah!“ schrie der Alte mit einer Stimme, die wie Schlachtruf durch den Wald hallte, „das nenne ich mir einen braven jungen Herrn, den wir auch auf den Händen tragen wollen, so lange er sich’s bei uns gefallen läßt; ja! und meine be-

sten Puppen, hübscher, als Sie vielleicht erwarten, sollen Ihnen alle zu Diensten stehen.“

Froh seine Mütze schwenkend, machte er hierauf den nicht weniger erfreuten Mischling auf ein Licht aufmerksam, das in der Ferne flimmernd, bald glänzender hervortrat, bald sich auf Augenblicke hinter den Bäumen wieder verbarg.

„Das ist die Judenschenke,“ sagte er, „bald sind wir am Ziel, und es ist gar kein schlechtes Wirthshaus, das können Sie mir glauben. Auch sind die Wirthsleute eben so gute Christen, als wir; vor alten Zeiten hat man aber da einmal einem reichen Juden den Garaus gemacht, und seitdem ist der Schenke der nicht allzuwohl klingende Name geblieben.“

Die Wanderer näherten sich jetzt dem Thore, Hundegebell ertönte in der Nähe, und bald darauf sprang ein herrlicher ung'ri-

scher Wolfspacker in großen Sätzen auf sie zu, und liebkosend an seinem Herrn hinauf, während er Mischling drohend die Zähne wies.

„Allons! Kusch, Goradi! der Fremde ist unser guter Freund,“ sagte, ihn freundlich streichelnd, der Alte, und das kluge Thier schien, schnell umgewandelt und mit dem Schweife gegen Mischling wedelnd, die an ihn gerichteten Worte vollkommen verstanden zu haben.

Da es schon spät war, mochten sich die Wirthsleute, keine Gäste mehr erwartend, bereits zur Ruhe begeben haben, denn, als unsere Reisenden in das Haus traten, kamen ihnen bloß die beiden Söhne des Fremden mit einer Lampe entgegen, nicht ohne einige Ueberraschung Mischling musternd, dessen ziemlich eleganter, anglomanischer Anzug und zierliches Ränzchen mehr einen Fußgänger aus Laune, als aus Noth

ankündigten, und stark gegen das barocke, ärmliche Aussehen des Gebieters der Marionetten abstachen. Die jungen Leute dagegen, die auffallend hübsch waren, sahen aus, wie von irgend einem Aufzuge herkommend, und waren daher mit weit größerer Sorgfalt, wenn gleich nicht weniger phantastisch gekleidet. Lange Locken hingen um ihren entblößten Hals, in ihren Ohren glänzten große goldene Ringe, wie manchmal Italiäner und Franzosen zu tragen pflegen, kurze, himmelblaue Jäckchen mit einer breiten rothen Schärpe umschlossen die schlanke Taille, und Trikots mit kleinen Schnürstiefelchen zeichneten die hübschesten Beine und Füße, die man nur sehen konnte. Die Gesichter waren jugendlich keck, voller Ausdruck und Feuer, besonders reizend aber das des ältesten, der eben, Mischling mit einer allerliebsten trotzigen Miene vom Kopf bis zu den Füßen messend, ausrief: „Nun, Vater, welchen neuen Recruten bringst

Du uns denn da in's Haus? Die Mutter war ein wenig unwohl und ist zu Bett gegangen, und wir warten schon recht lange auf Dich. Bist Du und Dein Gefährte nun hungrig von der Reise, so wird wohl Schmalhans Euer Küchenmeister seyn müssen.

„Lieber Herr," sagte der Alte, „verzeihen Sie, wenn meine Söhne ein bischen zu freimüthig sprechen, es sind sonst gute Jungens, die, so lange Sie es sich hier gefallen lassen wollen, gewiß sich beeifern werden, Ihre Gewogenheit zu verdienen. Giannino, Dir emfehle ich den fremden Herrn besonders, Du wirst ihm," sagte er, einen autoritativen Blick auf den Knaben werfend, „in Allem, was er braucht, schnell zur Hand seyn, und jetzt gleich damit anfangen, daß Du für ein so gutes und reichliches Abendessen sorgst, als Du aufzutreiben im Stande bist. Wecke nur die Wirthsleute wieder, wenn sie zu Bette sind, denn

der gnädige Herr hat schon erklärt, daß, so lange er bei uns bleibt, nicht er unser Gast ist, sondern wir seine Gäste seyn sollen."

„Ja," fiel Mischling ein, ganz seine vornehme Miene annehmend, „laß es an nichts fehlen, lieber Giannino, und um dich gleich im Voraus in gute Laune zu versetzen, so nimm hier diesen Beutel, und sey fortan mein Schatzmeister."

Der Alte schielte begierig herüber, Giannino schlug einen Augenblick die dunkeln Augen zu Boden, und sagte dann fast wehmüthig, den Beutel in der Hand wiegend: „Es ist doch eine schöne Sache, so reich zu seyn; denn wer reich ist, der ist frei, nicht wahr, Vater? Nun, lieber Herr," fuhr er fort, „ich will genaue Rechnung halten, und danke einstweilen für geschenktes Vertrauen."

Eine leichte Röthe flog bei diesen Worten über seine Wangen, und mit einer

gracieusen Verbeugung verließ er schnell das Zimmer.

„Ja! meine Jungens müssen auch ihr Brod für sich verdienen,“ fing der Alte wieder an, und Giannino würde bei jeder Kunstreitertruppe willkommen seyn. Die Mutter war zu ihrer Zeit in Italien eine der ersten vom Fach, so wie in noch manchem Anderen,“ setzte er lachend hinzu.

„Nun, Joseph,“ frug er hierauf den zweiten Knaben, „habt ihr gute Einnahme gemacht? Sie sind nämlich, wandte er sich erläuternd zu Mischling, „heute mit der Mutter bei'm Herzog auf dem Lindenauer Jagdschlosse bestellt gewesen, um dort auf dem Seile zu tanzen, und ihre andern equilibristischen Kunststücke zu machen.“

„Lieber Vater,“ sagte Joseph mit schüchterner Stimme, „der Herzog war verreis't, und der Intendant hat uns befohlen, auf den ersten Sonntag des künftigen Monats nach Hohenburg zu kommen, uns aber

für die heute vergebene Mühe gut bewirthet, und einen Ducaten gegeben. Doch auf dem Rückweg begegneten wir der armen, unglücklichen Bauerfrau hier aus dem Dorfe, mit ihren zwei kleinen Würmchen; derselben, der vor ein paar Tagen, wie Du weißt, Haus und Hof abgebrannt, und der Mann dazu verunglückt ist. Die weinte so bitterlich! — und da meinte Giannino, er werde es bei Dir verantworten, und gab, da er nichts anderes hatte, der armen Frau den ganzen Ducaten hin . . .“

„Zum Teufel mit des Giannino's großmüthiger Narrheit!“ rief der Alte höchst ärgerlich, „hab' ich nicht mehr verloren, als das alberne Bauerweib, und weiß Giannino nicht, wie kümmerlich wir selbst unser Brod verdienen müssen! Wahrhaftig, wäre der gute junge Herr mir nicht gerade heute wie vom Himmel geschickt worden, ich wüßte ja nicht einmal, wo ich nur das Geld für die Zehrung dieser Tage

hätte hernehmen sollen — aber ihr jungen Tollhäusler könnt keinen blanken Groschen in der Tasche dulden, es brennt euch gleich in den Fingern, bis er fortkömmt. Sie werden sehen, was der verteufelte Junge mit Ihrem Geldbeutel anfangen wird, und thäten vielleicht besser, ihn mir anzuvertrauen."

„Nein, nein," sagte Mischling lachend, „der ist in guten Händen; Niemand darf meinen neuen Schatzmeister stören. Schmälen Sie Giannino nicht, jetzt setze ich erst doppeltes Vertrauen in ihn!"

Eben trat der Genannte mit zwei Schüsseln voll kalter Speisen und ein paar Flaschen Wein herein, deckte den Tisch mit einem saubern Tuche, und ordnete Alles so gewandt, als habe er schon seit Jahren als Kellner fungirt.

„Joseph," sagte er schmeichelnd, nachdem er Mischling gebeten, heute mit dem guten

Willen fürlieb zu nehmen, „Joseph hat wohl seine Litanei vom Ducaten bereits angebracht, Vater, weil Du so verdrießlich aussieh'st — laß es dießmal nur gut seyn, oft werd' ich's ja nicht wieder thun können! Stell' Dich nicht so bös' an, im Grund des Herzens, weiß ich, kannst Du mich doch deßwegen nicht weniger lieb haben."

„Lieber Giannino," sagte Mischling, „ich erlaube Dir, dem Vater das Geld aus unserer Casse zu ersetzen; damit wird wohl Alles ausgeglichen seyn, nun aber wollen wir essen, denn bei allen 11,000 Jungfern, und dem heiligen Johannes in der Wüste dazu, mich hungert sehr!"

Das Mahl war heiter, der Wein leidlich, und obgleich die Knaben nur wie Mädchen nippten, wurde doch Giannino in seiner Lustigkeit zuletzt fast ausgelassen, und dabei, wie es schien, mit jedem Augenblick seinem provisorischen Herrn mehr zugethan,

eine Zuneigung, die Mischling stärker erwiederte, als es ihm selbst recht begreiflich war.

Als er mir später sein Abenteuer erzählte, setzte er zwar geheimnißvoll hinzu: zu seiner Zeit habe ihm der lieblichste Traum das Räthsel überraschend gelös't — in dem officiellen Bericht fand ich jedoch weiter nichts vor, als daß erst spät in der Nacht die lustige Tafel aufgehoben wurde, und Giannino dann unsern Freund, Beide in etwas exaltirtem Zustande, schäkernd und lachend sein Schlafgemach hoch unter dem Dache anwies, wo ihm ein kleines Kämmerchen, ärmlich aber reinlich, von dem besorgten Knaben bereitet worden war.

---

(Eine Woche, die Mischling mit dem lustigen Völkchen in völliger Gütergemeinschaft verlebte, und nach und nach eine sehr enge Freundschaft mit Giannino schloß,

dessen feurige und gefühlvolle Seele sich ihm ganz hingab, übergehen wir, als weniger wesentlich in unsere Geschichte eingreifend, und fahren da fort, wo Ereignisse eintraten, die einen dauernden Einfluß auf unseres Helden Leben auszuüben bestimmt waren.

## Dritter Tag.

Mit gespannter Erwartung saßen die Leineweber von Langenhörnchen vor dem schön bemalten Vorhang, der bunten Scenen gewärtig, die sich bald vor ihnen entfalten sollten. Einige bliesen dicke Tabakswolken von sich; Andere vesperten, mit noch größerem Phlegma; mehrere kleine Kinder aber schrieen bereits vor Ungeduld, vergeblich von den besorgten Müttern beschwichtigt.

Da ertönten die Accorde der Harfe, vom Gesang der Madame Saroli begleitet, und abwechselnd von ihrem universalen Gemahl durch ein Intermezzo auf der Trommel bereichert, denn er spielte beide Instrumente mit mehr Fertigkeit, als wir ihm zugetraut hätten.

Unterdessen hatte Mischling, der einstweilen das Amt des Directors übernommen, von seinem schönen Pagen unterstützt, alle Puppenfäden wohl geordnet, die respectiven Toiletten auf's Glänzendste in Stand gesetzt, und nachdem man übereingekommen, daß Giannino die weiblichen, er die männlichen Rollen sprechen solle, gab er das Zeichen zum Aufrollen des Vorhangs, und wollte eben das Stück, wie folgt, beginnen, als der Ruf: „Jungens, auf die Kniee!“ seine Augen nochmals auf die Zuschauer lenkte, und er mit nicht geringer Verwunderung die zwei vordersten Glieder, welche aus der Dorfjugend allein gebildet wurden, wie anbetend vor seinen Puppen niederfallen sah.

„Das gehört zur hiesigen Policei,“ erklärte Giannino, herzlich lachend, „sie machen's immer so, damit die Eltern, die hinten sitzen, bequemer sehen können. Bis

zum Zwischenacte darf Keiner aufstehen, wenn er nicht Kopfnüsse riskiren will.“

„Nun, bei'm Himmel!“ sagte Mischling, „ich glaubte schon, weil Dein Vater eben ein so herzbrechendes geistliches Lied trommelt, die Jungens hätte eine unüberwindliche Frömmigkeit angewandelt, welche ja ohnedieß heut zu Tage die Kirche oft auf dem Theater wieder findet. Aber laß' uns jetzt anfangen, ergreife Kasperle's Faden, und lege Donna Anna zurecht.

# Puppen Don Juan.

Eine Variation.

## Erster Act.

### Erster Auftritt.

(Nacht. Es donnert. Sturm und Regen. Von grellen Blitzen abwechselnd erhellt, taucht aus der Dunkelheit ein weißes Schloß hervor, das eine wilde romantische Gegend umgibt.)

Prinz Don Juan und Kasperle treten auf.

Kasperle.

Gestrenger Prinz, ich halt's nicht länger aus.
Das ist für Kasperle kein Schmaus,
Nicht Ruh' bei Tag, nicht Ruh' bei Nacht,
Das hat der Henker ausgedacht!

Nein, jetzt wird mir der Spaß zu toll.
Hätt' ich den Bauch noch gründlich voll!
Doch seit 12 Stunden hab' ich nichts gefressen,
Muß einen Schuh im Umfang wen'ger messen.
Läß't Euch, o Prinz, der Kitzel keine Ruh',
Fall'n mir vor Müdigkeit die Augen zu!
Herr, ich will Euch nicht länger dienen;
Ja, schneid't nur Eure grausen Mienen,
Beseitigt hab' ich jeden Zweifel,
Dien' ich Euch länger, hole mich der Teufel.

Don Juan

(mit verstellter Sanftmuth).

O treuer Freund in jeder Noth,
Willst Du so schmählich mich verlassen,
Du, der mir folgen wollte bis in Tod,
Kannst jetzt so bösen Vorsatz fassen?
Geh' in Dich, Kasperle, nimm diese Börse!
Und nun befest'ge schnell die Leiter,

Bald bin ich meinem Schätzchen auf der Ferse,
Und dann hilft Witz und Kühnheit weiter.

Kasperle

(nimmt die Börse und steckt sie ein).

Nicht einen Schritt. Wir sind geschieden!
O hätt' ich immer Euch gemieden,
All' meine Unschuld habt Ihr mir geraubt!
Wer hätt', o Himmel, das geglaubt,
Als ich noch aller Tugend war beflissen,
Daß so der Sünd' ich würd' erliegen müssen?

Don Juan

(zieht wüthend den Degen).

Verfluchter Hund, stirb auf der Stelle,
Und fahr' im Augenblick zur Hölle!
Ich spieße dich an diese Mauer,
Wie gestern jenen frechen Bauer.
Sag', Bube, hast im Ernste Du gesprochen?
Schnell sey Verrath in Deinem Blut gerochen.

(Er treibt Kasperle gegen die Schloßmauer, und setzt ihm das Schwert auf den Magen.)

Kasperle.

O gnäd'ger Herr, o liebster Don Juan!
Was fangt mit Eurem treuen Kasperle
Ihr an —
Wollt Ihr den Spaß nun gleich so tragisch nehmen?
Ich will ja gern zu Allem mich bequemen.
Und was sollt' ich zum Teufel hin,
Da ich bereits bei Euch schon bin.
Laßt's gut seyn, steckt den Degen ein,
Ich will ja gern gehorsam seyn.
Ich will ja sünd'gen, stehlen, morden,
Bis ich Euch gänzlich gleich geworden.

Don Juan
(den Degen einsteckend).

Das hat ein guter Geist Dir eingegeben,
Sonst wär's jetzt aus mit Deinem Leben.
Nun frisch an's Werk, die Leiter an,
Ich steig' hinauf, du darfst von hier nicht weichen,

Und hörst Du irgend Jemand nah'n,
So gibst Du schnell mir das bekannte Zeichen.
(Don Juan klettert die Leiter hinauf, und steigt in's Fenster.)

## Zweiter Auftritt.

Kasparle, später Don Antonio.

Kasperle
(nimmt die geschenkte Börse aus der Tasche).
Verfluchter Satan! hättest du nicht Gold und Eisen,
Die armen Menschen zu bethören,
Ich wollte Dir die Wege weisen,
Und auf der Stelle mich bekehren.
So aber kann's nichts helfen,
Und heulen muß man mit den Wölfen.
Nun sey's! die Sünde hat doch auch ihr Gutes.
(Mit der Börse klappernd.)
D'rum, Kasperle, bleib' guten Muthes!

Noch ist's ja lange hin zur letzten Stunde,
Und daß die Seele dann zur rechten Zeit
gesunde,
Will von der Hälfte hier ich Ablaß kaufen,
Ja, morgen schon will ich zum Pater
laufen!
Denn lustig leben, selig sterben —
So kann ein Sünder nie verderben!

(Setzt sich auf eine Bank vor dem Hause.)

Doch da mein Herr jetzt mit der Donna
koset,
Und mit dem Satan um ihr Schicksal
looset,
Will ich 's Brevier hervor nun zieh'n,
Und fromm zu seyn mich ernst bemüh'n.

(Holt eine Feldflasche aus der Tasche.)

Weil Don Juan, in Sünd' verloren,
Den Rosenkranz nicht leiden kann,
Hab' ich dafür die Flasch' erkoren,
Und bete mit Vergnügen d'ran.

(Er thut einen langen Zug.)

O Jungfrau unter'm Sternenzelt,

Vor Allem gib mir recht viel Geld!
Denn ohne Geld gibt's keinen Held,
Ein Jammer ist die ganze Welt!

(Nimmt einen zweiten Schluck.)

Dann, lieber heil'ger St. Ignatius,
Bewahre Deinen treuen Knecht
Doch wenigstens bis St. Servatius,
Vor Prügel, Wunden und Gefecht.

(Trinkt zum drittenmale.)

Du aber, heil'ge Magdala, regiere
Den Sinn der widerspenstigen Elvire,
Daß endlich sie ergeb' ihr Herz
Des Kasperle's verliebtem Schmerz.
So — nun hat Leib und Seel' zur G'nüge,
Jetzt will ich ruhig schlafen geh'n,
Und was der Himmel auch verfüge,
Dem Frommen kann kein Leid gescheh'n.

(Wickelt sich in Don Juan's Mantel, den dieser abgeworfen, als er die Leiter erstieg, und legt sich dann der Länge nach auf den Rasen, wo er bald in tiefen Schlaf verfällt.)

Don Antonio

(im Nachtanzuge, erscheint auf dem Balkon eines Seitenflügels).

Schwarz ist die Nacht, und schwül die Luft —
Es weht mich an, wie Grabes Duft!
Schwer hat der Alp auf mir gedrückt,
Und mir das Cranium fast verrückt.
Es ist mir so entsetzlich bange,
Als kniff man mich mit einer Zange.
Was will die Ahnung nur bedeuten!
Droht mir Gefahr von fremden Leuten?
Kömmt meiner Anna was zu nah'?
Erkrankte vielleicht der Papa?
Doch nein. Ich habe nur zu viel gegessen,
Auch bei der Flasche wohl zu lang gesessen;
Der Magen nun bedrängt das Herz,
Und schaffet solchen falschen Schmerz,
Ja, ist er nach dem Kopf gewandt,
Verdunkelt gar er den Verstand!

Der Magen ist ein Autocrat,
Und wir die Pupp' an seinem Drath!

Doch lassen wir's Philosophiren,
Es möcht' zu sehr uns echauffiren!
Mein Bräutgen schläft indeß in Ruh',
Die Augen drückt ihr Unschuld zu.
Gewiß träumt sie von mir, die Gute,
Ach! wer doch schon zur Seit' ihr ruhte!
Doch weil's einmal für jetzt nicht ist,
Ein Thor, der das Unmögliche vermißt.
Ich will mich wieder schlafen legen,
Ihr Bild in meinem Busen hegen,
Und, wie sie selbst, in diesen Räumen
Von was ich liebe, selig träumen. —

(Geht in das Innere des Hauses ab.)

## Dritter Auftritt.

Man hört von der andern Seite Geräusch. Don Juan reißt eine Nebenthüre heftig auf, und zerrt Donna Anna sich nach. Es donnert und blitzt.

Donna Anna.

Ha! Don Juan! Du warst es, schändlicher Verräther,
Der meines Bräut'gams Stimme log?
Und — gottvergeß'ner Missethäter!
Um meine Unschuld mich betrog!

(Sie weint, daß es einen Stein erbarmen möchte, und sträubt sich mit allen Kräften gegen Don Juan, während der Donner immer fürchterlicher rollt.)

Ha! will kein Blitz sich mein erbarmen,
Dieß Ungeheuer zu zermalmen!
O Hülfe! Vater! mein Herz, es bricht,
Nacht decket meiner Augen Licht.
(Hält schluchzend die Hand vor's Gesicht, für sich).
Wie schön er ist der Bösewicht!
O schwaches Herz, verrath dich nicht.

(Sie sinkt vor Don Juan nieder, und umklammert seine Kniee.)

Don Juan.

Laß', Anna, diese tollen Klagen!
Willst Du denn aller Welt es sagen,
Was, thöricht Mädchen, Dir geschah?
Das wirst Du besser klug verschweigen
Und still Dich jetzt dem Schicksal neigen,
Das Dich's mit Feuer theilen sah!
Hast für Antonio mich gehalten?
Laß' nun die Liebe freier walten,
Erwied're meine heiße Glut. —
Nichts hilft Dir ferner alles Toben,
Die Diener schlafen ruhig d'roben
Und lachen würd' ich ihrer Wuth.
Matt nur ist Deines Bräut'gams Flamme,
Dem Löwen nicht, er gleicht dem Lamme.
Reiß' Dich von diesem Schwächling los,
Komm', laß' die Comödiantenpossen
Schürz' Liebchen Dich und unverdrossen
Folg' mir auf meiner Väter Schloß.

(Kasperle fängt gewaltig an zu schnarchen. Don Juan horchend.)

Hörst Du den kühnen Bräut'gam schnarchen?
Der Pinsel kennt es besser nicht,
Und den gestrengen Hausmonarchen
Den fesselt wohl an's Bett die Gicht.

Donna Anna.

Nein, Verführer! standhaft werd' ich bleiben,
Und eh' willig ich Dir folge,
Lieber hier mich selbst entleiben,
Hingestreckt von Deinem Dolche.

(Sucht Don Juan den Dolch zu entreißen, den er im Gürtel trägt. Während dem ertönt von Neuem Lärm im Hause. Don Juan zieht den Degen, und Donna Anna sinkt ohnmächtig auf Kasperle nieder, der davon erwachend, sich die Augen reibt, und erschrocken aufspringt.)

## Vierter Auftritt.

Der Comthur, im Schlafrock mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, und einen langen Stoßdegen in der Hand, stürzt aus der Thüre hervor. Hinter ihm ein Zwerg mit einem

Windlicht. Don Juan tritt hinter eine Säule.

Comthur

(auf Kasperle eindringend, der sich mit dem Mantel vermummt).

Halt', frecher Bube, wirf die Maske nieder,
Der Sonne Licht sieht diesen Morgen
Nur Einer von uns Beiden wieder.
Und dieses Haupt, gebleicht in Sorgen,
Muß erst im Staube blutig liegen,
Eh' Du der Unthat Frucht genieß'st.
Her, Feigling! lern' den Vater erst besiegen,
Eh' Du der Tochter Schande sieh'st.

Kasperle

(wirft den Mantel weg und fällt zähneklappernd auf die Kniee).

O Herr! Ihr irrt, ich hab' Euch nichts gethan,
Ich heiße Kasperle und bin ein frommer Mann.
Der Eure Tochter hier verführet,
Dem Fluch und Straf' allein gebühret,

Das ist der grause Don Juan,
Doch ich bin ganz unschuldig d'ran.

Don Juan
(tritt vor).

Brav, Kasperle! für so viel Treue
Bleib' ich gewiß in Deiner Schuld,
Ja, Kasperle, im Voraus freue
Dich auf die Zeichen meiner Huld. —
(Zum Comthur gewendet).
Nun pack' Dich eilig, alter Thor,
Zu ungleich wär' der Kampf mit Dir;
Ich bin's, der Deine Tochter sich erkor,
Und keine Macht entreiß't sie mir.
D'rum wag' es nicht, mich mehr zu reizen,
Mach' Platz, und fliehe ohn' Verweilen,
Sonst wird trotz allem Deinen Spreizen
Ein ernst Geschick Dich schnell ereilen.

Comthur
(wüthend auf Don Juan eindringend).

Verfluchter Bösewicht, nimm Deinen Lohn!
(Gefecht. Kasperle klettert auf einen Baum.)

Don Juan.

Bemüht Euch nicht.

(Sticht den Comthur nieder.)

Da liegt der Affe schon.

Der Zwerg

(wirft sich wehklagend über seines Herrn Leiche).

O Jemine! der Herr ist mausetodt
Dem ist gebacken nun sein Brod!
Und auch der neue Schlafrock ist zerrissen,
Jott! diese Menschen haben kein Jewissen!

Don Juan.

Bring' Deinen Herrn zu Bett. Er scheint
es zu bedürfen!
Den Lohn, den er so eben mir freundlich
zugedacht,
Will von der Tochter Mund ich schon ge-
mächlich schlürfen,
Sobald uns Beid' ich nur in Sicherheit
gebracht.

(Er nimmt die noch immer leblose Donna Anna in seine Arme, und sucht sie mit stürmischen Küssen zu erwecken.)

Kasperle
(der vom Baum wieder herunter kömmt).

O Herr! wohl hatt' ich recht, dem Teufel selbst Euch zu vergleichen.
Hab't kein Erbarmen Ihr mit Jung noch Alt?
Der Vater muß durch Euch verbleichen
Und vor der Leiche thut der Tochter Ihr Gewalt!

Don Juan.

Du Schuft! Wie schön steht Dir's Moralisiren,
Du feiger Wicht! der auf dem Baum versteckt
Bei'm Streit nur denkt an's Retiriren,
Und Tugend nur, wie's Schwein den Zucker leckt,
Komm', Schurk', und hilf mir Anna tragen,
Denn nur zu lang verweilten wir.
Schon seh' ich Licht im Osten tagen
Und nicht geheuer wird es hier.

## Fünfter Auftritt.

Rufen hinter der Scene. Don Antonio mit einem zahlreichen Gefolge von Dienern, mit Schwertern bewaffnet und Fackeln tragend, erscheinen im Hintergrunde der Bühne.

Don Antonio.

Habt Ihr des Comthurs Stimme nicht vernommen?
Umstellt die Räuber. Laß't sie nicht entkommen!
Wer liegt dort an der Erde? Ha, was seh' ich!
Anna — der Vater todt! Gott sey uns gnädig!

Kasperle.

O Himmel! nun sind Beide wir verloren,
Ach Kasperle, wär'st nimmer Du geboren!

Don Juan.

Verdammt! der Uebermacht muß ich jetzt weichen,
Doch meine Rache soll sie bald erreichen!

(Er legt Donna Anna nieder, und indem er seinen Mantel dem herbeieilenden Don Antonio über den Kopf stülpt, schlägt er sich durch die Menge, während Kasperle über einen der Diener hinwegvoltigirend, auf der andern Seite entwischt.)

Ende des ersten Acts.

---

Nach Beendigung dieser ersten Abtheilung, deren Folge wir dem Leser großmüthig erlassen, hatte Mischling, der ein standhafter Freund der Abwechslung ist, dem Director die fernere Leitung der Puppen wieder übergeben, und war zu den Zuschauern herabgestiegen, wo er schon früher ein paar auffallend zarte und hübsche Bauernmädchen bemerkt hatte, welche Handschuhe trugen; ja, als die eine den ihrigen einen Augenblick auszog, war es ihm gar vorgekommen, als ob ein Brillantring an ihren Fingern geblitzt hätte. Dieß intriguirte ihn

sehr, er suchte sich daher ohne Affection Beiden zu nähern, und behorchte während dem noch einige französische Worte, die ihn jetzt vollkommen überzeugten, daß er hier nur verstellte Bäuerinnen vor sich haben müsse. „Ihr lieben Kinder,“ sagte er, gemächlich hinter ihnen Platz nehmend „was meint Ihr zu dem prächtigen Stück, was wir Euch da vorgespielt haben?“ — „Ist Er auch einer von den Comödianten?“ sagte die Kleinste von Beiden, mit einer verzweifelt schnippischen Miene, indem sie leise ihre Nachbarin anstieß. Dieß war eine reizende Blondine, mit dem Anstand einer Königin und der Sanftmuth einer Taube. Ein unnachahmlicher, rührender und doch halb schalkhafter Ausdruck ruhte in den feuchten blauen Augen, die höchst verführerische lange seidene Wimpern beschatteten. Und noch reizender war der kleine Purpurmund — ach, und erst der Mund! wie Gretchen sagt — in der That, dachte

Mischling, diesen Mund küssen zu dürfen, wie er so räthselhaft wehmüthig lächelt, das müßte Götterwonne seyn! und in trunkenem Anschauen verloren, hatte er Mühe, aus der süßen Verwirrung wieder zu sich selbst zu kommen.

„Nu,“ sagte die Muthwillige, welche ihm zuerst Rede gestanden, „was glotzt Er uns denn so an, wie die Kuh 's neue Thor? hat Er mich nicht verstanden? ich fragte Ihn: ob Er auch einer von das Spielvolk sey?“

„Freilich, freilich,“ erwiederte Mischling, „das ganze Stück ist ja von mir selbst verfertigt, und die schönen Stimmen, die Ihr gehört habt, die groben und die feinen, die kamen alle nur von mir allein her. In Wahrheit, es fehlte uns nichts, als so eine schöne Prinzessin wie Deine Nachbarin da, und ich möchte dann mein Lebtage nichts anders thun, als mit den Puppen spielen.“

„Na, na, mach' Er uns nichts weiß —

werden wir das glauben, daß Er, großer Bengel, noch mit der Puppe spielen wird."

„Mit einer, wie Du, allerdings nicht," eiferte Mischling entrüstet, „Dich würde ich dem hölzernen Kasperle überlassen; aber einen solchen Engel, wie Deine Nachbarin, den würde ich anbeten, und wie die Jungens da vorne vor ihm niederfallen, wenn er auch stumm und nur von Stein wäre."

Die Blondine, welche bisher große Theilnahmlosigkeit affectirt hatte, lächelte bei diesen Worten, leicht erröthend, und entfaltete dabei, vielleicht nicht unwillkührlich, die Perlen ihres Mundes, welche Mischling in diesem Augenblick begehrungswerther als alle orientalischen erschienen. Die Weiber, dachte er frohlockend, sind doch alle eitel — Evens treue Töchter!

„Na, aber was ist denn das vor eine drollige Puppe?" fing die Kleine jetzt wieder an (es mochte wahrscheinlich die Kammer-

jungfer seyn). „Sieh' nur, Dore, ist das nicht leibhaftig wie Fleisch und Bein?"

„Aber wirklich," sagte Mischling, „das ist täuschend, o welch' guter Spaß! Ja, ja, es ist die kleine achtjährige Tochter des Directors, die man so künstlich zur Marionette angelernt hat, daß sie von den wirklichen kaum mehr zu unterscheiden ist, wie man's denn mit den Kindern unserer vornehmen Schauspieler ja auch zu machen pflegt. Wahrlich, ganz wie am Drath gezogen. Vortrefflich! Aber," flüsterte Mischling der Blonden zu, „Du sprichst ja gar kein Wort; willst Du das hübsche Kind und die Puppen vielleicht einmal oben ansehen? Wenn Du Lust hast, bringe ich Dich gleich hinauf, es wird Dir gewiß Spaß machen, die neck'schen Dinger so ganz in der Nähe betrachten zu können."

„Sortons," hörte jetzt Mischling, statt der Antwort, die Schöne leise ihrer Begleiterin in's Ohr raunen. Im Nu standen Beide

auf, und mit einem unwilligen Blick auf Mischling sagte das supponirte Kammerkätzchen: „Na, will Er wohl so gut seyn, und uns ein bischen Platz machen, da wir doch Seine Puppen nicht werden können — denn wir müssen zu Hause, sonst kriegen wir Schelte.“

Hiermit eilten sie schnell hinaus, doch Mischling ihnen mit gleicher Schnelle auf dem Fuße nach, und erreichte sie eben noch glücklich vor dem Hause, eh' sie sich ganz im Dunkel verloren hatten.

„Guten Kinder, es ist ja stockfinstere Nacht, ich kann Euch nicht so allein gehen lassen.“

„Na, so seht mir doch den zudringlichen Burschen an! So laß' Er Einen doch ungeschoren; geh' er seinen Weg, und laß' Er uns den unsern gehen!“

„Meine Damen,“ sagte Mischling, „verstellen Sie sich nicht länger; Sie sind eben so wenig Bäuerinnen als ich ein Marionettenspieler, aber Sie haben desto mehr Unrecht,

in dieser Finsterniß ohne alle Begleitung den Rückweg antreten zu wollen" — und die augenblickliche Pause benutzend, welche der kleine Schreck den holden Mädchen einflößte, setzte er hinzu: „Berauben Sie mich doch nicht so neidisch des Glücks, das mir der Himmel unerwartet zuführte. Lassen Sie mich immer Ihnen meinen Arm bieten, um Sie sicher nach Hause zu geleiten, ich schwöre auch, mich Ihnen nicht weiter als bis zur Thüre Ihrer Wohnung zum Führer aufzudringen. Dort angekommen, verlasse ich Sie augenblicklich, oder erwarte draußen Ihre weiter'n Befehle."

Nach einigem leisen Geflüster zwischen den beiden Damen ließ sich jetzt zum erstenmal die sanfte Flötenstimme der Blonden vernehmen: „Gut, mein Herr, wir wollen einmal an die Uneigennützigkeit eines Mannes glauben, und daß Sie nur die Ritterpflicht zu üben wünschen, zwei hülflose Mädchen gebührend zu beschützen. Wohlan,

hier haben Sie meinen Arm, es ist überdieß nicht weit nach unserer Wohnung. Doch wohlverstanden, heute wenigstens trennen wir uns an der Thüre, und Sie machen keinen Versuch, uns weiter zu folgen. Später soll, ich sage es Ihnen vorher, ein anderer Tag kommen, wo Sie mir an jenen Ort nachfolgen dürfen, ob gern dann — wird die Zukunft lehren. Nun kommen Sie!“

Entzückt ergriff Mischling, obgleich etwas befremdet von der räthselhaften Aeußerung, den lebenswarmen, schwellenden Arm, der leise in dem seinigen zu zittern schien, und seine Schritte soviel als nur immer möglich verzögernd, versuchte er Alles, seine Nachbarin dahin zu vermögen, ihm ihren Namen und Stand zu entdecken, jedoch ohne allen Erfolg. Eben so wenig gelang es ihm, eine befriedigende Antwort auf seine zärtlichsten Betheurungen zu erhalten, und so rührend er auch sprach, so verzweifelnd

er sich anstellte, kein Trostwort kam aus dem süßen Munde, dessen rosiger Hauch nur von Zeit zu Zeit um seine Wangen spielte, wenn er „mit leisem Fleh'n, süßem Wimmern“ ihr klagend zuflüstert, was sein Herz so stürmisch bewegte.

„Wir sind am Ziele,“ sagte jetzt mit gedämpfter Stimme die Schöne. „Leben Sie wohl, und .... ich muß Ihnen wenigstens so viel sagen: Kennten Sie mich, Sie würden nicht wünschen, mich wieder zu sehen.“

Bei diesen Worten schloß ihre Gefährtin eine niedrige Pforte auf, die man in der schwarzen Nacht kaum erkennen konnte, und wie Schatten waren Beide durch dieselbe verschwunden. Mischling hörte nur noch das Wiederzuschlagen der Thüre, keinen fernern Laut mehr, und sich, von Liebe und Sehnsucht durchglüht, an die Mauer lehnend, dachte er kaum darüber nach, was er nun weiter beginnen solle, obgleich er

überzeugt war, daß es ihm nicht einmal möglich seyn würde, allein den Rückweg zu finden.

Er mochte einige Minuten so in tiefem Sinnen hingebracht haben, als er mehrere Menschen, von denen einer eine Blendlaterne trug, auf sich zukommen sah. Hinter eine alte Linde tretend, konnte er sie genau beobachten, ohne selbst von Jemand bemerkt zu werden, und seine Freude war nicht gering, als einer von ihnen, den er bei'm Schein der Laterne nach seiner Kleidung für einen katholischen Pater hielt, sich derselben Thüre, durch die seine Schöne verschwunden war, nahen, und mit dem Ausruf: „Hier ist es!" einen Schlüssel hervorziehen, die Thür öffnen, und dann die ganze Gesellschaft, der noch ein Bauer mit einem schwarzen Ziegenbock am Stricke und einer schwarzen Henne im Arme folgte, in dieselbe eingehen sah. Geschickt schlüpfte er hinter ihnen d'rein, ohne sich zu verrathen,

erschrack aber nicht wenig, als er, statt in einem Hausflur, wie er erwartete, plötzlich vor einem Leichensteine stand, und bald inne ward, daß er sich nirgends anders als auf dem Kirchhofe befinde. Wie ein Blitz fuhr ihm die Erinnerung jener Maske durch den Kopf, die dem Herzog von S., einen berüchtigten Wüstling, als er sie in ein abgelegenes Zimmer verfolgte, und dort knieend bat, sich zu demaskiren, einen Todtenkopf hinter der Larve sehen ließ, und von der man nie etwas weiter erfuhr, als was die Aussage zweier Portchaisenträger enthielt, die berichteten: eine schwarz vermummte Dame auf ihr Verlangen an der Thüre der Todtencapelle auf dem Kirchhofe abgesetzt zu haben. Der Eine wies dazu noch ein verschimmeltes Goldstück aus dem letzten Jahrhunderte vor, das, wie er sagte, die Fremde ihm mit eiskalter Hand in die seinige gedrückt. Am nächsten Jahrestag dieses Maskenballes starb aber der Herzog plötzlich.

Ein unwillkürlicher Schauer durchrieselte Mischling bei diesem Gedanken, doch schnell besonnen, duckte er sich jetzt hinter dem Grabmal nieder, um mit Sicherheit die seltsame Gesellschaft, mit der er sich eingeschlossen fand, fortwährend im Auge behalten zu können.

„Nun,“ sagte der Pater, „laß't uns denn ohne Zeitverlust die Beschwörung beginnen, und den unterirdischen Mächten, die uns günstig seyn mögen, zuvörderst die Thiere opfern. Hier unter den drei Kreuzen muß der Schatz liegen, die alte Klosterlegende läßt keinen Zweifel darüber, also frisch an's Werk.“

Einer der Männer ergriff hierauf die Henne, und schnitt dieser den Hals ab.

„Herr Pater, mich graus't!“ rief der Bauer: „wenn uns nur der Teufel nicht holt.“

„Schweig', Dummrian! wenn etwas unserm Vorhaben hinderlich wird, so kann es nur Deine unbesiegbare Schwatzhaftigkeit

seyn. Ich ziehe jetzt den ersten magischen Kreis mit der schwarzen Henne Blut, tretet Alle hinein, und vergeß't es um aller Heiligen willen nicht, daß, spricht von nun an einer von Euch auch nur das geringste Wort, der Schatz hundert Meilen tiefer in die Erde fährt, und die bösen Geister, die ihn bewachen, Euch unfehlbar den Hals umdrehen werden. Mich allein schützt mein heiliges Gewand und die priesterliche Weihe. Her mit dem Ziegenbock!"

Das Thier, welches eine Ahnung seines Martyrerthums haben mochte, sträubte sich mächtig, ward aber bald überwältigt.

„O Bock!" sagte der Pater mit feierlichem Tone: „Bock, ich schlachte dich zur Sühne unserer Sünden, und weihe dein Blut den Unterirdischen, damit sie, seinen süßen Duft einathmend, uns vergönnen mögen, zu heben den Schatz, den sie seit Jahrhunderten treu bewachen."

„Apollyon, Satanas, Beelzebub, mächti-

ger Herr der Erde! sey uns dabei hold und gewärtig. Amen!“

Der Bock sank zappelnd in sein Blut, und wo die Schnauze hinwies, ward der erste Spaten in die Erde gestoßen. Unter tiefem Schweigen ging nun die Arbeit rüstig fort. Mischling, dem als unberufenen Zeugen dieser gotteslästerlichen Ceremonie, nicht ganz wohl zu Muthe war, wandte kein Auge von den unermüdlichen Schatzgräbern.

Einmal däuchte es ihm, auch an der Thür ein leises Geräusch zu vernehmen, doch ward alles schnell wieder stille. Es schien nur der Wind gewesen zu seyn, der in den Blättern der alten Linden geraschelt.

Man mochte schon eine halbe Stunde gegraben haben, und ein hoher Haufen Erde verdeckte die Leute bereits fast gänzlich Mischling's Blicken, obgleich die aufgestellte Laterne die Gruppe gerade von seiner Seite hell beleuchtete, als plötzlich ein Stillstand einzutreten schien, und gleich

darauf eine Stimme, wie Mischling glaubte, die des Bauern, laut aufschrie: „Herr Jesus! ein eiserner Kasten.“

Kaum war das Wort gesprochen, als ein durchdringender Pfiff rund umher ertönte, und viele schwarze Gestalten von allen Seiten aus dem Dunkel hervorbrachen, und die laut brüllenden Teufelsbeschwörer ergriffen. Mehrere bisher verborgene Laternen wurden zugleich sichtbar, worauf ein, Mischling wohlbekannter dicker Mann im grauen Ueberrock, den ein hartnäckiges Asthma etwas zu incommodiren schien, und der die sonderbare Gewohnheit hatte, bei'm Hervorsprudeln seiner Phrasen ihnen bald da bald dort den sinnlosen Laut: „emmem“ anzuhängen, die Gesellschaft folgendermaßen andonnerte: „Hab' ich Euch endlich, Ihr Lumpenpack — emmem, Ihr Teufelsbrut — emmem! Wart', Euch soll das Schätzegraben schon im Stockhause bei Wasser und Brod vertrieben werden — emmem. Fort mit den Kerls, und in die

letzten Löcher unten rechter Hand jeden einzeln eingesperrt — emmem!“

Die Deliquenten wimmerten, alle auf den Knieen liegend, wahrscheinlich noch immer ungewiß, ob sie mit Teufeln oder der Policei zu thun hätten, und der dicke Director nicht vielleicht der Leibhaftige in eigener Person mit Hörnern und Pferdeschweif unter der anspruchslosen Maske sey. Nur der Pater trat keck vor, und fragte: ob man im Ernst gesonnen wäre, einen Geweihten der Kirche mit jenen Elenden in eine Classe zu setzen. Er sey bloß hergekommen, um den Scandal zu verhindern, und die verblendeten Menschen im Stillen und Guten von ihrem strafbaren Verhalten abzubringen.

„Wischiwaschi!“ sagte der Policeidirector, „mit gefangen, mit gehangen — emmem, jedenfalls ist es gut, daß Sie bis zum Ende bei den Verblendeten aushalten — emmem, damit diese Ihrer trostreichen Ermahnungen nicht entbehren. Marsch, fort — em-

mem, und thut, wie ich gesagt, ohne Ausnahme!“

Es war ein Glück für Mischling, daß man bei'm Getümmel des Transportes die Kirchhofsthüre dießmal wieder zuzuschließen vergaß, denn aus Furcht, hier gleichfalls „mit gefangen und mit gehangen“ zu werden, hatte er nicht gewagt, dem Trosse zu folgen, und erst, als wieder die tiefste Stille über den Gräbern herrschte, schlich er leise neben den Leichen des Bocks und Huhnes vorüber, dem Ausgange zu, und wollte eben schleunig das Weite suchen, als er im Scheine des Mondes, der seit Kurzem aufgegangen war, etwas im Grase blinken sah. Es aufhebend, fand er mit großer Freude, daß es ein goldener Ring sey, den ohne Zweifel eine der Frauen verloren haben mußte. Mit verliebter Thorheit ihn küssend, steckte er ihn sorgfältig zu einigen andern Pretiosen, die er in einer Busentasche verwahrte, und eilte nun, den Weg aufzusu-

chen, der ihn zur Judenschenke zurückführen sollte. Doch unbekannt mit der Gegend hatte er mit nicht wenig Ungemach zu kämpfen. Bald gerieth er im Sumpf, und mußte querfeldein einen andern Pfad aufsuchen, bald versperrte ihm ein breiter Landgraben den Weg, den er nicht zu durchschwimmen Lust hatte, kurz, es dämmerte bereits der Morgen, ehe er müde und matt die ersehnte Herberge wieder erreichte, wo die gute Giannina (denn wir müssen nun wohl ihr Incognito aufgeben), treu seiner harrend, laut aufjauchzte, als sie den geliebten Flüchtling, dessen langes Ausbleiben sie sich nicht erklären konnte, wieder in ihren Armen hielt. Doch schien ein Anfall italienischer Eifersucht sich plötzlich ihrer zu bemeistern, als die Sorge geschwunden, und sie jetzt das blasse Gesicht, die vom Nachtthau feuchten Haare Mischling's näher betrachtete.

„Wo warst Du?" rief sie mit zornfunfunkelnden Augen. „Ich sah Dich zuletzt

hinter zwei Bauernmädchen sitzen. Von dem Augenblick an hat Dich kein Mensch wieder erblickt. Bei'm Himmel! Henrico, ich könnte Dich ermorden, wenn ich wüßte, daß Du mich armes Mädchen, die Du wie durch Zauber hingerissen, die Dir, ach! so leicht, Alles hingegeben — nun kaum an meinem Herzen erwarmt, schon so schändlich verrathen könntest!"

„Aber, närrisches Mädchen," besänftigte sie Mischling, „sey doch kein solches Kind! Wenn Du wüßtest, daß ich fast die ganze Nacht hindurch theils auf dem Kirchhof zugebracht, theils in der Irre umher gelaufen bin, Du würdest mich bedauern, und mir Glühwein bereiten, statt einem abgeschmackten Argwohn Raum zu geben. Uebrigens erkläre ich Dir, solche Sclaverei duld' ich nicht. Du bist ein süßer Engel, und ich liebe Dich zum Rasendwerden, aber vergiß nicht, daß ich als Dein Herr hier eingetreten bin, Du bist mir Rechenschaft schuldig, ich Dir keine!"

„O Scelerato! so haben wir nicht gewettet; den Augenblick gestehe, wie Du auf den Kirchhof gekommen, oder, bei der Madonna schwör' ich's, Du sollst mich mit keiner Fingerspitze mehr berühren."

Ein Strom von Thränen entstürzte jetzt ihren Augen, und auf's Sopha hingeworfen schluchzte sie laut. Sie waren so schön, diese weinenden Augen! Die Leidenschaft ließ dem feurigen Mädchen so reizend — Mischling gab nach.

„Liebste, theuerste Giannina!" rief er, und kniete reuig vor ihr nieder: „beruhige Dich doch. So wisse denn — aber darf ich es wagen, Dir mein Geheimniß anzuvertrauen?"

„Alles!" lächelte Giannina unter Thränen: „wenn nur kein Frauenzimmer dabei im Spiele ist."

„Nun wohl, so höre! Du hast mich noch nie nach meinen Verhältnissen in der Welt gefragt, was mir sehr an Dir gefallen hat — jetzt bin ich Dir aber genauere

Auskunft schuldig. Ich bin der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der sich mit einer hübschen Summe Geldes von seinem Geschäft zurückzog, und mir nebst nicht unbedeutenden Capitalien ein ansehnliches Gut im H... schen hinterlassen hat. Ich bin frei und unabhängig, und könnte bloß meinem Vergnügen leben. Leider habe ich aber einen dummen Streich gemacht, und werde nun, in Folge dessen, aus politischen Gründen verfolgt, weßhalb ich sehr ängstlich auf meine Sicherheit bedacht seyn muß. Ich ließ mich nämlich verleiten, mit zwei Studenten und einem Professor gegen den H... schen Staat zu conspiriren, und wir hätten ihn auch ohne Zweifel über den Haufen gestürzt, wenn man uns die gehörige Zeit gelassen hätte. Ich versichere Dir, wir fingen die Sache mit großer Pfiffigkeit an. Weit verzweigte Verbindungen mit Kammerdienern, Kammerjungfern und mit andern diis minorum gentium (zu deutsch: Herren der Hintertreppe)

waren angeknüpft, und, um Blut zu sparen, überall nur der Weg der Verführung eingeschlagen worden.

So war es uns bereits gelungen, es dahin zu bringen, daß der Chef der Armee sich alle Tage betrank, der Justizminister seine Protection für baares Geld verkaufte, der Minister des Auswärtigen gänzlich unter dem Pantoffel seiner Maitresse stand, und der Minister des Innern ein Betbruder geworden war. Ein guter Zweck heiligt bekanntlich alle Mittel, und wir hatten schon die Freude, zu sehen, wie die Unzufriedenheit unter allen Ständen immer größer ward — als leider unsere Verschwörung entdeckt, und unser erhabener Plan wahrscheinlich für immer vereitelt wurde! Gegen mich hat man zwar keine directe Beweise, denn ich war so gescheidt, wie Wallenstein (dessen Unschuld, wenn gleich etwas zu spät für ihn, nun ja auch offen zu Tage liegt), nie etwas Schriftliches von mir zu geben. Ich hoffe daher noch

mit einem blauen Auge davon zu kommen. Dennoch muß ich mich eine Zeitlang den Blicken meiner Verfolger zu entziehen suchen, und ich kann Dir mein Ehrenwort geben, daß ich erst gestern aus der Haft nur mit Mühe und großer Geistesgegenwart mich glücklich losgemacht hatte, als ich Deinem Vater im Walde begegnete, jenes glückliche Zusammentreffen, dem ich es ja allein verdanke, daß ich diese Thränen Dir jetzt von den holden Wangen küssen darf.“

„Was Du nun heute für eine Bauerndirne hieltest, war nichts als ein verkleideter Knabe: denn wie Du unter einer Knabenmaske das schönste Mädchen verbargst, wirst Du einsehen, daß auch ein junger Bursche sich als Mädchen verkleiden kann. Diesen Knaben nun schickte mir ein Freund, um mich noch zur rechten Zeit zu warnen, daß die Policei mir auf der Spur sey, und er gewiß wisse, daß sie noch diese Nacht eine Nachsuchung in Langenhörnchen veran-

stalten werde. Sein Bote sollte mich in den gefährlichen Stunden an einen sichern Ort führen, und dieser Ort war denn eben der Kirchhof, wo ich nur mit einem Leichenstein gebuhlt habe, bis der Morgen graute. Aber leider bin ich auch hier nicht mehr sicher. Mein Plan ist daher, morgendes Tages in das nahe Städtchen zu gehen, wo, wie ich hörte, Jahrmarkt ist, um mir dort wo möglich eine Verkleidung zu besorgen, die mich meinen Verfolgern ganz unkenntlich macht."

„Ich begleite Dich!" rief Giannina, „ich will Dir glauben, obgleich Deine Geschichte etwas seltsam klingt, aber aus den Augen lasse ich Dich jetzt nicht mehr."

„Du süßer Engel! Wie wirst Du aber den Vater verlassen können?"

„Ach, gib ihm Geld, und er läßt geschehen, was man will."

„Nun gut, laß' mich Alles reiflich überlegen; der Tag soll Rath bringen, und die Nacht — die Nacht," setzte Mischling lä-

chelnd hinzu, indem er das Kinn des schönen Mädchens empor hob, und ihm zärtlich in die Augen sah — „Du kennst das Sprüchwort: die Nacht wollen wir es noch beschlafen."

Glücklicher Mischling! und doch konnte der Bösewicht dem armen Mädchen solche Mährchen aufheften, ja, und er war noch strafbarer, als Ihr bis jetzt wißt, verehrte Leser — denn weit entfernt, Reue zu fühlen, ging sein ganzes Dichten und Trachten wirklich nur einzig und allein dahin, die verführerische Blondine zu gewinnen, die ihm eine so boshafte Schäferstunde auf dem Kirchhofe bereitet hatte. Um sie, es koste was es wolle, wieder zu finden, hatte er sich (immer mit Liebhaberei die abenteuerlichsten Wege einschlagend) den Plan der Verkleidung auf dem Jahrmarkte ausgedacht, und sann jetzt, als Giannina, ermüdet von dem langen Wachen, schon auf dem Sopha sanft entschlummert war, noch immer angestrengt darüber nach, wie er

seinen Zweck ihr wohl am besten verbergen möge, ohne sie doch gänzlich zu verlassen — denn das konnte er, obgleich sie ihm ihre Eroberung allerdings nicht schwer genug gemacht, seinem Herzen doch nicht abgewinnen.

Aber so sind die Männer, neunundneunzig unter Hunderten! Nur was ihnen schwer wird, reizt sie, das Entgegenkommen eines ungekünstelten Naturkindes, eines ächten, unverfälschten Gefühls wissen sie nicht zu schätzen, und es geschieht ihnen nur recht, wenn sie zuletzt einer herzlosen Coquette in die Hände fallen, die sie zu Tode martert. Wir fürchten sehr, daß auch Mischling in seiner blauäugigen Blondine die Rächerin schon gefunden hat.

---

Ende des dritten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pückler-Muskau, Hermann <<von>>,

Tutti Frutti Aus den Papieren des Verstorbenen

Bd.: 3

Stuttgart 1834

P.o.germ. 1105 z-3/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311323-5